~~2800.~~
~~m. 210.~~
P. o. germ.
768 ^{1} – 1

<36617869870013 S

<36617869870013

Bayer. Staatsbibliothek

AUGUST von KOTZEBUE.

Neue Schauspiele

von

August von Kotzebue.

Erster Band.

Der Graf von Burgund.

Falsche Schaam.

La Peyrouse.

Der Wildfang.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer,
1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

Sr. Königliche Majestät

Stanislaus Augustus

König von Pohlen.

Mit schüchternem Vertrauen naht sich die Muse, und legt ihre Gabe zu den Füssen ihres gekrönten Freundes.

„Er trägt — so ruft sie laut — er „trägt einen Scepter, den kein Schicksal „ihm aus den Händen windet, weil Liebe „ihn reichte; seine Schläfe schmückt ein „Lorbeer, den kein Sturm von seinem „Haupte schüttelt, weil Liebe ihn wand; „das Gefühl unserer Ehrfurcht ist von kei„nem äußern Glanz abhängig, weil es

„aus

„aus dem Herzen entspringt; die Bewun-
„derung seiner Tugenden ist keiner Schmei-
„cheley verdächtig, weil Hochachtung sie
„freywillig zollt.“

Empfangen Ew. Königl. Majestät dieses schwache Opfer als eine dankbare Erinnerung an den festlichen Tag, an welchem Sie meine frohe Einsamkeit durch Ihre Gegenwart verschönerten. Jedes Ihrer Worte grub sich tief in mein Herz, und ich fühlte zum Erstenmale, daß auch Dichtersprache zu arm ist, um die Gefühle

aus-

auszudrücken, die Ew. Königl. Majestät einflößen.

Sie selbst versprachen huldvoll, diese Anspruchlosen Kinder meines Geistes in Ihren Schutz zu nehmen, und ich überreiche sie Ew. Majestät, zwar mit der drückenden Empfindung ihres Unwerthes, aber doch mit der festen Ueberzeugung, daß keine Art von Eigennutz meine Feder entweihte.

Ich verharre mit derjenigen Ehrfurcht, die Ihrem erhabenen Range gebührt, und mit

mit der grenzenlosen Hochachtung, die je-
der große Mann auch ohne Purpur er-
weckt,

Ew. Königl. Majestät

unterthänigster Diener
der Verfasser.

Vor-

Vorbericht.

Ich habe über diese Sammlung meiner neuen Schauspiele nur wenig zu sagen. Da sie das Glück gehabt haben, dem Publikum zu gefallen, so werden sie außer Zweifel den Recensenten mißfallen. Die bittern, absprechenden Urtheile; das Verhöhnen des öffentlichen Beyfalls; die unartige, unbescheidene Manier, von meinen Werken, und auch zuweilen von meiner Person, zu sprechen; die hämischen Seitenblicke auf die Moralität meiner Stücke; die sichtbare Bemühung, jede schwache Stelle sorgfältig heraus zu klauben, und das Gute noch sorg-

fälti-

fältiger zu verschleyern; Alles das bin ich schon so gewohnt, daß ich keine Worte drüber verlieren mag.

Ich weiß selbst besser als irgend ein Recensent, daß ich keine Meisterstücke schreibe, und daß mir, als Schauspieldichter nur ein untergeordneter Rang gebührt. Die Würkung meiner Stücke ist hauptsächlich für die Bühne berechnet; diesen Zweck erreichen sie, und aus diesem Gesichtspunkte sollte man sie beurtheilen; aber das will man nicht. Nun so fahre man in Gottes Nahmen fort zu schmähen wie bisher. Das Publikum, welches mir nun Jahre lang Gerechtigkeit widerfahren ließ; wird mir hoffentlich auch in Zukunft Oel gegen diese Mückenstiche liefern.

Dem

Dem Grafen von Burgund haben verständige Männer den Vorwurf gemacht, daß er im dritten Act plötzlich zu gebildet erscheine. Sollte das nicht vielmehr die Schuld des Schauspielers seyn, der nicht tief genug in den Sinn des Dichters einzudringen vermogte? — Wenn der junge Graf dasjenige, was er im dritten Acte zum Volke, zu seiner Mutter, u. s. w. zu sprechen hat, als Declamation vorträgt; wenn er seine Gesinnungen, durch Prunk im Ausdruck, zu Sentenzen erhebt; wenn er nicht Alles blos nachläßig hinwirft, wie das Gefühl es ihm in den Mund legt; wenn er sich in Accent und Manieren nur Einen Augenblick erlaubt, den Helden zu spielen; ja, dann muß freylich der Zuschauer zwischen ihm und dem Kinde der Natur in den beyden Ersten Acten einen

einen auffallenden Unterschied finden. Leider sollen — wie ich höre — die meisten jungen Schauspieler die Rolle des Grafen auf diese Art angreifen, aber das ist nicht meine Schuld. Mir lag blos ob, in die Worte des dritten Acts nichts zu legen, was mit den Worten der beyden Ersten Acte im Widerspruche stünde, und diese Pflicht glaube ich erfüllt zu haben. Werden sie so ausgesprochen, wie ich es mir dachte; so wird der Zuschauer den Sohn des Waldbruders auch im regierenden Grafen wieder erkennen.

Falsche Schaam ist ein Gegenstand, der, wo ich nicht irre, zum Erstenmale für die Bühne bearbeitet worden; und da jener Fehler die unbekannte Quelle so manches Uebels in der Welt ist, so hoffe ich mir dadurch

durch ein Verdienst erworben, und manchem guten Herzen Vertrauen zum Vertrauen eingeflößt zu haben.

Die Idee zu la Peyrouse entstand plötzlich in mir, als ich einst in den Zeitungen las, daß die Gattin dieses unglücklichen Mannes sich eingeschifft habe, um ihn auf unbewohnten Küsten zu suchen. Meine Einbildungskraft gieng mit ihr zur See, schuf interessante Situationen, und verlohr sich in das Gebiet der Möglichkeiten. Daß man auch in dem Plan dieses Stücks — trotz der sorgfältigsten Vermeidung alles Unschicklichen — einen Verstoß gegen die Moralität zu finden gewußt hat, ist — eine Ohrenzartheit, auf die ich nicht vorbereitet war.

Der

Der Wildfang — ist blos eine Fastnachts-Posse, und soll auch durchaus weiter nichts vorstellen.

Friedenthal,
den 1. Juny 1797.

Der Verfasser.

Der

Der
Graf von Burgund.

Ein Schauspiel
in fünf Akten.

Personen.

Bruder Peter, ein Einsiedler am Fuße der Alpen.
Heinrich, sein Sohn.
Ritter Cuno von Hallwyl.
Elsbeth, seine Tochter.
Mutter Gertraud, Elsbeths gewesene Amme.
Graf Hugo von Werdenberg, Schirmvoigt zu Arles.
Guido, ein Knabe.
Gräfin Mathilde von Burgund, eine Nonne.
Ritter Walther von Blonay.
Bruno.
Meister Benedix, ein Faßbinder.
Niklas, sein Gesell.
Meister Märten, ein Ochsenhändler.
Meister Block, ein Schreiner.
Ein Greiß.
Eine junge Dirne.
Ein kleines Mädchen.
Trabanten, Knappen, Edelknaben, Volk.

Erster Akt.

(Eine waldigte Gegend am Fuße der Schweizergebürge. Im Hintergrunde eine Einsiedlerhütte; gegenüber eine offene Kapelle; zwischen beiden ein Gartenzaun. Im Vordergrunde eine Rasenbank unter einem Apfelbaume.)

Erste Scene.

(Peter sizt auf der Bank, und flicht einen Korb von Weidenzweigen. Heinrich, an der andern Seite, hackt Holz und singt dabei;)

Und die Banner flattern
Hoch in der Luft!
Und die Schwerdter klirren
Wenn das Harsthorn ruft.

Peter. Das Lied gefällt dir?

Heinrich. Ja, Vater.

Peter.

Peter. Du singst es lieber, als die Frühmetten?

Heinr. Viel lieber.

Peter (lächelnd.) Fürchtest dich der Sünde nicht?

Heinr. Nein, Vater. Muß wohl keine Sünde seyn. Geht es Euch mit dem Liede doch eben wie mir.

Peter. Wie meynst du das?

Heinr. Wenn Ihr Hora singt, so hängen Eure Backen herunter, und Eure Augen stehn verdrossen. Aber wenn Ihr das Schlachtlied bei Morgarten, oder das Siegeslied bei Sempach anstimmt, dann glühen Eure Wangen, und Eure Augen brennen wie die Kerzen vor der heiligen Jungfrau.

Peter. Hast du mir's abgelauert?

Heinr. Mehr noch. Ihr habt ein geistlich Lied vom Schwerdt der Gerechtigkeit, und vom Harnisch des Glaubens, das singt Ihr am liebsten, weil Schwerdt und Harnisch drinn vorkommen.

Peter (lächelnd.) Bube!

Heinr. Ist auch eine schöne Sache um ein Schwerdt. Was den Harnisch anlangt, der läßt sich entbehren.

Peter. Meynst du, braver Junge?

Heinr. War Ritter Erlach geharnischt, wie er am Donnerbühel focht? — (Er schwingt das Beil über dem Kopfe.) Ha! mich dünkt, ich höre die Harsthörner schallen!

Peter. Und die Schweizer bei Morgarten, sie trugen leinene Kittel.

Heinr. Recht Vater! wie die funfzig vertriebenen Männer von der Gefahr des Vaterlandes hören —

Peter. Wie sie kommen und bitten: man wolle ihnen nur vergönnen, ihr Blut auf der Grenzmark zu vergießen —

Heinr. Wie sie die großen Steine auf Ritter und Herren wälzen und schleudern —

Peter. Gedenkst du auch Rudolphs von Erlach bei Laupen?

Heinr. Was sollt' ich nicht! Ich sehe ihn, mit dem Banner der Stadt Bern in der Hand; ich höre ihn rufen: Freunde! wir siegen! — Da stürzt' er mit einer Schaar auserlesener

Jünglinge in den Feind — Jünglinge! Vater! — ach! ich war nicht dabei!

Peter (seinen Korb wegsetzend und mit Lebhaftigkeit aufstehend.) Ist doch alles nichts gegen den Arnold von Winkelried.

Heinr. Ha, Vater! wie er bei Sempach dem Wald von Speeren trozt —

Peter. Wie er ausruft: ich will euch eine Gasse machen!

Heinr. Sorgt für Weib und Kind!

Peter. Wie er dann die Spieße mit den Armen packt —

Heinr. Und sie in seine Brust drückt —

Peter. Die Eidgenossen wallen über seinen Leichnam —

Heinr. Die Feinde pressen hinterwärts —

Peter. Die Ritter ersticken in ihren Harnischen —

Heinr. Hier sinkt die Fahne von Tyrol —

Peter. Dort das Banner von Oesterreich —

Heinr. Herzog Leopold fällt!

Peter. Sie fliehen!

Heinr. Juchhey! sie fliehen!

Peter (sich fassend.) Bube! was machst du aus mir alten Manne? geh, hacke Holz, und laß mich meinen Korb in Ruhe flechten.

(Er sezt sich wieder.)

Heinr. (schleicht zu seiner Arbeit.) Wollte ich doch fast lieber, meine Knochen lägen im Beinhause bei Murten.

Peter. Was murrst du, Knabe?

Heinr. Wenn ich einmal dorthin komme zu Tell und Stauffacher, werden sie fragen: wer bist du? werde ich antworten: ein Schweizer, — was hast du Schweizer gethan? — ich habe Murmelthiere tanzen gelehrt.

Peter. Wer sagt dir, daß du ein Schweizer bist?

Heinr. Mein Herz — mein Durst nach Thaten!

Peter. Gedulde dich, Sohn! deine Stunde wird kommen.

Heinr. Eine schleichende Stunde, fein langsam, wie die alte Mutter Gertraud. Ich habe Lust, ihr entgegen zu laufen.

Peter.

Peter. Sieh die Aepfel auf diesem Baume; sind sie reif?

Heinr. Noch nicht, aber bald.

Peter. Süße Früchte, dem, der warten kann.

Heinr. Warum facht Ihr eine Flamme in mir an, die in diesen Wäldern keine Nahrung findet, und mich selbst verzehrt? — Warum erzählt Ihr mir so oft von Schlachten und Turnieren, daß Roß und Mann bei Tag und Nacht mir immer vor den Augen wimmeln? So oft unser alter Hengst im Stalle wiehert, greife ich nach der Lanze, und erwische ein Paternoster. So oft der Thurmwart auf der Burg ins Horn stößt, fahre ich nach dem Schwerdt, und ergreife eine Holzaxt. Jede schöne That treibt mir das Blut zum Herzen, und Wasser in die Augen; jeden braven Rittersmann möchte ich an meine Brust drücken, und jedem Schalk mit der Streitaxt den Schädel spalten.

Peter. So wollte ich dich haben.

Heinr. Wozu? für wen? — habt Ihr mich so manche Wissenschaft gelehrt, um sie unsern Hirten beim Kühreigen vorzusingen? —

Wer einen Falken zur Jagd erzieht, muß ihn nicht in den Käficht sperren.

Peter. So lange er die Kappe über den Augen trägt, ist er noch zu jung.

Heinr. Laßt hören, wie alt?

Peter. Achtzehn Jahr, und drüber.

Heinr. Schaut her, Vater! (Er spaltet einen Klotz auf einen Hieb.) Wie alt war der Knabe, der diesen Hieb that? Meynt Ihr, Feindes Schädel sey härter, als dieser Eichenstamm?

Peter. Kraft ziemt dem Jüngling. Auch in dieser Weidenruthe ist Saft und Kraft, aber sie läßt sich biegen. Gehorsam schmückt den Knaben.

Heinr. Soll der Bogen schlaff werden, so nezt ihn; gebt mir Kräuter, die mein Blut kühlen.

Peter. Geh', versuche deinen Muth an Bären und Wölfen.

Heinr. Sind es doch nur kleine Räuber, so lange es Menschen giebt. Laßt mich auf die Burg. Ritter Cuno hat schon lange mich zum Knappen begehrt.

Peter.

Peter. Willst du den alten Vater in dieser Wildniß allein lassen?

Heinr. Ihr seyd ein frommer Mann; die ganze Gegend verehrt den frommen Bruder Peter; wer wird euch antasten?

Peter. Genug, Heinrich, es ziemt dir nicht, Ritter Cuno's Edelknecht zu werden.

Heinr. Es ziemt mir nicht? warum nicht? — ist das Geschlecht von Hallwyl nicht edel und berühmt? — und wer bin ich denn, daß ich mich schämen sollte, von Ritter Cuno die Waffen führen zu lernen?

Peter. Forsche nicht nach Dingen, die nur die Zeit enthüllt. Einen Harnisch kann der Jüngling tragen, aber kein Geheimniß.

Heinr. Vater, warum mich demüthigen? Ward ein edler Name mir zum Erbtheil, warum wollt Ihr meinen Schatz mir vorenthalten?

Peter. Ihn jezt in deine Hände liefern, hieße dich darum betrügen.

Heinr. Räthsel, und immer Räthsel. Warum hat der Vater kein Vertrauen zum Sohne? — daß Ihr vom Felde der Ehre in eine Wüste geflohen; daß Ihr den Panzer

mit

mit der Eremiten-Kutte verwechselt; zwang Euch Gewalt?

Peter. Und wenn du es errathen hättest?

Heinr. Dann gebt mir ein Schwerdt, ich räche Euch!

Peter. Dachte ich's doch. Nein, Sohn, die Rache hinkt dem Laster nach, und hat nur Flügel, um die Tugend zu ereilen. Noch zögert die erseufzte Stunde.

Heinr. So vergönnet mir indessen eine Fahrt in fremde Länder, daß ich durch Thaten mich zu Eurem Rächer weihe.

Peter. Vergäßest dann im Getümmel der Welt den alten Vater und seine Wildniß.

Heinr. Das meynt Ihr nicht im Ernst. Ich liebe Euch und die Wildniß, in der ich aufwuchs; ich liebe den Apfelbaum, den Ihr an meinem zweiten Geburtstage pflanztet; und den Grabhügel, wo Ihr zu weinen pflegt; ich liebe den Waldstrom, unser Sommerbad, und das Gärtchen, wo der Kohl unter meiner Hand gedeiht. Mehr als Alles liebe ich Fräulein Elsbeth, die an meiner Seite empor schoß, als eine junge Tanne, und deren Wangen glühen, wie

ihre

ihre Burgfenster, wenn die Abendsonne sie vergoldet. Auch der alte Ritter Cuno ist mir lieb, denn Elsbeth nennt ihn Vater, und er ließ mich oft als Knabe langmüthig seinen Knebelbart zausen. Auch Mutter Gertraud nicht zu vergessen! habe ich sie doch manch liebes mal geneckt, zum Dank für ihre schöne Semmel. Ja Alles, Alles ist mir lieb und theuer. Hinaus in die Welt führt die Bahn der Ehre; zurück in die Gebürge der schmale Pfad zur Ruhe. Nur Einen Lorbeerzweig laßt um meine Schläfe blühen! rasch bin ich wieder bei Euch, und lege ihn zu Elsbeths Füßen.

Peter. Begieße deinen Kohl, und wenn es dir zu warm wird, so kühle dich im Waldstrom, bis die Stunde dir zu höhern Dingen schlägt — wer weiß wie bald! — noch eine kurze Frist — vielleicht winkt dein Geschick, noch ehe das Laub von diesen Bäumen fällt. — Mein Korb ist fertig. Du hast über dem Geschwätz dein Tagewerk vergessen. Im Garten giebt es noch Arbeit vollauf. Ist das Holz gespalten, so kömmst du mir zu helfen.

(Er geht ab.)

Zwei.

Zweite Scene.

Heinrich allein.

(Er sieht dem Vater nach, schüttelt den Kopf, und geht an seine Arbeit.)

Sehr begreiflich. Er hat den Becher geleert, was weiß er, wie dem Durstigen zu Muthe ist. — Ruhe — ein Labetrunk dem Alter, der Jugend ein Gift. — Wenn doch das Holz im Walde wenigstens härter wüchse, daß es mehr Kraft kostete, es zu spalten. Oder wenn — (er blickt auf.) Holla! da klimmt Fräulein Elsbeth den Fußpfad herunter. — Weiß Gott, wie sie's macht, ich darf sie nur sehen, und bin mit allem zufrieden. — Hüpft sie nicht wie eine Gemse? — Die alte Gertraud hinter ihr, hält sich fein vorsichtig an jedem Zweige. — Soll ich das Mädel necken? — ich bin noch ihr Schuldner von neulich, als sie den großen Stein in den Teich warf, daß ich durch und durch naß wurde. — Wo verstecke ich mich? — Husch! auf den Baum!

(Er wirft die Axt weg, und klettert auf den Apfelbaum.)

Dritte Scene.

(Fräulein Elsbeth hüpft auf die Bühne, und sieht sich überall neugierig um. Mutter Gertraud erscheint einen Augenblick später. Man hört sie schon in der Ferne keuchen.)

Gertraud. Mein Gott, Fräulein, lauft doch nicht so! ich bin außer Athem!

Elsbeth. Ruht hier aus, liebe Mutter.

Gertr. Dachte ich's doch! soll ich nicht abermals hier ausruhen? warum denn eben hier?

Elsb. Es ist ein freundliches Plätzchen.

Gertr. Freundlich? das ich nicht wüßte. Kann doch kaum die liebe Sonne durch die hohen Tannenwipfel scheinen.

Elsb. Nun so ist es kühl.

Gertr. Ja, wie im Burgkeller. Meynt Ihr, das Blut koche mir so in den Adern, wie Euch? — Das hüpft, wie eine Schmerle im Bache, das lebt auf tausend Füßen, wie ein Kellerwurm. Schon hundertmal hättet Ihr den Hals vom Felsen herabgestürzt, wenn die lieben Engelein nicht über Euch walteten. Kaum

tagt

tagt es oben auf der Burg, husch ist sie aus den Federn, vergißt Ave Maria und Rosenkranz, schlingt ihr Morgensüpplein herunter, als sey es eine bittre Arzeney; dann geht es an ein Rufen und Quälen: Mutter Gertraud, sollen wir nicht lustwandeln gehn? — „Ach Fräulein, der böse Husten“ — Die frische Luft wird Euch wohlthun — „Ich habe meinen Morgensegen noch nicht gebetet“ — Unter Gottes freiem Himmel betet sich's inbrünstiger — und so hängt sie sich an meine Kleider, zerrt mich, schleppt mich —

Elsb. Seyd nicht böse, Mütterchen.

Gertr. Und wohin zerrt sie mich? wohin schleppt sie mich? — immer hieher! — Da heißt es wohl einmal: wir wollen in den Garten gehn; kaum sind wir drinn — ich stehe und esse Johannisbeeren — husch schlüpft sie zum Pförtchen hinaus, springt wie eine Gemse von Felsen zu Felsen, hüpft wie ein Eichhörnchen von Baume zu Baume, und ehe man sich's versieht — da steht sie wieder auf dem nemlichen Platze, und die alte Mutter Gertraud mag sich oben heiser rufen —

Elsb. Habt Ihr nun genug gescholten, Mutterchen?

Gertr. Je, sagt mir doch: liegt hier irgendwo ein Schatz vergraben? — Ihr seyd freilich ein Sonntagskind. — Wornach schaut Ihr so ängstlich? wornach dreht Ihr das Köpfchen wie eine Drossel, die rothe Beeren hängen sieht?

Elsb. Begreift Ihr denn nicht warum ich hier bin? ich suche Kräuter.

Gertr. Ey, die wachsen am Berge besser als hier.

Elsb. Seht da, Weißwurz, die wächst nur im Schatten; und Ehrenpreis und Sauerklee für den Vater in die Suppe.

Gertr. Ey freilich! und das giftige Waldhähnlein, wollt Ihr das auch in die Suppe thun? und die Kuhblume, meynt Ihr die wachse nur hier allein? — Fräulein! Fräulein! die Kuhblume ist ein Unkraut, und der junge Bursche, der hier haust, ist auch ein Unkraut; Ihr aber seyd ein Blümlein Wunderhold, und müßt hübsch im Verborgenen blühn, daß Gott und Menschen Freude an Euch haben.

Elsb. Was wollt Ihr damit sagen?

Gertr. Seht doch, das arme Kind, es versteht mich nicht. Ich will es Euch deutlicher machen. Ihr lauft dem jungen Buben hier nach, dem Heinrich, versteht Ihr mich nun?

Elsb. Pfuy, Mutter!

Gertr. Ja wohl pfuy! das sage ich auch. Satanas legt der Unschuld Fallstricke. Euer Vater soll es erfahren.

Elsb. Immerhin, ich thue nichts Böses.

Gertr. Nichts Böses? Das Unglückskind! Kaum kann sie einen Psalm herbeten und ihren Namen kritzeln, so weiß sie auch schon, was Gut oder Böse ist. Meynt Ihr, das Böse erkenne man immer am Pferdefuß und Drachenschwanz? mit nichten! — Der Honig, den Jonathan vom Stocke leckte, war süß. Folgt meinem Rathe, Fräulein; ich meyne es ehrlich mit Euch; kommt der Klause nicht zu nah.

Elsb. Ihr seyd wunderlich, Mutter; warum soll ich den frommen Peter nicht besuchen?

Gertr. Ey ja doch, der fromme Peter hat einen Sohn, mit dessen Frömmigkeit sieht es

übel aus. Hat mir der Bursche neulich zugemuthet, am lieben Sonntag zu spinnen; und sogar während der Messe ertappe ich ihn oft, wie er hinter dem Hute nach Euch schielt.

Elsb. Er schielt nicht, er hat ein paar schöne große Augen.

Gertr. Desto schlimmer! Wollte Gott, er wäre blind und lahm! Hütet Euch, Fräulein! wenn Herr Walther von Blonay das erfährt —

Elsb. Was?

Gertr. Je nun, Ihr versteht mich schon.

Elsb. Mein Thun und Lassen mag ein Jeder richten; und was kümmert das den Ritter Blonay?

Gertr. Euer Bräutigam —

Elsb. O! so weit sind wir noch nicht.

Gertr. Aber wir werden mit Gottes Hülfe so weit kommen. Herr Walther ist ein stattlicher Ritter, hat drey schöne Burgen —

Elsb. Immerhin! die Sonne scheint auch in Hütten.

Gertr. Gold und Silber —

Elsb. Kann er mehr thun, als sich satt essen?

Gertr. Ihr redet wie ein unverständiges Kind; wenn Ihr aber erst die güldenen Spangen und Ketten, und das Brautgeschmeide sehen werdet —

Elsb. Hüpft man leichter in goldenen Ketten?

Gertr. Man hüpft dann gar nicht mehr. Ihr werdet stattlich einherschreiten in Schnabelschuhen, ein Bube wird Euch die Schleppe tragen, und ein Knappe den Zelter halten.

Elsb. (grämlich.) Ach laßt mich zufrieden.

Gertr. Geduld! Geduld! die Kinderschuhe sind noch nicht vertreten.

Elsb. Ey seht doch! ich bin kein Kind mehr.

Gertr. Mit funfzehn Jahren steht man noch immer mit einem Fuße in der Wiege, und hat das Fallhütlein oft nöthiger, als beim ersten Stolpern. — Fort! fort Fräulein! wenn Euer Vater von der Jagd zurückkömmt, und findet Euch nicht, so brummt er.

Elsb.

Elsb. Das ist nicht wahr, Mutter; mein Vater ist gut, er brummt nicht.

Gertr. Ja, ja, er ist nur allzu gut. Fort! fort! mich dünkt, ich höre schon die Hörner.

Elsb. Ich will nicht.

Gertr. Was wollt Ihr denn?

Elsb. Hier bleiben, ausruhen.

Gertr. (spöttelnd.) Und Ehrenpreiß suchen?

Elsb. Ich bin müde. (sie sezt sich auf die Bank.)

Gertr. Eigenwilliges Kind! was soll ich machen? — (für sich.) Zum Glück ist der Bube nicht in der Nähe, jezt hat es keine Gefahr. (laut.) Ruht denn aus in Gottes Namen! ich gehe indessen hier in die Kapelle, und bete ein Ave Maria.

Elsb. Thut das Mutter, betet auch für mich.

Gertr. Ja, ja, es thäte wohl Noth. Einen Aal festhalten, ist leichter, als eine junge Dirne hüten. (Sie trippelt fort.)

Vierte Scene.

Elsbeth und Heinrich auf dem Baume.

Elsb. (um sich schauend.) Wo muß er stecken? schläft der faule Bube noch? soll ich ihm einen dürren Baumast in die Hütte werfen?

Heinr. (läßt einen Apfel auf sie herabfallen.)

Elsb. Was war das? — ein Apfel (sie hebt ihn auf und besieht ihn.) ist aber noch nicht reif.

Heinr. (trift sie abermals.)

Elsb. Schon wieder? (sie springt auf.) Neckt mich ein Poltergeist? (sie wird Heinrich gewahr.) O du Schelm! herunter vom Baum! das soll dir übel bekommen. (Während Heinrich herabsteigt, rauft Elsbeth schnell einige Hände voll Gras und Blumen aus der Erde, sammelt sie in die Schürze, und als er vor ihr steht, wirft sie ihm eine Handvoll nach der andern ins Gesicht.) Das ist für den ersten Apfel — das für den zweiten — das fürs Horchen und das für dein ewiges Necken.

Heinr. (sprudelt.) Elsbeth! Elsbeth! hör auf, oder ich küsse dich.

Elsb. Ja, küß nur, Mutter Gertraud ist in der Kapelle, wenn sie den Kopf umdreht, kann sie uns sehn.

Heinr. Sie wird den Kopf nicht umdrehn.

(er will sie küssen.)

Elsb. Du! ich laufe auch in die Kapelle.

Heinr. (sie festhaltend.) Lauf, wenn du kannst.

Elsb. Heinrich, ich werde böse.

Heinr. Nun, böse mußt du nicht werden. (er läßt sie los.) Warum willst du mich denn nicht küssen?

Elsb. Habe ich dich nicht erst neulich geküßt, als der Bach angeschwollen war, und du den armen alten Mann über den schmalen Steg leitetest?

Heinr. Das ist schon lange her.

Elsb. Und als du den kleinen Bauerjungen aus dem Wasser zogst, habe ich dich da nicht auch geküßt?

Heinr. O! das ist noch weit länger.

Elsb. So oft du etwas Gutes thust, bekömmst du einen Kuß.

Heinr. Ich thäte gern immer Gutes. Ist es meine Schuld, daß nicht alle Tage Bauerjungen ins Wasser fallen, oder alte Männer über den Steg gehen wollen? — Küß mich.

Elsb. Ich will nicht.

Heinr. Ich weiß schon, warum du nicht willst.

Elsb. Nun, warum denn nicht?

Heinr. Herr Walther von Blonay ist ein stattlicher Ritter —

Elsb. Schweig.

Heinr. Die Schnabelschuhe — die goldenen Spangen —

Elsb. (drohend.) Heinrich! ich gehe in die Kapelle.

Heinr. Geh, geh nur; du wirst doch bald genug dahin gehn, um Herrn Walther zu heurathen.

Elsb. Das hat dir die alte Mutter Gertraud in den Kopf gesezt.

Heinr. Ist es etwa nicht wahr?

Elsb. Je nun, der Vater hat wohl ein Wörtchen davon fallen lassen —

Heinr. Und das ist dir aufs Herz gefallen?

Elsb.

Elsb. Was geht es dich an?

Heinr. Freilich — mich geht es nichts an — ich bin ein armer Bube — ich habe dich lieb, und das ist alles. — Wenn ihr nun von der Burg herunter ziehen werdet mit Pfeifen und Schalmeyen, da wirst du auf einem geschmückten Zelter sitzen, Knappen und Edelknechte um dich her. — Plötzlich wird der Zelter scheu werden und schnauben — was ist das? wirst du fragen. — Ach nichts! der arme Heinrich liegt da am Wege, und hat sich todt gegrämt.

Elsb. (sanft verweisend.) Pfuy, Heinrich! pfuy! das war schlecht von dir.

Heinr. (schluchzend.) Und wenn es nun doch wahr wäre?

Elsb. Ich glaube gar du weinst? — Lieber Heinrich! küß mich.

Heinr. Nein, ich mag dich jezt nicht küssen. Du willst mich doch nur für die Schmerzen bezahlen, die ich werde dulden müssen.

Elsb. Du bist ein Narr! ich werde gar nicht heurathen.

Heinr. Versprichst du mir das?

Elsb. Lieber ziehe ich ins Kloster, als zu Walther von Blonay.

Heinr. Meine Augen haben den Mann nie gesehen, aber ich hasse ihn von ganzem Herzen —

Elsb. Schäme dich! man muß Niemand hassen.

Heinr. Wenn er einmal ins Wasser fiele —

Elsb. Würdest du ihn nicht herausziehn? — sieh mich an!

Heinr. (will Nein sagen ein verstohlner Blick auf Elsbeth macht es ihm unmöglich.) Nun freilich — um deinetwillen —

Elsb. Nein, um Gottes willen! Freunden Gutes erzeigen ist keine Kunst, aber Feinde retten ist ein Einlaß-Pfennig beim heiligen Peter.

Heinr. Das schwazt wie ein Abt.

Elsb. Sey nun wieder lustig und wohlgemuth. Komm, laß uns Kräuter suchen.

Heinr. Ich muß Holz hacken.

Elsb. Ich will dir helfen.

Heinr. Du, mir helfen! ha! ha! ha! du kannst kaum die Axt aufheben.

Elsb. Oho! kann ich doch des Vaters Turnier-Schwerdt aus der Scheide ziehen.

Heinr. Nun da, versuche. (Er giebt ihr ein Beil in die Hand, sie thut einige ungeschickte Hiebe, indessen er mit großer Geschwindigkeit einige Klötze spaltet.)

Elsb. (ermüdet.) Es geht doch nicht.

Heinr. Das dacht' ich wohl. Du wirst dich in den Fuß hauen. Aber sieh, wie flink es mir von der Hand geht. Wenn du dabei stehst, so kömmt es mir vor, als könnt ich Felsen spalten.

Elsb. Hast du auch gehört, Heinrich? wenn man sich lieb hat, und die Arbeit theilt, soll es weit rascher gehn.

Heinr. Nein, das hab' ich nicht gehört, aber es mag wohl wahr seyn.

Elsb. Komm, und hilf mir Kräuter suchen.

Heinr. Was für Kräuter?

Elsb. Weißwurz und Ehrenpreiß.

Heinr. Ich kenne sie nicht.

Elsb.

Elsb. Ich will sie dich schon kennen lehren. Sieh, das ist Ehrenpreiß.

Heinr. O, das wächst hier genug.

(beide pflücken emsig.)

Heinr. Da hast du eine ganze Hand voll.

Elsb. Narr! das ist Wolfskirsche und Hahnenfuß. Die sind beide giftig.

Heinr. Wirf den Plunder weg, und laß uns schwatzen. Wenn ich einst in einer Schlacht verwundet werde, dann magst du Kräuter suchen und mir ein Pflaster kochen.

Elsb. Ey ja doch! das würde sich schicken. Was geht es mich an, wenn du verwundet wirst?

Heinr. So? du wolltest mich hülflos liegen lassen?

Elsb. Da ist der Pater Burkard im Kloster Einsiedeln, der versteht sich auf die Wundarzeneykunst.

Heinr. Ich mag aber keinen Pfaffen um mich dulden.

Elsb. So nimm dir ein Weib. Einer treuen Hausfrau ziemt es wohl, ihren Herrn zu pflegen.

Heinr.

Heinr. Recht Elsbeth! ich will dich zu meiner Hausfrau machen.

Elsb. Du mich? ha! ha! ha! — wie willst du das anfangen?

Heinr. Erst will ich hinausziehen nach Welschland und Deutschland, nach Burgund und Wallis, da will ich tapfer fechten, daß die Leute von mir reden sollen; ein wackerer Fürst soll mich zum Ritter schlagen, und eine schöne Prinzessin mir im Turnier den ersten Dank reichen; dann will ich vor deinen Vater treten und sprechen: gestrenger Ritter, gebt mir das holdselige Fräulein Elsbeth zum Weibe.

Elsb. Und wenn nun der Vater Ja sagt?

Heinr. Gut, so lassen wir den Burgpfaffen holen.

Elsb. So? und mich willst du gar nicht fragen?

Heinr. Du wirst doch nicht Nein sagen?

Elsb. Wer weiß.

Heinr. (zärtlich.) Wirst du Nein sagen?

Elsb. Pfuy! sieh mich so nicht an.

Heinr. (noch zärtlicher.) Liebe Elsbeth! wirst du Nein sagen?

Elsb. (sinkt in seine Arme.)

Fünfte Scene.

Mutter Gertraud. Die Vorigen.

Gertr. Nun, da haben wir's! heilige Agnes! und alle eilftausend Jungfrauen! steht mir bey!

Elsb. Was giebts, Mutter Gertraud?

Heinr. Was giebts?

Gertr. Und ihr fragt noch? ihr gottlosen Kinder! was habe ich sehen müssen?

Beide. Wo? wo?

Gertr. Lagt ihr einander nicht in den Armen?

Heinr. Nun? was mehr?

Gertr. Mehr noch? bewahre der Himmel! Bube! wolltest du den Frevel noch weiter treiben?

Heinr. Frevel?

Gertr. Während ich dort in meiner Andacht auf den Knieen liege, und Einen Rosenkranz nach dem andern abbete, treibt hier der Satan sein Spiel

Elsb. Der Satan ist gar nicht hier gewesen.

Heinr. Laßt es gut seyn, Mutter, Ihr wißt, wie lieb ich Euch habe.

Gertr. Du? mich? so liebt der Wolf den Hund, der bei der Heerde wacht.

Heinr. Ihr habt uns Arm in Arm gefunden, ist das nicht besser als Hader und Zwietracht?

Gertr. Nein, es ist nicht besser, ich wollte, ihr hättet euch die Augen ausgekratzt, dabei wäre minder Gefahr.

Elsb. Welche Gefahr?

Gertr. Das versteht Ihr nicht, Fräulein, das muß ich besser wissen; und kurz — noch heute sage ich es Eurem Vater.

Elsb. In Gottes Namen.

Heinr. Seyd doch nicht wunderlich, Mutter Gertraud. (Er hebt die beiden Aepfel auf, mit welchen er Elsbeth warf.) Da nehmt, ein paar schöne Aepfel.

Gertr. Bleib mir mit deinen sauren unreifen Holzäpfeln vom Leibe.

Heinr. (schalkhaft.) Je nun, gebt den Aepfeln etwas von Eurer Reife ab, so habt Ihr beide genug.

Gertr. Ich glaube gar, der Bube spottet noch?

Heinr. Bewahre der Himmel! ist es meine Schuld, daß die Aepfel nicht reifer sind? — Halt! ich besinne mich. (Er fährt nach der Tasche.) Seht da, ein schönes Mutter Gottes Bildgen, fein bunt bemahlt, das schenk' ich Euch.

Gertr. Ich will es nicht haben. Fort, Fräulein!

Heinr. Ey, ey! ist das die Mutter Gertraud, von der die alten Landleute mir so viel Gutes erzählt haben?

Gertr. Was haben sie dir erzählt? he?

Heinr. Ihr wäret in Eurer Jugend die schönste Dirne im ganzen Thale gewesen.

Gertr. Paperlapapp!

Heinr. Die Minnesänger hätten Lieder auf Eure schwarzen Augen gedichtet.

Gertr. Wer hat es ihnen geheissen?

Heinr. Man hätte Euch nur die schöne Gertraud genannt.

Gertr. Der liebe Gott hatte mir eine feine Gestalt verliehen.

Heinr. Alt und Jung gafften, wenn Ihr Euch im Ringeltanze drehtet.

Gertr. Ja, ja, das ist wohl wahr.

Heinr. Und dabei seyd Ihr immer so züchtig und fromm gewesen, so sittsam und holdselig —

Gertr. (halb für sich.) Der Schalk! man kann ihm nicht gram seyn.

Elsb. (sie liebkosend.) Seyd Ihr nun wieder gut, Mutterchen?

Heinr. Ja doch, Mutterchen! zürnt nicht auf den armen Heinrich.

Elsb. Ich sehe ihn so gern.

Heinr. Ich habe sie so lieb.

Elsb. Ist es strafbar, sich gern zu sehen?

Heinr. Ist es eine Sünde, sich lieb zu haben?

Gertr. Kinder! Kinder! ihr versteht das nicht. Aus Gernesehen und Liebhaben knetet der Satan zuweilen ein Bubenstück zusammen. Du, Heinrich, magst ein ganz guter Knabe seyn, aber Niemand weiß, von wannen du kömmst, noch wohin du gehst. Fräulein Elsbeth hingegen ist ein Ritterbürtiges Fräulein.

Heinr. Ey, mein Vater war vormals auch ein Rittersmann.

Gertr. Dein Vater ist der fromme Bruder Peter; von seiner Ritterschaft ist mir nichts bewußt. Und kurz, es ist die höchste Zeit, daß man euch aus einander bringt, ehe ein Unglück geschieht.

Elsb. Welch ein Unglück kann denn geschehen?

Gertr. Fort Fräulein! fort! Ihr seyd immer so wunderschnell herabzukommen, und so träge, hinaufzusteigen —

Elsb. Seht doch, Mutter, da wandelt ein Pilgrimm den Fußsteig durch den Wald.

Gertr. Was geht Euch der Pilgrimm an? wallfahrtet er doch nicht zu Euch.

Elsb. Er kommt vielleicht vom heiligen Grabe. Ich höre gar zu gern neue Mähr aus fremden Ländern.

Gertr. Neubegier ziemt keiner sittsamen Dirne. Man erfährt oft in einer Stunde mehr, als man zeitlebens wieder vergessen kann.

Elsb. Nur noch ein Augenblickchen, liebe Mutter; vor dem alten Graubart werdet Ihr Euch doch nicht fürchten?

Sechste Scene.

Bruno in Pilgrimms-Tracht. Die Vorigen.

Bruno. Gelobt sey Jesus Christ!

Gertr. In Ewigkeit Amen!

Bruno. Könnt Ihr mich berichten, wo der fromme Klausner Bruder Peter haust?

Gertr. Ihr seyd an Ort und Stelle.

Bruno. Habt Dank, Mutter. Ich komme aus dem Kloster Einsiedeln, und als ich unfern durchs Dorf zog, hörte ich viel von seinem heiligen Wandel; da beschloß ich, einen Umweg nicht zu scheuen, um dem frommen Manne zu beichten. Wo find' ich ihn?

Gertr. Hier steht sein Sohn, er kann Euch berichten.

Bruno (freudig auffahrend und Heinrich neugierig betrachtend.) Sein Sohn! dieser Jüngling sein Sohn? (mit Feuer zu Heinrich.) Gott segne Euch! meine Augen werden wacker bei Eurem Anblick.

Heinr. Ich danke Euch, ehrwürdiger Greiß; aber ich bin nicht so fromm als mein Vater.

Gertr. Nein, warlich! das ist er nicht.

Bruno (sich in Heinrichs Anschauen vergessend.) Der zarte Sprößling ist zum rüstigen Stamme aufgeschossen.

Heinr. Habt Ihr mich denn sonst gekannt?

Bruno. Vielleicht.

Heinr. War't Ihr vormals hier?

Bruno (bedeutend.) Oft war ich hier — immer!

Heinr. Eure Züge sind mir entfallen. Doch gleichviel! kann ich Euch in irgend etwas dienen?

Bruno. Wenn Ihr es gerne thut?

Heinr. Ich diene gern.

Bruno. So darf ich Euch dereinst an Euer Wort erinnern. Jezt sagt mir, wo ist Euer Vater?

Heinr. Wenn Ihr dort über den Zaun schaut, so seht Ihr ihn im Garten.

Gertr. Fort, Fräulein! mich dünkt, ich höre Eures Vaters Jagdhörner.

Elsb. Ich gehe schon. Leb' wohl, Heinrich!

Heinr. Ich begleite dich ein Stück Weges.

Gertr. Ist nicht von nöthen.

Heinr. Nur bis an die Stelle, wo das abgerissene Felsenstück den Fußpfad sperrt. Dort helfe ich Euch hinüber.

Gertr. Bin oft genug ohne Hülfe drüber weggeschritten.

Heinr. Der Regen hat den Weg schlüpfrig gemacht, und rechter Hand der Abgrund — nein, warlich! ich lasse Euch nicht allein gehn.

Gertr. Du lieber Gott! man sollte Wunder denken, wie viel ihm daran läge, daß ich nicht ausglitsche. Aber ich merke schon — nun diesmal magst du mitgehn, doch nicht weiter als bis an den großen Stein.

Elsb. Gehabt Euch wohl, frommer Pilger! wenn Ihr zu uns auf die Burg kommt, so will ich Euch einen Becher von unserm besten Wein kredenzen.

Bruno. Ich danke Euch, holdes Fräulein.

Heinr. Im Garten findet Ihr den Vater.

(Er hüpft mit Elsbeth davon.)

Gertr. (zu Bruno.) Gott behüt' Euch! — Kinder! Kinder! lauft nicht so schnell.

(Sie wackelt hinterdrein.)

Siebente Scene.

Bruno allein.

Heil dir, mein Vaterland! der wackere Knabe ist unverschroben an Leib und Seele. Kein krankes Pflänzlein aus fürstlichen Gärten; eine frische Staude voll Saft und Kraft. — Es war vielleicht ein Glück für dich, Burgund! daß es so kommen mußte. Kein Pfaff hat ihm den Nacken gebeugt, und keine Buh'dirne das frische Roth von seinen Wangen gehaucht. — Doch ich vergesse ganz den lieben alten Herrn, so wonnig überraschte mich des Knaben Anblick. — Längst erwünscht ist meine Botschaft, dennoch unerwartet. — (Er nähert sich dem Gartenzaun.) Ist er das? — der dort mit dem Grabscheit so emsig in der Erde wühlt? — Es steht ihm wohl

an

an — doch stand das Schwerdt ihm besser. — O! wie haben Sorge und Alter ihn gekrümmet! — Graues Haar — tiefe Furchen auf der Stirn — ist er es auch? — Herz! mein pochend Herz! Ja er ist's! — (Er ruft.) Ritter Hans von Bonstetten!

Peter (hinter der Scene.) Wer ruft?

Bruno. Ritter Hans von Bonstetten!

Peter. Großer Gott! wer ruft?

Achte Scene.

Peter stürzt in großer Bewegung auf die Bühne.

Peter. Pilgersmann! wer verrieth Euch meinen Namen?

Bruno. Kennt Ihr meine Stimme nicht mehr?

Peter. Gaukelbild! vor achtzehn Jahren hätte ich geschworen, es sey mein treuer Bruno.

Bruno (knieet nieder.) Er ist's.

Peter (auf ihn herabsinkend) Ha! willkommen Freundesstimme! wie klingst du dem ent-

entwöhnten Ohr so süß! Steh auf, und laß an dieses Herz dich drücken, das noch einmal jugendlich klopft!

Bruno (in seinen Armen.) Mein guter alter Herr!

Peter. O welch ein buntes Gewimmel von Bildern erwacht bei deiner Stimme Klang! — wie ist mir — wo bin ich? — Achtzehn lange Jahre hat ein einziger bekannter Ton in einen Traum verwandelt. Ich stehe wieder im Kreis der Meinigen, sehe Brüder und Schwestern um mich her, halte mein liebes Weib in meinen Armen —

Bruno. Wo ist sie? daß ich sie begrüße.

Peter. Ach! ich habe sie begraben! jener Hügel deckt die theuern Ueberreste. Acht Jahre hat die edle Agnes meiner Hofnung welke Schattenpflanze hier in dieser Wildniß pflegen helfen.

Bruno. O! daß Gott nicht ihre Tage fristete, bis zum Aufgang einer neuen Sonne!

Peter. Rede! was führt dich hieher?

Bruno. Das kostbare Pfand, Euch vom Schicksal anvertraut, es lebt?

Peter. Es lebt.

Bruno. Nun so wapnet Euch! auf! auf nach Burgund!

Peter. Starb der Thronen-Räuber?

Bruno. Er stieg mit Fluch beladen hinab zu seinen Vätern.

Peter. So wäre es endlich Zeit? —

Bruno. Hervorzutreten. Noch fließen täglich Thränen der Volksliebe, auf dem Grabe des ermordeten Vaters.

Peter. Wohl auf, Heinrich! deine Stunde ist gekommen. Lebt Mathilde noch?

Bruno. Sie lebt in klösterlicher Einsamkeit. Ihr Mutterherz ahndet nicht, daß noch starke Bande es an diese Welt fesseln.

Peter. Bote des Himmels! du hast nach langer Dürre der Hofnung milden Thau auf mich herabgeträufelt. — So werde ich dich verlassen, traute Einöde — dich verlassen, Grab meines guten Weibes! — Ich danke dir, Gott! daß du zum Heil meines Vaterlandes die wenigen Tage mir gefristet! — Komm Bruno, komm in die Kapelle. Dem Ewigen ein

ein Opfer unsrer Herzen! — und dann den Harnisch blank gepuzt, der seit achtzehn Jahren rostet.

(Er ergreift ihn bei der Hand, und führt ihn in die Kapelle.)

Ende des ersten Akts.

Zweiter Akt.

(Der Schauplatz bleibt unverändert.)

Erste Scene.

(Peter und Bruno mit Hacken und Spaten; sie graben unter einem Baume ein Loch in die Erde; während der Arbeit schwatzen sie.)

Peter. — Und so ist er immer: treuherzig, rasch zum Guten, voll Kraftgefühl und Durst nach Thaten. —

Bruno. Verlangt ihn nie, Euer Schicksal zu wissen?

Peter. O ja, er wird nicht müde zu fragen. Meine Antworten sind Orakelsprüche. Daß

er

er nur mein Pflegesohn war, kommt ihm nicht in den Sinn. Auch lieb' ich ihn warlich als mein Kind!

Bruno. Gabt Ihr ihm nicht ein zweites Leben? Ohne Euch traf ihn seiner Brüder hartes Loos.

Peter. Zum Klausner bin ich nicht gebohren, das hat er mir abgemerkt. Ich erzähle lieber eine Waffenthat als eine Legende. Die Geschichte seines Vaterlandes weiß er besser, als die des heiligen Antonius in der Wüste. Vom kühnen Boso und der verschmitzten Irmengard hört er gern. Er ahndet nicht, wie nah verwandt —

Bruno. St! mich dünkt, ich höre ein Geräusch. Wenn er uns belauschte —

Peter. Lauschen? Horchen? — Guter Bruno, du kömmst von einem gräflichen Hoflager. Hier in dieser Einöde behorcht man nur Nachtigallen. Auch ist Heinrich fern genug; ich sandte ihn an den See, ein Gericht Fische zu angeln, weil mir bang war, seine Fragen möchten mir das Gefühl durchkreuzen, dem ich bei dieser Arbeit so gern nachhänge. — Genug, Bruno!

Bruno! siehst du den Kasten? Laß uns hinabsteigen und ihn heraufheben, er ist nicht schwer. (Sie steigen in die Grube, und holen einen Kasten heraus.) Ha! wie Arbeit und Mäßigkeit den Kräften immer wieder zulegen, was das Alter verzehrt. Warlich, Bruno! ich habe vor achtzehn Jahren den Kasten minder leicht gehoben als heute. — Da steht er nun — ich sehe ihn wieder — und gedenke des lezten Blicks, den ich darauf warf, als ich ihn mit Erde bedeckte — mein Weib stand damals neben mir — an diesen Baum lehnte sie sich — der Baum ist noch grün — o! — (er sucht sich zu fassen.) Hier ist der Schlüssel — vom Rost zernagt — wir werden das Schloß leichter mit dem Beile öfnen.

(Nach einiger Anstrengung springt der Kasten auf. Peter läßt sein Werkzeug fallen, wendet sich, schlägt beide Hände vor das Gesicht, und weint laut.)

Bruno. Was ist Euch, guter Herr? Ihr weint?

Peter. Ach Bruno! mein erster Blick fiel auf das Halsgeschmeide meines guten Weibes. Nimm es weg, und stecke es zu dir.

Bruno (will es wegnehmen und verbergen.)

Peter (wendet sich rasch und entreißt es ihm.) Nein! nein! ich kann es nicht in fremden Händen sehn! (er drückt es feurig an seine Lippen.) In diesem Geschmeide habe ich sie einst zum Traualtar geführt! in diesem Geschmeide schwur sie mir vor Gottes Antlitz ewige Treue, und hat ihren Schwur redlich gehalten — bis in den Tod! — Meine holde treue Agnes! die Kette, die einst deinen Schwanenhals umringelte — (er steckt sie in den Busen.) sie soll nicht wieder von meinem Herzen kommen.

Bruno (trocknet sich die Augen.)

Peter. Du bist bewegt, guter Bruno?

Bruno. Ich gedenke ihrer Wohlthaten. Als ich vor zwanzig Jahren siech darnieder lag, hat ihre Pflege mich erquickt.

Peter. Das war nur einmal vor zwanzig Jahren, und du gedenkst dessen noch mit dankbaren Thränen. Aber ich, dem sie alles war! ich, dem sie selbst jene Hütte zum Pallast umschuf — O, welch ein köstlich Kleinod ist eine wackere Hausfrau! wo sie würkt und schaft, da verwischen Jahrhunderte nicht die Segensspur!

spur! Genug, Bruno! das Vaterland ruft — schweige mein Herz! — Sieh hier, das sind die Windeln, in welchen Heinrich lag, als er auf den Armen meiner Agnes dem Blutbad entschlüpfte. — Das ist der Siegelring des alten Grafen. — Das der Becher mit dem Burgundischen Wappen, aus dem ich fremden Fürsten und Herrn manchen Willkommen zugetrunken. — Da unten liegt mein Harnisch, sammt Helm und Schwerdt. Laß sehen, ob ich es noch zu führen vermag. (Er zieht es aus der Scheide, und schwingt es über dem Haupte.) Für Gott und Vaterland! Hier ist noch Kraft.

Bruno. Heinrichs Name wird sein Volk besiegen, nicht das Schwerdt.

Peter. Recht, Bruno, die Söhne finden den Weg zum Throne leicht, wenn überall der Väter Wohlthaten ihn bezeichnen.

Bruno (um sich schauend.) Herr, ich sehe Menschen vom Berge herabkommen.

Peter. Laß uns den Kasten in die Hütte tragen. Sind es die Weiber von der Burg, so nimmt das Fragen kein Ende.

Bruno. Mich dünkt, sie führen einen Greis in ihrer Mitte.

Peter. Vielleicht der alte Ritter Cuno. Ein wackerer Mann, nur ein wenig schwazhaft. Welche Quaal, die Lippen zu bewegen, wenn das Herz bewegt ist. Komm, hilf mir tragen.

(Sie tragen den Kasten in die Hütte.)

Zweite Scene.

Fräulein Elsbeth. Gleich darauf Ritter Cuno und Mutter Gertraud.

Elsb. (lauschend.) Zwey Männer gingen in die Hütte, und trugen ein Ding, es sah aus wie ein Sarg. Aber Heinrich war nicht dabei.

Cuno (noch hinter der Scene.) Elsbeth!

Elsb. Hier, Vater!

Cuno (tritt auf.) Du springst herum, wie ein junges Füllen, das ist nicht sittsam. Du bist funfzehn Jahr alt, mußt anfangen fein züchtig und bedächtig mit kleinen Schritten einher zu wandeln.

Elsb. Warum ist denn ein Schritt sittsamer, als ein Sprung?

Gertr. Einen Ehrensprung beim Tanz, den lasse ich gelten.

Cuno. Auch trägst du den Kopf so hoch und frey; er wackelt dir auf dem Rumpfe, wie eine Thurmfahne.

Gertr. Und die Augen! die Augen! sie flackern hin und her, wie ein Flämmlein im Zugwind.

Cuno. Und die Hände fahren auf und nieder, wie die Flügel an einer Windmühle.

Gertr. Und die Haare hängen wild um den Nacken, wie Tannenzweige.

Elsb. Der eine mustert mich hier, der andere dort; mein Gott! wie soll ich's denn recht machen?

Cuno. Eine ehrbare Jungfrau muß nicht gehn, sondern trippeln.

Gertr. Nicht schauen, sondern blinzeln.

Cuno. Die Hände müssen sittsam im Schooße ruhn.

Gertr.

Gertr. Die Haare nett geringelt fest am Nacken kleben.

Elsb. (unwillig.) Mutter, laßt Euch eine Dirne aus Holz schnitzen.

Gertr. Böses Kind! bin ich denn aus Holz geschnizt? In meiner Jugend habe ich manch liebes mal bei Ehrengelagen so steif gesessen, daß man mir eine Feder vor den Mund halten mußte, um zu wissen, ob ich lebte.

Elsb. Ehrengelage sind keine Freudengelage. Seht das Rothkehlchen da im Busche, wie es hüpft und zwitschert; oben schnattert eine Elster, aber es kehrt sich nicht daran, nicht wahr Vaterchen? — Euch ist ganz warm geworden.

(Sie liebkoßt ihn, und trocknet ihm den Schweiß von der Stirn.)

Cuno. Habe ich dir doch den Berg herab nachkeuchen müssen.

Gertr. So macht sie's immer; an jedem Dornstrauch läßt sie einen Lappen hängen.

Cuno. Ich weiß auch gar nicht, warum du mich aus meinem Sorgestuhl gezerrt hast?

Elsb. (klagend.) Mutter Gertraud wollte nicht mitgehn, und allein darf ich nicht.

Gertr.

Gertr. Ja doch, allein! wenn die Biene aus dem Korbe fliegt, sind zehn Schwalben hinter ihr her, um sie wegzuschnappen.

Elsb. (zerrt Cuno unter den Apfelbaum.) Sezt Euch hieher, Vaterchen, auf die Rasenbank. So — lehnt Euch an den Baum — schlummert — ich will hier noch ein paar Zweige vorbiegen, daß Euch die Sonne nicht treffen kann — (sie ist geschäftig um den Alten, es ihm bequem zu machen.) Nun? ist's hier nicht besser, als in den kalten gewölbten Zimmern der Burg? in dem kahlen ledernen Sorgestuhl? — Jezt will ich gehn, und Kräuter zum Sallat für Euch pflücken, Kresse, Sauerampf und Löffelkraut.

(Sie hüpft fort.)

Dritte Scene.

Ritter Cuno und Mutter Gertraud.

Gertr. Fräulein Elsbeth! wo lauft Ihr hin?

Cuno. Laßt sie laufen.

Gertr. Ganz allein?

Cuno. Die Kinderjahre, Frau Gertraud; wir sind ja auch jung gewesen.

Gertr. Ey sie ist kein Kind mehr.

Cuno. Wohl ihr, wenn es ihr noch so vorkommt.

Gertr. Sie rennt in ihr Verderben.

Cuno. Die wenigen Schritte, wo wäre da Gefahr?

Gertr. Ein Fehltritt ist genug zum Fall.

Cuno. Hier unten im Thale —

Gertr. Eben hier unten im Thale! gestrenger Ritter, habt Ihr denn nichts gemerkt?

Cuno. Was gemerkt?

Gertr. Der junge Bube, des frommen Klausners Sohn —

Cuno. Nun?

Gertr. Sie sieht ihn gern.

Cuno. Ey, ey, Mutterchen, hat sie Euch das vertraut?

Gertr. Hm! so etwas vertrauen die jungen Dirnen nicht. Sie mag es wohl selbst kaum wissen.

Cuno. Nun, woher wißt Ihr es denn?

Gertr. Seht nur, gestrenger Ritter, Fräulein Elsbeth hat das Stillsitzen verlernt. Immer will sie lustwandeln.

Cuno. Nun, wenn es weiter nichts ist.

Gertr. Aber wohin? — Die Burg liegt frey und offen, gegen Norden ist das schöne Birkengehege, da geht sie nicht; gegen Süden der sanfte Abgang bis zum See hinunter, da geht sie auch nicht; gegen Westen der schöne Hügel, wo die große Linde steht, da geht sie auch nicht. —

Cuno. Nun, wo geht sie denn?

Gertr. Immer gegen Osten, wo der Felsen am rauhesten ist, und der Hals bei jedem Schritte Gefahr läuft; immer in dieses Thal, wo die Schuhe im Sumpfe stecken bleiben, und die Sonne kaum des Mittags den Thau weg leckt.

Cuno. Hm! hm!

Gertr. Des Morgens beim Erwachen ist Heinrich ihr erstes Wort; des Abends beim Auskleiden Heinrich ihr leztes.

Cuno (sein Haupt wiegend.) Hm! hm!

Gertr. Wenn ich etwa ein gutes Süppchen koche, oder Ihr habt ein köstlich Stück Wild mit nach Hause gebracht, so heißt es immer: Was meynt Ihr Mutter? ein paar Löffel oder ein paar Bissen für Heinrich.

Cuno. Hm! hm!

Gertr. Als Euch die Klosterherren neulich den schönen Wein aus Welschland sandten, wo Euer Bruder Abt ist, husch hatte sie eine Flasche hinter ihr Bettchen versteckt. — Für wen, Fräulein? — sie wollte es nicht sagen — aber für wen sonst als für Heinrich?

Cuno. Ey, ey, das ist fast bedenklich.

Gertr. Ein Blumenstrauß, den er ihr giebt, und wären es Gänseblümlein, kommt nicht von ihrem Busen, bis er verwelkt ist. — Ihren Namen schneidet der lose Bube in jede Baumrinde — Ja es muß nur vollends heraus — Diesen Morgen haben die gottlosen Kinder — ich schäme mich, es zu sagen —

Cuno. Nun, was haben sie denn gemacht?

Gertr. Sie haben — ich zittere noch, wenn ich daran denke! —

Cuno. Geschwinde heraus damit!

Gertr. (mit einem tiefen Seufzer, indem sie ein Kreuz vor sich schlägt.) Sie haben sich geküßt.

Cuno. Geküßt? ey! ey! das ist zu viel.

Gertr. Wenn Herr Walther von Blonay das erführe —

Cuno. Ja wohl, Frau Gertraud, er ließe das Mädel sitzen, und das von Rechtswegen.

Gertr. Mein Rath wäre, wir sperrten sie fein daheim in ihr Kämmerlein.

Cuno. Die Nadel in die Hand —

Gertr. Und den Spinnrocken —

Cuno. Und eine Heilige-Legende —

Gertr. Und ein Gebetbuch.

Cuno. Was unterfängt sich der Bube? ist nicht einmal Ritterbürtig, Vorlängst wollte ich ihn als Edelknecht auf die Burg nehmen, weil mir sein rasches keckes Wesen wohl gefiel. Ich dachte: der Vater sey ein verkappter Rittersmann, den irgend ein Mißgeschick gezwungen, in diese Einöde zu fliehen. Ich meynte, es sey ein christlich Werk, dem Kaben um Gottes willen eine ritterliche Erziehung zu geben. Als ich aber den Alten darüberausholte, und

Beweise seines Standes forderte, da merkte ich wohl, daß er nur von gemeiner Herkunft ist, und keinen offenen Helm im Wappen führt.

Gertr. Der Heinrich ist übrigens wohl ein guter Knabe, das kann ich nicht anders sagen.

Cuno. Mag alles seyn, Frau Gertraud, aber er soll mir das Mädel ungeneckt lassen. Ich werde mit dem Bruder Peter ein Wörtchen darüber sprechen; er ist vernünstig und fromm, er wird schon Rath schaffen.

Gertr. Da kommt der Alte.

Cuno. So laßt uns allein, und seht indessen nach, wo Elsbeth geblieben ist. Verliert sie nicht aus den Augen.

Gertr. Ja, ja, die Augen sind gesund; aber was hilft's, die Beine wollen nicht mehr fort.

(Sie trippelt in den Busch.)

Vierte Scene.

Peter und Cuno.

Cuno. Gott grüße Euch, frommer Mann!

Peter. Ich dank Euch, edler Ritter.

Cuno. Ich hätte wohl ein freundlich Wörtchen mit Euch zu kosen.

Peter. Redet.

Cuno. Ihr habt einen muntern Buben.

Peter. Er reift zum Manne.

Cuno. Ja, das merk' ich wohl.

Peter. Er fühlt sich.

Cuno. Ein wenig zu früh.

Peter. Wie so?

Cuno. Er läuft meiner Elsbeth nach.

Peter. Ihr scherzt, Ritter.

Cuno. Den Geyer auch. Rittерehre und Weiberzucht sind ein paar Dinge, mit denen Cuno von Hallwyl nicht scherzt

Peter. Woher glaubt Ihr denn —

Cuno. Hm! es hat sich allerlei zugetragen — sie sind so gern beisammen —

Peter. Kinder.

Cuno. Sie tändeln, sie spielen.

Peter. Wie die Kinder.

Cuno. Aber sie küssen sich! Thun die Kinder das auch?

Peter. Nein, das wohl nicht.

Cuno. Und folglich —

Peter. Seyd Ihr dessen gewiß?

Cuno. Mutter Gertraud hat es mit ihren leiblichen Augen gesehen.

Peter. Es hat nichts zu bedeuten.

Cuno. Nichts zu bedeuten? Potz-Wetter! frommer Bruder! seyd Ihr so alt geworden, und wißt noch nicht, was ein Kuß zu bedeuten hat? Wart Ihr keusch und züchtig Euer Lebenlang, desto besser für Euch! aber nehmt mir's nicht übel, es kommt mir vor, als ob der Knabe nicht in Eure Fußtapfen treten würde.

Peter. Ich meynte nur —

Cuno. Seyd so gut, und hört was ich meyne. Ich meyne, wenn Stroh und Feuer zusammen kommen, so giebt es eine helle Flamme. Darum bitte ich Euch, sendet den Buben je eher, je lieber nach Welschland; dort ist Krieg, er kann dem Mayländer als Landsknecht dienen.

Peter (lächelnd.) Mein Heinrich ein Landsknecht?

Cuno. Nun warum denn nicht? ist er doch kein Edelmann? Besser, er schlägt dort dem Feinde Wunden, als hier einem alten Vater, der, außer seiner Tochter, weder Schätze noch Freude hat.

Peter. Seyd ruhig, edler Ritter, mein Heinrich soll Euch keine Wunden schlagen. Noch heute verlassen wir dieses Thal auf immer.

Cuno. Nicht doch! so war es nicht gemeynt.

Peter. Auch ohne diesen Zufall hätten wir, mit Dank für Eure Gastfreundschaft, uns dennoch trennen müssen.

Cuno. Redet Ihr im Ernst?

Peter (zuckt die Achseln.) Wir folgen dem Rufe unsers Schicksals.

Cuno. Warlich! frommer Bruder, Ihr verkündet mir üble Botschaft. Eure Gegenwart hat Segen über mein Haus gebracht. Ich lasse Euch ungern ziehen. Was ist's, das Euch so plötzlich aus diesem ruhigen Thale treibt?

Hat irgend Einer meiner Untersassen Euch geneckt? das sollt' ihm übel bekommen.

Peter. Nein, edler Herr. Achtzehn Jahre hat hier des Friedens Palme meine stille Hütte beschattet, das dank ich Euch. So oft es mir an irgend Etwas mangelte, wart Ihr immer hülfreich bei der Hand. Das werde ich nie vergessen. Besonders als mein armes Weib das schwere Siechthum traf, da stunden Küch und Keller offen; Ihr selbst wart Tag und Nacht an Ihrem Bette; Eure Thränen fielen auf ihr Krankenlager — und endlich auf ihr Grab — das steht in meinem Herzen! —

Cuno. Ihr macht mich weich, guter Bruder; Ihr wißt, ich bin selbst arm, und hätte oft gern mehr gethan.

Peter. Um desto redlicher von Euch. Ein Bissen Brod und Herzensfreundlichkeit, sind Wohlthaten, die der Reiche vergebens in seinen Silberkisten sucht. Auch soll es Euch, bei Gott! nicht unvergolten bleiben.

Cuno. Habt Ihr mir es doch so oft vergolten, durch guten Rath und frommes Gebet. (herzlich) Bleibt bei mir, Bruder Peter! wir sind beide

alt,

alt, warum wollt Ihr mich verlassen? Ein alter Baum wurzelt nicht mehr in fremden Boden. Ein paar alte Menschen muß man nicht trennen, sie hängen sich nicht so leicht wieder an etwas Neues. Gefällt es Euch hier unten im Thale nicht länger? zieht hinauf zu mir auf die Burg.

Peter. Ich kann nicht, ich muß fort.

Cuno. Habt Ihr Feinde, die Euch verfolgen? dort oben seyd Ihr sicher.

Peter. Mehr als Eure Bitten fesselt mich an diese Einöde meiner Agnes Grab. Aber ich kann nicht bleiben; Liebe und Pflicht — bald, Herr Ritter, sollt Ihr erfahren, was allein vermochte, in das Weltgetümmel mich zurück zu schleudern.

Cuno. Nun so geleite Euch Gott! Ihr seyd ein kluger erfahrner Mann, Ihr wißt am besten, was Euch frommt. Wann brecht Ihr auf?

Peter. Noch in dieser Stunde.

Cuno. So bald? ich wollte Euch doch vorher mit Zehrung auf die Reise versehen. Da habe ich diesen Morgen ein feistes Reh erlegt, ich lasse es braten.

Peter. Dank'! wir brauchen wenig.

Fünfte Scene.

Heinrich. Die Vorigen.

Heinr. (mit einigen Fischen.) Vater, die Sonne scheint heute gar zu hell, die Fische wollen nicht anbeißen. Gott grüß' Euch, edler Ritter! Ist Fräulein Elsbeth mit Euch?

Cuno. Könnte wohl seyn.

Heinr. Wo? wo? — da Vater, nehmt die Fische und laßt mich fort.

Peter. Bleib, ich habe mit dir zu reden.

Heinr. Hat es Eile?

Peter. Allerdings.

Heinr. (verdrüßlich.) Nun, so redet.

Cuno. Ich will Euch nicht stören. Auf Wiedersehn, frommer Bruder. Ihr werdet doch nicht ohne Abschiedstrunk von meiner Grenze ziehen?

Peter. Jeder Augenblick Verweilens wäre Hochverrath an meinem Vaterlande.

Cuno. So zieht mit Gott! es thut mir weh. Vergeßt mich auch in der Ferne nicht in Eurem Gebet. — Lebt wohl! — Nein,

noch scheiden wir nicht. Ich suche meine Elsbeth, und komme dann hier wieder vorbei.

(Er geht ab.)

Sechste Scene.

Peter und Heinrich.

Heinr. Was plaudert er von Abschiedstrunk und Scheiden?

Peter. Wir müssen fort.

Heinr. (starrt ihn mit großen Augen an.) Vater —

Peter. Nun?

Heinr. Was kommt Euch an?

Peter. Deine Wünsche sind erfüllt.

Heinr. Welche?

Peter. Du wolltest ja hinaus in die weite Welt.

Heinr. Und es geschieht?

Peter. Noch heute.

Heinr. Ihr scherzt, Vater.

Peter. Ich rede ernstlich. Der fremde Pilger brachte mir eine Botschaft —

Heinr.

Heinr. Laßt hören, wie lautet sie?

Peter. Mein Vaterland ist zerrüttet — es bedarf meines Armes.

Heinr. Euer Vaterland? — ich schäme mich, daß ich fragen muß: wo ist Euer Vaterland?

Peter. Wir ziehen dahin.

Heinr. (dessen Unruhe sichtbar zunimmt.) Würklich? — aber wer sorgt indessen für unsere Wirthschaft?

Peter. Die brauchen wir hinfort nicht mehr.

Heinr. Die Hütte wird einfallen. Das Gärtchen verwildern —

Peter. Freilich.

Heinr. Besser wäre es, ich bliebe hier, und hielte alles in Ordnung.

Peter. Wie? du wolltest mich allein ziehen lassen?

Heinr. Ich bin so jung, zu mir hat Euer Vaterland kein Vertrauen.

Peter. Aber ich — ich bedarf eines wackern Knaben, der im Kampfe mir zur Seite stehe, von mir fechten, siegen — sterben lerne —

Heinr.

Heinr. Sterben?

Peter. Warum nicht? um zu lernen wird der Mensch gebohren, und stirbt, um zu lehren. Im Sterben ist der schwächste Greis des stärksten Jünglings Meister.

Heinr. Ihr werdet nicht fallen, (auf seine Brust deutend) hier ist Euer Schild.

Peter. Recht, mein Sohn! du siehst, ich kann dich nicht entbehren.

Heinr. Freilich wohl — ich muß mit Euch ziehen — aber wann kehren wir zurück?

Peter. Nie.

Heinr. Nie? wie meynt Ihr das? die Fehde kann doch nicht ewig dauern. Wir fechten wacker bis der Winter kommt, dann ziehen wir heim, und pflegen der Ruhe unter unserm Strohdach.

Peter. Heinrich, was ist das? ich begreife dich nicht. Noch diesen Morgen schien dir jede Stunde drückend; noch diesen Morgen begehrtest du mit Ungestüm hinaus ins Freie; und nun, da ich dir auf halben Wege entgegen komme, nun rechnest du mir deinen Gehorsam als ein Opfer an?

Heinr. Vater, ich weiß selbst nicht — mir ist sonderbar zu Muthe — ich begreife es

nicht

nicht — Ihr seyd ein kluger Mann, erklärt mir das: warum mir bald die Welt zu enge scheint, und ich dann wieder jene Hütte nicht gegen den Kaiserthron von Trapezunt vertauschen möchte? —

Peter. Gewohnheit —

Heinr. Sey es was es wolle. Ihr müßt mir eine baldige Rückkehr versprechen — oder ich gräme mich zu Tode!

Peter. Ich kann dir nichts versprechen.

Heinr. Ihr seyd mein guter Vater — ich wollte gern gehorchen — herzlich gern — aber — ich muß es Euch nur gerade heraus sagen — das Fräulein Elsbeth ist mir gar zu lieb!

Peter. Was kümmert dich Fräulein Elsbeth?

Heinr. Sehr viel. Sie hat, ich weiß nicht, wie, sich in mein Herz genistelt. Wo ich bin, da ist sie mit mir; wo ich gehe, da schwebt sie vor mir her. Im Walde steht sie hinter jedem Baume, und in der Hütte schaut sie aus jedem Winkel. Ich lege mich schlafen, sie sezt sich vor mein Bette; ich erwache, und sie sizt noch da.

Peter.

Peter. Die Entfernung wird dich heilen.

Heinr. Ja, wenn ich nur schon fort wäre! — aber — werdet nur nicht böse, Vater — ich kann nicht fort!

Peter. Heinrich! wenn ich dir nun sage, daß noch eine Person lebt, der die Natur weit gültigere Ansprüche auf dein Herz gab, als dieser Dirne? — wenn ich dir sage, daß du noch eine Mutter hast?

Heinr. Ich eine Mutter? deckt jener Hügel nicht ihr Grab?

Peter. Meine Agnes hat das Leben dir gerettet, aber nicht gegeben. Sie war deiner Kindheit redliche Pflegerin, doch die, die dich gebahr, lebt noch.

Heinr. Sie lebt noch? — wer bin ich denn? — wart Ihr vermählt? — verstießt Euer Weib, und nahmt eine Andere? — oder seyd Ihr nicht mein Vater?

Peter. Wenn Liebe und Sorge ein Recht auf diesen Titel geben —

Heinr. Sonst nicht?

Peter. Sonst nicht.

Heinr. Weh' mir! Ihr raubt mir einen Vater, den ich liebe, und gebt mir eine Mutter, die ich nicht kenne.

Peter. Eile in ihre Arme!

Heinr. Ich mag nicht. Ich mag keine fremde Mutter! — ich bitte Euch um Gottes willen! bleibt mein Vater! — habe ich doch schon so lange mich daran gewöhnt, Euch kindlich zu lieben, und nun soll ich mein ganzes Herz in fremde Hände legen.

Peter. In Mutterhände.

Heinr. Das klingt wohl schön, aber — (aufs Herz deutend.) es tönt hier nicht wieder. Ich habe meine Mutter nie gekannt; durch welche Wohlthaten hat sie mich gefesselt? welche Rechte kann sie gegen die Eurigen geltend machen?

Peter. Die Rechte der Natur.

Heinr. Natur, Natur — ich weiß nicht was das ist. Seyd Ihr denn mit der Natur in einen Bund getreten, um mein Herz zu gewinnen? werde ich meine Mutter mehr lieben als Euch? mehr als Fräulein Elsbeth? — Um Gottes willen! wie bin ich denn auf Einmal so zur

Waise

Waise geworden! — Aus Barmherzigkeit! bleibt mein Vater, oder ich stürze mich in den Strom! —

Peter. Sey getrost, ich will dein Vater bleiben, so lange du mich dafür erkennen magst.

Heinr. So lang' ich lebe! so lange ein Blutstropfen —

Peter. Wohlan! der Vater darf Gehorsam von dem Sohn fordern. Mache dich bereit zur Abreise. Noch vor Sonnen-Untergang verlassen wir dieses Thal.

Heinr. Ohne meiner Elsbeth Lebewohl zu sagen?

Peter. Du hast in meinen Vater-Rechten mich bestätiget. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Bald sollst du erfahren warum?

(Er geht in die Hütte.)

Siebente Scene.

Heinrich allein.

Wie ist mir geschehen? — es war ja sonst Alles so freundlich um mich — nun auf Einmal so dunkel — der Felsen kömmt mir höher vor — das Thal enger — die hohen Bäume machen mir zu viel Schatten — ich bin ärgerlich — ich muß weinen — (Pause.) Eine Mutter? — was ist das? — wer sagt mir, was das ist? — ich habe keinen Sinn dafür — und was soll ich bei ihr? — kann sie nicht zu mir kommen? — will sie mich von Fräulein Elsbeth reißen? — das ist nicht der Weg zu meinem Herzen — nein, wahrlich nicht!

(Er bleibt in tiefen Gedanken stehn.)

Achte Scene.

Elsbeth und Heinrich

Elsb. (schleicht leise herbei, mit einem Blumenkranze in der Hand, nimmt Heinrich plötzlich den Hut vom Kopfe, und sezt ihm den Kranz auf.)

Heinr. Ach Elsbeth! liebe Elsbeth.

Elsb.

Elsb. (sezt Heinrichs Hut auf.) Seh' ich nun aus wie ein Knabe?

Heinr. Du kannst noch scherzen? und ich bin halb todt.

Elsb. Du? laß doch sehn, wie sieht man aus, wenn man halb todt ist? Rothe Backen — klare Augen —

Heinr. Voll Thränen.

Elsb. Thränen? — wahrhaftig, da drängt sich eine hervor — Heinrich, bist du krank?

Heinr. Wollte Gott!

Elsb. Pfuy, über den häßlichen Wunsch!

Heinr. Schlimm genug, wenn man so häßlich wünschen muß. Ja, wollte Gott! ich wäre krank! so müßte der Vater mich zurück lassen.

Elsb. Was redest du da? — geschwind! ehe die beiden Alten mich einholen.

Heinr. (schluchzend.) Ich — ach Elsbeth! — (er nimmt den Kranz vom Kopfe.) Das wird mein Todtenkranz!

Elsb. Um Gottes willen! ängstige mich nicht.

Heinr. Ich muß fort!

Elsb. Wohin?

Heinr. Fort, in die weite Welt!

Elsb. Weswegen?

Heinr. (weinerlich.) Mich herum balgen — die Menschen todtschlagen —

Elsb. Was haben sie dir gethan?

Heinr. Mir? — nichts, gar nichts — meinethalben möchten sie Alle leben bis an den Jüngsten Tag.

Elsb. So laß sie leben und bleib hier.

Heinr. Ich darf nicht.

Elsb. Aber du kömmst doch bald wieder?

Heinr. Das ist es eben — ich werde nicht wieder kommen — Elsbeth! — ich werde dich nie wiedersehen! —

Elsb. Mich nie wiedersehen? — dann sähe ich dich ja auch nie wieder?

Heinr. Ach! das bricht mir das Herz!

Elsb. Lieber Heinrich! du machst mir ganz bange — weine nicht — (sie trocknet ihm die Thränen mit der Schürze.) Sieh mich doch an — rede doch vernünftig — wer will denn haben, daß du mich nie wiedersehen sollst?

Heinr. Mein Vater, und doch nicht mein Vater —

Elsb. Redest du im Schlafe?

Heinr. Eben geht er von mir — eben hat er mir vertraut, daß ich sein Sohn nicht bin.

Elsb. Bewahre der Himmel! Heinrich, du wirst doch wohl einen Vater haben?

Heinr. Das gilt mir gleich. Wenn es dieser nicht seyn soll, so mag ich auch keinen Andern.

Elsb. Warum nicht? es giebt noch mehr gute Väter in der Welt. Der Meinige zum Beispiel — wenn er dich zu meinem Bruder aufnähme — das wäre lustig.

Heinr. Hm! das wäre auch eben nicht sehr lustig. Eine Schwester darf man ja nicht heyrathen.

Elsb. Willst du mich denn würklich heyrathen?

Heinr. Freilich! ich habe dich gar zu lieb — viel lieber als du mich.

Elsb. Das ist nicht wahr.

Heinr. Das ist wohl wahr. Sieh nur, meine Augen sind voll Thränen — mein Herz voll Jammer — und du bist immer ganz wohlgemuth dabei.

Elsb. Ich denke, Heinrich, wenn du mich würklich recht lieb hast, so recht sehr lieb; so wirst du bald wieder kommen, nicht wahr?

Heinr. Wenn ich darf.

Elsb. Wer wird dich hindern?

Heinr. Meine Mutter.

Elsb. Wer ist deine Mutter?

Heinr. Was weiß ich! es ist eine Mutter, die ich in meinem Leben nicht gesehen habe.

Elsb. Aber gewiß eine gute Frau, wenn sie deine Mutter ist. Sey getrost, Heinrich! da hast du meine Hand, ich will dein Weib werden, und keines andern.

Heinr. Versprichst du mir das?

Elsb. Ich verspreche es dir.

Heinr. Schwöre.

Elsb. Wie soll ich schwören?

Heinr. Bey deiner Schutzpatronin.

Elsb. Wohlan, ich schwöre dir bei der heiligen Agathe!

Heinr. Du wirst Herrn Walther von Blonay nicht heyrathen?

Elsb. Nimmermehr.

Heinr. Du wirst auf Botschaft von dem armen Heinrich warten?

Elsb. Gewiß! — sey nun auch wieder freundlich.

Heinr. Ach! das ist alles recht schön und gut; aber wie kann ich freundlich seyn? wir sollen scheiden —

Elsb. Wann?

Heinr. Jezt gleich. Noch vor Sonnen-Untergang, sagte der Vater, verlassen wir dieses Thal.

Elsb. Was ist das: *scheiden*? wie machen wir das?

Heinr. Du giebst mir die Hand — ich schüttele sie herzlich — du siehst mich traurig an — ich weine — du sagst Lebewohl — ich sage auch Lebewohl — und dann geht einer hierhin, der andere dorthin.

Elsb. Ach, Heinrich! das ist schwer!

Heinr. Centnerschwer!

Elsb. (zärtlich.) Bleib bei mir!

Heinr. Ja, wenn du mich vollends bittest —

Elsb. (sich an ihn schmiegend.) Bleib bei mir!

Heinr. Ja, wenn du mir so kömmst — (hastig entschlossen.) Elsbeth! ich bleibe bei dir!

Neunte Scene.

Peter. Die Vorigen.

Heinr. (ihm entgegen.) Vater, ich kann nicht mit Euch ziehen! Elsbeth liebt mich — sie bittet — sie weint — mir schwindelt — und — kurz — ich kann nicht mit Euch ziehen!

Peter. So werde ich deiner Mutter sagen, sie habe einen lieblosen Sohn gebohren.

Heinr. Sagt, was Ihr wollt. Wer diese Heilige an seinem Herzen trägt, ist nicht lieblos.

Peter. Und deine Mutter?

Heinr. Warum verstieß sie mich.

Peter. Wenn sie nun bis jezt dich todt glaubte?

Heinr. So laßt sie bei dem Glauben. Hat sie den Verlust doch schon längst verschmerzt.

Peter. Wie? du wolltest der nicht Freude geben, die dir das Leben gab? Der Vogel im Nest zwitschert der Mutter entgegen —

Heinr. Weil sie einen Wurm im Schnabel trägt, ihm zur Speise. Aber was hat meine Mutter für mich gethan?

Peter. Sie hat für dich gelitten.

Heinr. Sehnsucht, Liebe, Hofnung, Verlangen, das ist wahres Leben! All' das gab mir Elsbeth, nur sie ist meine Mutter! Drum will ich bei ihr ausharren, ihr Liebe um Liebe weihen, hoffen als ein Knabe, verlangen als ein Jüngling, und um ihren Besitz kämpfen, als ein Mann!

Peter. Wenn das Herz die Vernunft übertäubt, so gedenke mindestens der Vater-Rechte, die du mir freiwillig einräumtest. Du mußt mit mir ziehen.

Heinr. Ihr sagt: du mußt! — Elsbeth sagt nichts — sie sieht mich nur an — und doch kann ich nur ihr gehorchen.

Peter.

Peter. Fräulein, ich fordre meinen Sohn von Euch.

Elsb. Werdet Ihr ihn mir wiederbringen?

Peter. Ich kann nichts versprechen.

Elsb. Zieht allein! sagt seiner Mutter, sie solle hieher kommen, hier werde sie Sohn und Tochter finden.

Heinr. Ein köstlicher Einfall! ja Vater! zieht allein!

Elsb. Euer Heinrich soll indessen an nichts Mangel leiden.

Heinr. Grüßt meine Mutter!

Elsb. Und kommt bald wieder.

Peter. Ich bin Euch lästig, wie es scheint. Wohlan, Fräulein! wenn Euer Vater nichts dagegen hat.

Elsb. Mein Vater ist ein guter frommer Mann.

Peter. Da kommt er. Fragt ihn selbst.

Zehnte Scene.

Cuno. Gertraud. Die Vorigen.

Gertr. Hab' ich es nicht gesagt? linker Hand verschwand sie hinter dem Busche, und rechter Hand treffen wir sie wieder.

Cuno. Ey! ey!

Elsb. (ihm entgegen hüpfend.) Vater, der fromme Bruder Peter will uns verlassen.

Cuno. So höre ich.

Elsb. Aber Heinrich muß hier bleiben, nicht wahr?

Cuno. Er muß hier bleiben? und warum?

Elsb. Weil ich ihn so lieb habe — fast so lieb als Euch.

Gertr. Und das sagt sie so offenherzig, wie ein Paternoster. Böses Kind!

Cuno. Elsbeth! hast du aller jungfräulichen Schaam entsagt?

Elsb. Wie so, Vater?

Cuno. Du darfst Niemanden lieben, als deinen Bräutigam, Herrn Walther von Blonay; und auch dem darfst du es nicht einmal so unverschämt in den Bart sagen.

Elsb. Der soll es auch gewiß nicht von mir hören.

Cuno. Heinrich zieht mit seinem Vater, und du bleibst fein zu Hause in deinem Kämmerlein, bis man dich zum Traualtar holt.

Heinr. (betrübt.) Hörst du, Elsbeth?

Elsb. (verstohlen.) Gräme dich nicht; gedenke meines Schwurs.

Heinr. Ach, gestrenger Ritter! behaltet mich auf Eurer Burg als den niedrigsten Knecht. Ich will Eure Rosse in die Schwemme reiten, und Eure Hunde füttern. Liebe Mutter Gertraud, sprecht doch ein freundlich Wort für mich. Ich will Sperlinge fangen für Euren alten Kater, und Euch in den Rücken klopfen, wenn Ihr den Stickhusten habt.

Gertr. Mein alter Kater wird schon ohne dich satt werden.

Cuno. Zieh mit deinem Vater, Heinrich, so ziemt es dem Sohne. Hier ist deines Bleibens nicht.

Peter. Genug, Kinder! meine Stunden sind gezählt. Wir müssen scheiden.

Heinr. Scheiden? — hörst du, Elsbeth?

Elsb. (weinerlich.) Ich will nichts hören — ich will nicht scheiden —

Cuno. Du mußt! — Gehabt Euch wohl, Bruder Peter! Euer Abschied thut mir wehe, doch wer weiß, wozu es frommt. Die leichtsinnige Dirne macht mir Sorgen. Zieht mit Gott! und gedenkt meiner in Eurem Gebet.

Peter. So oft ich einen Biedermann sehe, gedenke ich Eurer Gastfreundschaft. Lebt wohl! (sie schütteln sich die Hände) Vergönnet den Kindern auch ein leztes Lebewohl.

Cuno. Nun macht fort! gebt Euch die Hände!

Heinr. (schluchzend.) Es wird Ernst — Leb' wohl, Elsbeth!

Elsb. (auch schluchzend.) Vergiß mein nicht!

Heinr. Gedenke deines Schwurs!

Elsb. Bei der heiligen Agathe!

Heinr. Wenn du hieher lustwandelst, so rede mit mir, als ob ich noch da wäre.

Elsb. Sey immer wacker und liebe mich.

Heinr. Dort im Garten steht ein Rosenstock, ich habe ihn auf dein Glück gepflanzt, begieße ihn zuweilen.

Elsb. Mit meinen Thränen.

Heinr. Meine Turteltauben schenke ich dir, füttre sie.

Elsb. Aus meinem Munde.

Gertr. Die armen Kinder machen mir das Herz ganz weich.

Cuno. Fort, Elsbeth! nun ist's genug!

Elsb. (fortwankend und oft zurückschauend.) Leb' wohl!

Heinr. (heftig schluchzend.) Lebe wohl!

Cuno. Gottes Segen auf die Reise!

Gertr. Mögen die lieben Heiligen Euch überall geleiten!

Peter. Geht, geht, mir bricht das Herz!

Elsb. (schon in der Scene.) Leb' wohl, Heinrich!

Heinr. (ohne um sich zu schauen, mit erstickter Stimme.) Leb' wohl, Elsbeth!

(Cuno, Gertraud und Elsbeth sind verschwunden.)

Peter. Fasse dich, Sohn! sey ein Mann!

Heinr. Wenn ein Mann nicht weinen darf, so will ich kein Mann seyn.

Elsb.

Elsb. (kömmt hastig zurück mit einem Blümchen.) Heinrich! lieber Heinrich! **Vergiß mein nicht!** (sie reicht ihm das Blümchen, und verschwindet.)

Heinr. (trocknet seine Thränen, und betrachtet das Blümchen.) Hm! — was soll mir die Blume? morgen ist sie verwelkt. (er steckt sie auf den Hut.) Hätte sie mir lieber ein Tuch gegeben, oder ein Band, das hätte ich höher achten wollen, als die Reliquien vom Kloster Einsiedeln, das hätte ich um den Arm gebunden, oder an die Drathaube geheftet, und so ins dickste Gedränge. Ha, Vater! wenn wir doch nicht unter Freunden bleiben dürfen, so wollte ich, wir wären schon mitten im Gewühl der Feinde.

Peter. Wohlauf, mein Sohn! ergreife den Wanderstab! Die Sonne neigt sich in Westen, die Vögel zwitschern das Abendlied, es wird hohe Zeit.

Heinr. Wenn wir nur die Alpen schon im Rücken hätten; wenn die Burg nur nicht so hoch läge, daß man sie Meilenweit im Gesichte behält.

Peter. Schaue vorwärts. Getrost Heinrich! wenn Zeit und Entfernung in einen Bund treten, so löschen sie Flammenschrift aus Menschenherzen.

Heinr. Nimmermehr, Vater! führt mich zum heiligen Grabe; sagt mir: auf diesem Steine saß der Engel der Verkündung — und meine Augen werden Elsbeth sitzen sehen.

Peter. Große Dinge harren dein.

Heinr. Große Dinge haben ihren Mann an mir gefunden, wenn Elsbeth der Preiß ist.

Peter. Der Pfad aus dieser Einöde führt dich vielleicht zum Throne.

Heinr. Ihr scherzt. Und sizt es denn auf einem Throne sich weicher, als hier unter dem Apfelbaume? was meynt Ihr, Vater? wenn Ihr mit Eurer Linken nach dem Scepter greifen, oder mit Eurer Rechten die gute Agnes aus dem Grabe ziehen dürftet, was würdet Ihr thun?

Peter. Jüngling! dein Gefühl ist nur der Liebe Morgenröthe; aber eheliches Glück ist Frühlingssonne am Mittage.

Heinr. Wohl! — auch mein Mittag wird einst kommen! Elsbeth oder keine!

Peter. Verdiene sie.

Heinr. Führt mich in die Schlacht! Ruhm oder Tod!

Eilfte Scene.

Bruno mit einem Bündel auf dem Rücken. Die Vorigen.

Bruno. Wir sind reisefertig.

Heinr. Unglücksbote!

Bruno. (lächelnd.) Ich ein Unglücksbote? Ha Junker! wenn Ihr wüßtet —

Heinr. Spotte nicht.

Bruno. In diesem Bündel trage ich eine Ritterkleidung für Euch.

Heinr. Für mich? was soll das heissen? wer bin ich? rede!

Peter. (unterbrechend.) Das führt uns zu weit. Geduld, mein Sohn, bis auf den Abend. In der nächsten Herberge soll dein Schicksal dir kund werden.

Heinr. Nur Eine Frage noch vergönnet mir, ehe wir aus diesem Thale scheiden: begün-

günstigt meine Geburt eine Verbindung mit Elsbeth?

Peter. (nach einer Pause.) Nein.

Heinr. Ich Elender! warum erblickte keiner meiner Voreltern eine Dirne wie Elsbeth! die Liebe hätte ihn zum Ritter geschlagen.

Peter. Auch dir winken der Ehre offene Schranken. Laß uns eilen!

Heinr. Ach! (sie gehn einige Schritte. **Peter** bleibt stehn und breitet die Arme nach der Hütte aus.)

Peter. Wie? — so sollte ich dir den Rücken kehren, kleine Hütte, die mich achtzehn Jahre lang friedlich herbergte? — Nicht einmal ein feuchter Blick des Dankes fiele auf dich zurück? — Pfuy des Schiffbrüchigen, der das Bret gefühllos verbrennen kann, auf welchem er sich ans Ufer rettete. Wie manchen frohen Augenblick haben Liebe, Hofnung, Frömmigkeit und Ruhe mir hier geschaffen! — Mögen Bliz und Sturm dein morsches Dach verschonen! und es oft noch müde Pilger decken! Mögen stets die Turteltauben in den Wipfeln dieser Tannen girren, und ihre Speise aus dem Gärtchen holen, wo hinfort kein Strohmann sie verscheucht.

— (Er

— (Er wendet sich und blickt in die Ferne.) Aber ach! wessen Hand wird die Blumen pflegen, die das Grab meiner guten Agnes schmücken? — Agnes! — von deinem Staube mich trennen! — (rasch.) Geh' voran, Bruno, folge ihm Heinrich. Noch einen Augenblick für mein Herz! dann gehöre ich dir und dem Vaterlande.

Bruno. Wohlan, Junker! laßt uns in Gottes Namen die Wanderschaft antreten!

Heinr. Da haben wir's! Bley in den Füßen. Gebt mir einen Stoß in den Rücken, daß ich fort taumele.

Bruno (zieht ein Schwerdt unter seiner Kutte hervor.) Dieses Schwerdt ist für Euch, Junker!

Heinr. (hastig darnach greifend.) Für mich?

Bruno. Laßt es mich tragen, es möchte Euch am Gehen hindern.

Heinr. (reißt es ihm aus der Hand.) Alter Knabe! wenn du müde wirst, lade ich dich selbst auf den Rücken. Ha! Elsbeth! ich habe ein Schwerdt.

(Er geht rasch ab, Bruno folgt ihm.)

(Peter betrachtet eine Zeitlang wehmüthig die Hütte, dann eben so den Apfelbaum, von welchem er einen Zweig abbricht und auf seinen Hut steckt; dann tritt er an die offene Grube, und schaut mit düsterm Blick hinab; dann wendet er sich gegen das ferne Grab, nach welchem er beide Hände ausstreckt, und endlich in die Kniee sinkt. Nach einem kurzen und stillen Gebet steht er auf, entfernt sich langsam; schaut oft zurück, und verschwindet endlich hinter den Bäumen.)

Ende des zweiten Akts.

Drit=

Dritter Akt.

(Freier Platz zu Arles, mit Häusern umgeben; im Hintergrunde das Schloß der Grafen von Burgund. Im Vordergrunde das Haus eines Faßbinders, der, nebst seinem Gesellen, vor der Hausthür beschäftigt ist, Reifen um eine Tonne zu schlagen. Sie lassen oft die Arbeit ruhen, um zu schwatzen.)

Erste Scene.

Meister Benedix und Niklas.

Benedix. Du hast die Welt durchkrochen, Niklas, wo gefällt es dir am besten?

Niklas. Ist doch Arles meine Vaterstadt, und schmeckt daheim ein Trunk Quellwasser besser, als in der Fremde ein köstlicher Wein.

Bened. Gott sey Dank! wir dürfen nun auch wieder Sonntags einen Schoppen Wein trinken.

Nikl. Ihr war't die Zeit her übel berathen.

Bened. Ach, Niklas! der liebe Gott hat es wahrlich gut mit dir gemeint, daß er dich nicht

nicht früher zurück in deine Heimath brachte. Es gieng hier Alles drunter und drüber.

Nikl. Ich war noch ein Knabe, als der böse Graf Ulrich den frommen Grafen Albrecht erschlug.

Bened. Brudermord! Hu! (sie arbeiten.)

Nikl. Doch ist der Mörder ruhig auf seinem Bette gestorben?

Bened. Auf dem Bette ist er gestorben, aber ruhig? (er schüttelt den Kopf.) Konnt er doch nicht einmal ruhig schlummern. Der Fürst, der ohne eine gute That zu Bette geht, geht ohne Trost zu Grabe. Wenn ich des Morgens einen Schlag mit dem Hammer that, gleich erschien ein Trabant aus dem Schloße: Meister Benedix, der gestrenge Herr Graf läßt Euch das Hammern verbieten! es stört seinen Morgenschlummer. Hm! murmelt' ich in den Bart: kann er seinem Gewissen das Hammern auch verbieten? —

Nikl. Wunder, daß er Euch nicht gar aus dem Hause jagte.

Bened. Fast wäre es geschehen, „deine Hütte, sprach er einmal zu mir, verunstaltet den

Schloß-

Schloßplatz." — Gestrenger Herr Graf, antwortete ich: Redlichkeit und Fleiß bewohnen diese Hütte; wollte Gott! man könnte eben das von manchem Pallaste sagen — „ich will dir die Hütte abkaufen," redete er weiter. — Ich mag sie nicht verkaufen. Mein Ur-Ur-Großvater hat sie gebaut, mein Vater hat sie renovirt, ich bin darin gebohren und großgezogen. Mein alter Vater ist blind, und tappt dennoch im Hause herum, ohne Gefahr. Brächte ich ihn aber in ein fremdes Haus, so stieße er sich den Schädel ein. — Was meynst du, Niklas, welche Antwort der gestrenge Herr mir werden ließ? — „Je nun, sagte er, indem er sich den Knebelbart strich: was wäre daran gelegen?" —

Nikl. Der Wütrich!

Bened. Kurz, es war um mein Haus geschehen, wenn nicht Gevatter Block der Schreiner ein guter Freund vom Hofnarren gewesen wäre, der brachte es denn wieder ins Gleis.

(Sie arbeiten.)

Nikl. Da war Graf Albrecht, Gott verleih' ihm eine fröliche Urstend! ganz ein andrer Mann.

Bened. Wohl war er! immer freundlich und herzensgut. Hier stand er oft und schaute meiner Arbeit zu, und wenn die Sonne brannte, litt er nicht, daß ich die Mütze bei Seite legte. Er hat manch liebes mal aus meinem silbernen Becher getrunken. — Ach Gott! ich sehe ihn noch, wenn er hier vorbei spazierte, die kleinen Junker hüpften um ihn her, zogen höflich ihr Barret vor jedem Handwerksmanne, nickten traulich jedem Obstweibe — und wenn ein Bettler ihnen aufstieß, gleich waren die Händchen voll Silberpfennige ausgestreckt. — O! es stößt mir das Herz ab, wenn ich denke, wie sie Alle so schmählich ins Gras gebissen!

Nikl. Keiner entwischte?

Bened. Keiner. Hab' ich doch selbst in jener gräßlichen Mordnacht das Wimmern und Winseln aus den Fenstern der Hofburg vernommen — das Röcheln der Sterbenden — das Wehklagen des Hofgesindes — das Gekreisch der Mutter —

Nikl.

Nikl. Die alte Gräfin lebt noch?

Bened. Ihr wäre besser, sie lebte auch nicht mehr. Sie verschonen, war ärger als Mord. Die hochherzige Frau begrub sich in ein Nonnenkloster. Gemahl und Kinder mag sie vergessen haben, aber den Glanz der Hoheit, den Durst nach Rache, kann sie nicht vergessen, wie man spricht. — Ich glaub's wohl, sie war Mutter — bin ich doch nur Bürger, und wüßte ich einen der Mörder unter diesen Hammer zu bekommen, ich wollte ihn zum Reifen um diese Tonne schlagen. (Er arbeitet heftig darauf los.)

Nikl. Der Knabe, sagt man, den Graf Ulrich hinterließ, ist gut geartet?

Bened. Er ist ein Knabe. Der Dornbusch trägt keine Pflaumen. So lange Graf Hugo von Werdenberg, der Schirmvoigt, seine Jugend leitet — der ist ein wackerer Ritter —

Nikl. (in die Ferne blickend.) Seht doch, Meister, welch ein Auflauf dort am Thore? —

Bened. Was geht es uns an? wird wohl ein Trunkener seyn.

Nikl. Ich sehe Hellebarden flimmern.

Bened.

Bened. Hat nichts zu bedeuten. Es ist nicht mehr wie vormals, wo auch der ehrlichste Mann jedem Trabanten aus dem Wege gieng.

Nikl. Das Getöse nimmt überhand — sie kommen näher —

Bened. Nun? was soll's geben?

Zweite Scene.

(Einige Bürger rennen über die Bühne, und rufen: Läutet die Sturmglocke! die Sturmglocke! Ein andrer Volkshaufen drängt sich herbei, unter ihnen Meister Block.)

Block. Hieher, ihr Bürger von Arles! hieher auf den Schloßplatz!

Bened. Gevatter Block, was geht vor?

Block. Gevatter Benedix, laßt alles stehn und liegen! Gräßliche Dinge! der Tag der Rache ist gekommen!

Das Volk. Rache! Rache!

Bened. Rache? an wem? weswegen?

Das Volk. Schleppt die Mörder hieher! laßt sie bluten unter den Fenstern des Schlosses!

Bened. Welche Mörder?

Block. Man hat Pilgrimme gefangen, man hat den Siegelring des Grafen bei ihnen gefunden —

Ein Andrer. Und den Becher mit dem Burgundschen Wappen.

Bened. Ha! gerechter Gott! dein Würgengel führte sie nach Arles! wo sind sie?

Block. Man schleppte sie in den Kerker. —

Das Volk. Her mit ihnen! lautet die Sturmglocke!

(Man hört die Sturmglocke lauten. Das Volksgewimmel vermehrt sich mit jedem Augenblicke. Man fragt, man ruft, schreyt, erzählt, tobt, flucht durcheinander.)

Bened. Heil mir, daß ich diesen Tag erlebte! Siehst du, Niklas, wie diese Menschen noch Alle mit heißer Liebe an ihrem ermordeten Herrn hängen? So sprossen Wohlthaten wie Blumen aus dem Grabe des Gerechten. Steig herauf, Graf Albrechts Geist! aus deiner Gruft, und siehe die Blutrache in der Liebe deines Volkes glühen.

(Die Thore des Pallastes öffnen sich.)

Einige

Einige Stimmen rufen: Der Schirmvoigt! der Schirmvoigt!

Dritte Scene.

(Graf Hugo von Werdenberg tritt aus dem Schlosse mitten unter das Volk.)

Hugo. Was habt ihr, Kinder? was geht hier vor?

(Das Volk drängt sich um ihn, ein Jeder will erzählen, man vernimmt blos ein unverständliches Getöse.)

Hugo. Ich verstehe Euch nicht. Redet einzeln.

Das Volk. Rede du, Meister Märten!

(Allgemeine Stille.)

Meister Märten (der Ochsenhändler.) Ich war zwei Tagereisen weit ins Land gezogen, und gieng meinem Gewerbe nach. Auf der Heimkehr überfiel mich die Nacht in einem Dorfe, eine Stunde von hier. Nachdem ich mein Vieh beschickt hatte, legte ich mich zu andern Fremdlingen auf die Streu. Es war dunkel. Als aber die erste Morgenröthe durch die Fenster schim-

schimmerte, erwachte ich, und warf einen Blick auf die Schlummernden. Ein alter Mann in einer Pilgerkutte lag neben mir. Sein Gewand hatte sich verschoben, ich sah, daß er einen Panzer unter der Kutte trug. Das nahm mich Wunder. Ich betrachtete ihn aufmerksamer, und wurde an seiner Hand einen Siegelring gewahr, der auf ein Haar dem Ringe unsers ermordeten Grafen glich, wie ich ihn oft beschreiben hörte, als er vermißt wurde.

Das Volk. Der Mörder des Grafen Albrecht! er ist gefunden! Rache! Blut!

Hugo. Stille! stille! laßt ihn weiter reden!

Meister Märten. Es lief mir eiskalt durch alle Glieder. Doch war ich meiner Sache noch ungewiß, bis ich zu den Füßen des Alten einen großen silbernen Becher gewahr wurde — sie mochten wohl am Abend gezecht haben auf die glückliche Heimkunft — Als ich den Becher aufhob, siehe da fiel das Burgundische Wappen mir in die Augen.

Das Volk. Genug! genug! führt ihn her!

Hugo.

Hugo. Stille, meine Brüder! laßt euren Mitbürger vollenden!

Meister Märten. Schon wollte ich mein Messer zücken, um den grauen Bösewicht zur Hölle zu senden, da schlug er die Augen auf. Neben ihm lagen noch ein rüstiger Jüngling, und ein andrer Bube in Pilgerstracht. Er weckte sie, sie rafften sich eilig vom Lager, und nahmen wohlgemuth den Weg nach der Stadt. Ich gesellete mich zu ihnen, um sie nicht aus den Augen zu verlieren. Unterwegens fragte mich der Alte dieses und jenes; ob die Bürger noch mit Liebe ihres guten Grafen Albrecht gedächten? ob sie seine Mörder haßten? und was dergleichen mehr war. Auch von Euch, Herr Schirmvoigt, zog er Erkundigung ein, und schien sich zu freuen, als er hörte, daß Ihr noch lebtet und wohl auf wäret. Als wir nun ans Thor kamen, da rief ich die Trabanten zu Hülfe. Man fand in ihrem Reisesack unter andern verdächtigen Dingen, auch Windeln mit dem Burgundischen Wappen bezeichnet, und dem Buchstaben H, unter einer Grafen-Krone. Die haben gewiß einst dem armen kleinen

Grafen

Grafen Heinrich zugehört, dessen unschuldiges Blut der Bösewicht vergossen hat.

Das Volk. Rache! Blut! schleppt sie her!

Hugo. Ihr Bürger von Arles! ein schweres Joch hat euch gedrückt. Ihr wißt, welch Unheil ein übereiltes Machtwort stiften kann. Seyd langsam zu strafen! untersucht bedächtig! Entwischen können die Gefangenen euch nicht. Hört sie, und richtet kalt, damit dieser kaum entsühnte Boden nicht abermals von unschuldigem Blute rauche.

Das Volk. Er hat Recht! — wir wollen sie hören — bald! bald!

Eine Stimme. Schaut auf! da bringen die Trabanten schon den Alten!

Das Volk. Hieher, Trabanten! hieher! ins Blutgericht!

Vierte Scene.

(Peter, von einigen Trabanten begleitet und gebunden, tritt mit heiterer Miene unter das Volk.)

Hugo. Stellt ihn her in unsre Mitte.

Ein Trabant. Er verlangte selbst, vor das Volk gebracht zu werden.

Eine Stimme im Hintergrunde. Seht, ob er einen Panzer unter der Kutte trågt?

Einige, (welche Petern am nåchsten stehn, heben das Pilgergewand auf, und schreyen:) Ja! ja!

Eine Stimme. Schaut nach dem Siegelring an seinem Finger.

Einige (heben ihm die gebundenen Hånde empor) Ja! ja!

Das Volk (schreyt gråßlich.) Haut ihn nieder! zerreißt ihn! steinigt ihn!

(Alles dringt auf den Gefangenen ein.)

Hugo (aus Leibeskråften abwehrend.) Trabanten! schůtzt ihn! zurůck! zurůck! nur noch wenige Minuten! — hört ihn! ihr Bůrger von Arles! wenn ihr mich liebt! — ich beschwöre euch bei der Asche eures ermordeten Grafen!

(Die vernůnftigern Bůrger vereinigen sich mit Hugo und den Trabanten.)

Zurůck! zurůck! Er hat sich auf das Volk berufen. Laßt nun hören, was der Frevler vorzubringen wagt.

Hugo. Stille! stille! im Namen der Gerechtigkeit! laßt ihre Waage wiegen, und dann ihr Schwerdt treffen. (Es wird stille.)

(zu Peter.) Du hast vernommen, welcher schweren Verbrechen du bezüchtiget wirst.

Peter. Vergebens droht ein schimpflicher Tod mir Unschuldigen! Freudenthränen rollen über meine Wangen, und netzen die Bande, die ich mit Ehren trage. Heil mir! zu sehen, wie nach achtzehn Jahren der Bürger Liebe noch immer heiß an meinem guten Grafen Albrecht hängt. Er war mein Freund, mein Wohlthäter! Fluch seinem Mörder!

Das Volk (murmelt:) Sein Freund? — sein Wohlthäter? —

Peter. Ihr Bürger von Arles! ihr vormals geliebten Mitbürger! ist keiner unter euch, der mich erkennt?

(Dumpfes Getöse. Alle drängen sich näher, um ihm in's Gesicht zu schauen.)

Peter (sich zu Hugo wendend.) Auch du nicht, mein Waffenbruder?

Hugo (ihn aufmerksam betrachtend.) Warlich! mir ist diese Stimme nicht fremd!

Peter. Mein Gott! haben Zeit und Gram meine Züge so entstellt? Ist denn keiner mehr, der Hans von Bonstetten in seiner Heimath willkommen heiße?

Das Volk. Hans von Bonstetten? — er ist's!

Hugo (in seinen Armen.) Hans von Bonstetten! mein Freund und Waffenbruder! hat das Grab dich wieder ausgespieen? —

Eine Stimme. Ja, ja, ich kenne ihn noch.

Eine Andere. Ich auch.

Eine Dritte. Ein wackerer Mann!

Eine Vierte. Der Busenfreund unsers Grafen!

Das Volk. Löst seine Bande! tragt ihn auf den Händen! tragt ihn zum Grabe seines ermordeten Herrn!

(Die Trabanten entfesseln ihn. Er wirft die Kutte von sich, und steht da in ritterlicher Kleidung.)

Peter (mit Begeisterung.) Ja, zum Grabe meines guten Albrechts! Auf ihr Bürger von Arles! Krönt dort seinen einzigen Sohn zu eurem rechtmäßigen Herrn!

Das

Das Volk. Seinen Sohn! seinen Sohn!

Peter. Bemeistert euren Taumel! hört mich! hört Freundes Stimme! In jener gräßlichen Mordnacht, als das Klirren der Säbel gedungener Mörder, und das Winseln der Sterbenden mich umgab; als mein guter Herr schon blutend vor mir lag, und seine ältern Söhne nur noch röchelten; da rief ich mein Weib, dessen Sorge das jüngste Kind in Windeln anvertrauet war: Agnes! rief ich, rette dein Kleinod! den Siegelring des Grafen zog ich dem Leichnam vom Finger, den silbernen Becher riß ich von der Tafel. Durch eine heimliche Pforte entschlüpften wir ins Freie. In finstrer Nacht, durch Sumpf und Röhrig, durch Dorn und Disteln, wandelten wir auf ungebahnten Straßen. Die Sonne gieng uns nur zum Schrecken auf, denn sie leuchtete unsern Verfolgern. Am Tage bargen wir uns in Kornfeldern, und stillten unsern Hunger mit unreifen Aehren. Gott wachte über euren Fürsten! wir erreichten die Gränze von Burgund. Dort sandte ich unsern einzigen Begleiter, meinen treuen Diener Bruno zurück;

er

er sollte schweigen und harren, bis er mir von bessern Zeiten Botschaft bringen könne. Am Fuße der Alpen, in einer dürftigen Einsiedlerhütte, verwahrte ich das theure Pfand, das Gott mir anvertraute. Der Säugling ist zum Knaben aufgeblüht. Der Knabe zum wackern Jüngling gereift. Ihr Bürger von Arles! ich bringe ihn euch heute zurück! nehmet ihn, und eurer Zukunft Glück aus meinen Händen!

Das Volk. (im frohen Taumel.) Wo — wo — !

Peter. Er ward mit mir in den Kerker geschleppt. Die Hand, die euren Scepter führen soll, ist gebunden.

Das Volk. Fort! fort! er lebt! er lebt! Albrechts Sohn! —

(Das Volk eilt jauchzend von dannen, die Bühne wird plötzlich leer.)

Hugo. Wache ich? — oder träume ich?

Peter. Reiche mir deine Hand, Hugo! Auf diesem Platze sind wir oft mit Händedruck geschieden, wenn wir vom frohen Mahle aus dem Schloße heimkehrten.

Hugo. Ach! wo sind die schönen Zeiten!

Peter. Sie werden wiederkommen. Mein Heinrich ist ein wackerer Sprößling des alten Burgundschen Stammes. Ich erzog ihn zum Menschen, arm und niedrig; wohl dem Fürsten, der Armuth kennt!

Hugo. Wo blieb deine gute Agnes?

Peter. Trübe mir diese Stunde nicht.

Hugo. Ich verstehe dich.

Das Volk (in der Ferne.) Es lebe Graf Heinrich von Burgund!

Peter. Ha! sie kehren schon zurück! — Freue dich, Hugo! du wirst einen stattlichen Jüngling sehen.

Fünfte Scene.

(Das Volk trägt Heinrich auf den Händen herbei.)

Das Volk. Da ist er! der junge Graf! — ein Auge, wie sein Vater! — ein Lächeln, wie sein Vater! — es lebe Graf Heinrich!

Einige Stimmen im Hintergrunde. Wir wollen ihn auch sehn! wir können

können ihn nicht sehn! hebt ihn in die Höhe!

Benedix. Stellt ihn da auf meine Tonne!

(Heinrich wird auf die Tonne gehoben. Ein lautes Jubelgeschrey steigt in die Luft:)

Es lebe Graf Heinrich von Burgund!

(Trompeten und Pauken vom Balkon des Schloßes.)

Heinrich (versucht zu reden. Er wendet sich hierhin und dorthin. Er kann nicht sprechen. Thränen stürzen aus seinen Augen.)

Einige Stimmen. Er weint! er weint!

Heinr. (mit erstickter Stimme.) Ihr seht mich zum Erstenmale und liebt mich schon — diese Liebe verdanke ich meinem guten Vater — sein Segen ruhe auf mir!

Das Volk (hebt die Arme gen Himmel.) Graf Albrechts Segen über seinen guten Sohn!

Heinr. Kann ich euch nicht werden, was Er euch war, — so will ich euch doch lieben, wie er euch liebte — (er hebt Hände und Augen gen Himmel.) Dankt Gott mit mir für meine wunderbare Rettung!

Das

Das ganze Volk knieet nieder. Dank dir, Gott!

Eine Weiberstimme hinter der Scene. Wo ist er? wo? — wo?

Einige aus dem Volke. Ha! seine Mutter!

Sechste Scene.

Die Gräfin von Burgund stürzt auf die Bühne.

Das Volk (schreyt ihr entgegen.) Euer Sohn! euer Sohn! (und deutet mit dem Finger auf Heinrich.)

(Sie drängt sich durch die Haufen, erblickt ihren Sohn, streckt die Arme nach ihm aus, und sinkt sprachlos in die Kniee.)

Heinr. Meine Mutter!

(Er will herabspringen, das Volk drängt sich herbei, hebt Heinrich von der Tonne und bringt ihn in die Arme seiner Mutter.)

Das Volk. Es lebe Mathilde! es lebe Heinrich!

(Trompeten und Pauken vom Balkon des Schloßes.)

Mathilde. Bin ich noch Mutter? — ist dieser mein Sohn? — du einzig Entronner! — (sie betrachtet ihn mit Wohlgefallen.) O! Alles in der Welt verlernt sich! Alles vergißt sich, nur Mutterliebe nicht.

Heinr. Gebt mir Euren Segen!

Math. Der Segen deines biedern Vaters ruhe auf dir! Einen Fürsten muß sein Volk segnen, nicht seine Mutter.

Heinr. Ich will die Liebe meines Volks verdienen, und die Eurige; bei Gott! ich will!

Math. Ha! so wird zum Erstenmale meine öde Zelle von mütterlichem Jauchzen wiedertönen! so werde ich nicht mehr vor dem Gekreuzigten um Rache! Rache! flehen! — Dank! — Dank! — O wie gern spricht eine Mutter dieses Wort zum Vater unser Aller!

Peter. Gnädige Gräfin, vergönnet einem alten treuen Diener den Saum Eures Gewandes zu küssen.

Math. Ritter Hans von Bonstetten! O wie mag ich Euch vergelten! —

Peter. Wehe meinem Herzen, wenn dieses Schauspiel ihm nicht vergalt!

Math. Als Ihr mir zum leztenmale in jenen Hallen Gute Nacht botet, — wer hätte gedacht, daß der Morgen erst nach achtzehn Jahren anbrechen würde! — wo ist Eure brave Agnes?

Peter (nach einer Pause mit Wehmuth.) Ihr Morgen ist noch nicht angebrochen.

Math. Ich verstehe Euch. Wir haben beide nur noch einen Sohn.

Peter. Graf Heinrich von Burgund, vergönnet, daß ich der Erste sey, der dem neuen Herrn huldige. (Er knieet nieder.)

Heinr. (stürzt in seine Arme.) Beschämet mich nicht. Entzieht mir nicht den süßen Namen, von dem mein Herz sich nie entwöhnen wird! nennt mich Euren Sohn! schämt Euch meiner nicht im Angesicht des Volkes!

Peter (ihn in seine Arme schließend.) Mein Sohn!

Heinr. (mit edler Hitze.) Volk von Burgund! wenn ich einst deine Hofnungen erfülle, wenn es mir gelingt, dir meinen Vater zu ersetzen, so verdankst du es diesem Manne! Er nahm nichts mit in die Einöde, als was kein Tyrann

ihm

ihm rauben konnte — seine Tugend! Ihn liebt' ich als Knabe, ihn bewundert' ich als Jüngling, ihm werde ich nachstreben als Mann. Er ist nicht der nächste nach mir, er ist der Erste über mir! was hinfort durch mich euch Gutes wiederfahren mag, das sind nur aufgeschossene Keime, die er pflanzte. Könnt' ich je vergessen, was er mir war — ist — und bleiben wird; so vergesse Gott meiner ewiglich!

Peter. Aus edlen Keimen edle Früchte ziehen, ist ein geringes Verdienst.

Math. Sohn! was ich von dir seh' und höre, macht mich stolz darauf, dich gebohren zu haben.

Siebente Scene.

(Ein Volkshaufe drängt mit Getöse aus dem Schloße, und schleppt einen gebundenen Knaben zu Heinrichs Füßen.)

Das Volk. Rache! Blutrache!

Heinr. Was ist das?

Der Knabe. O weh! man hat mich gebunden.

Graf

Graf Hugo (tritt hervor.) Wer erkühnte sich, diesen unschuldigen Knaben zu binden? — Gestrenger Graf, Ihr werdet die erste Stunde Eurer Regierung nicht mit einer Grausamkeit beflecken? Dieser Knabe ist Ulrichs Sohn, Euer leiblicher Vetter!

Knabe (ängstlich.) Willkommen Vetter!

Hugo. Sein Vater ermordete den Eurigen. Doch der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters.

Knabe. Tödte mich nicht! ich will dich lieb haben.

Math. Ist das die Brut? — Ha! wie ihr Anblick die Schrecken der Vergangenheit zurückruft! wie mit Gras bewachsene Gräber sich wieder aufthun, vermoderte Leichname wieder bluten! — Schafft ihn mir aus den Augen, daß der Schmerz mich nicht zu unedler Rache verleite.

Knabe (zu Hugo.) Warum ist sie zornig?

Math. (den Knaben wild anschauend.) Diesen frommen Heuchlerblick erbtest du von deinem Vater, dieß verführerische Lächeln um den Mund, stahlst du deiner Mutter.

Knabe. Vater und Mutter sind gestorben.

Heinr. Wer könnte diesen holden Knaben hassen? bindet ihn los.

Knabe. Ich danke dir, es that so weh.

Math. Hüte dich, Sohn! wärme keine Natter in deinem Busen.

Knabe. Ich bin ein frommes Kind.

Math. Deiner Brüder Blut schreyet um Rache!

Heinr. Rache den Lebendigen! Thränen den Todten. Könnte Blut ihre Gräber öffnen, das Meinige sollte fließen. — Komm her zu mir, holder Knabe! wie nennt man dich?

Knabe. Ich heiße Guido.

Heinr. Willst du mein Bruder seyn?

Knabe. Recht gern. Wie heißest du denn?

Heinr. Heinrich.

Knabe. Also bist du mein Bruder Heinrich?

Heinr. Ja, ich schwöre es dir im Angesichte Gottes und meines Volkes!

Peter. So recht, mein Sohn!

Math. O! daß es dich nie gereue!

Knabe (zu Mathilden.) Sey auch nicht mehr zornig. Ich fürchte mich vor dir.

Math. Laß mich! nur die Zeit kann deinen Anblick mich ertragen lehren.

Knabe. Sage mir, Bruder Heinrich, was habe ich ihr gethan?

Heinr. Sey immer fromm und gut, so gewinnst du ihr Herz.

Knabe. Ja, ich will immer fromm und gut bleiben. (er zieht ihn geheimnißvoll bei Seite.) Was meynst du, wenn ich ihr diesen Rosenkranz schenkte?

Heinr. Wackerer Knabe! (er hebt ihn auf und drückt ihn an sich.)

(Das Volk giebt Zeichen der Rührung.)

Peter. Heinrich, ich bin zufrieden mit dir. Du hast dich selbst beherrscht, jezt erst verdienst du Menschen zu beherrschen.

Heinr. Noch nicht, mein Vater, ich that nur, was mein Herz gebot.

Hugo (der indessen von einigen alten Bürgern umringt, und mit ihnen im Gespräch begriffen war, tritt zu Heinrich.) Edler Graf, die Bürger von Arles

Arles wollen Euch nach alter Sitte bewillkommen. Sie gehn, Euch Geschenke zu bringen, wie sie vor Jahrhunderten die Ersten Bürger dieser Stadt, dem Ersten guten Fürsten reichten.

Heinr. War ihr Jauchzen, waren ihre Thränen nicht die köstlichsten Geschenke?

Peter. (halb leise.) Verdirb deinem Volke nie eine Freude.

Heinr. Geht Kinder, und thut, was euch Freude macht.

Das Volk. Fort, Brüder! auf das Rathhaus! die Geschenke! das alte Herkommen! (Alles verläuft sich.)

Hugo (führt den Knaben in den Pallast.)

Der Knabe (dreht noch einmal den Kopf um.) Kommst du nicht mit, Bruder Heinrich?

Heinr. Ich folge dir bald, lieber Kleiner.

Achte Scene.

Heinrich, Peter und Mathilde.

Math. (steht mit gesenktem Haupte und gefalteten Händen, starr vor sich hinschauend.)

Heinr. (nähert sich ihr liebevoll.) Worüber sinnt meine gute Mutter?

Math.

Math. (erwachend.) Ich? — über nichts — Alle meine Sinne fesselt der holde Traum. — Nicht einmal beten könnt' ich jezt — es wäre denn, daß diese Thränen dem Schöpfer für ein Dankopfer gälten! — Ich bin nicht krank, und doch so matt — so müde —

Heinr. Vergönnet, daß ich Euch in Eure alte Wohnung führe.

Math. Nicht dorthin! mein Sohn! noch nicht! — Aus jenen Pforten haben die Mörder deine Mutter bei den Haaren geschleppt.

Heinr. Zieht die Vergangenheit nicht aus ihrer Nacht.

Math. Siehst du das offene Fenster? — ach! dort in jenem Saale! —

Peter. Dort, Frau Gräfin, wurdet Ihr dem edeln Albrecht angetraut.

Math. Dort hab' ich meiner Kinder Blut an den Wänden versprüzt gesehen!

Heinr. Ich bitt' Euch, Mutter, — einen Schleyer über diese Bilder.

Math. Nein, nicht dorthin! — laß mich mein Sohn! — auch die Freude will Athem schöpfen. Gönne mir Erholung! —

(Sie sinkt auf eine steinerne Bank am Thore des Pallastes.)

Heinr. (macht eine Bewegung, ihr zu folgen.)

Peter. Bleib, mein Sohn. Es giebt Augenblicke, wo selbst Liebe lästig wird. Laß diese kurze Frist mich nutzen, um dich zu fragen: Wie ist dir nun zu Sinne?

Heinr. Wohl, mein Vater.

Peter. Völker-Glück an seinem Herzen tragen, es ist groß und schön! nicht wahr, mein Sohn?

Heinr. Der Himmel schuf ein Menschenherz zu eng für dies Gefühl.

Peter. Drum dünkt sich der, ein Wesen höherer Art, zu dem Millionen aufblicken.

Heinr. Nur Dank von Millionen rechtfertigt diesen Dünkel.

Peter. Ich prophezeihte dir Vergessenheit deiner Jugendgrillen. Hab' ich Wort gehalten?

Heinr. Nein, mein Vater, Ihr habt falsch prophezeiht.

Peter. Wie? — noch immer —

Heinr. Nun und immer! jezt mehr, als jemals! Was ein Jugendtraum mir verhieß, hat ein Wunder mir gegeben. Meine Hofnungen waren thöricht; ein Gott hat sich meiner Thorheit erbarmt! ich trage heute ein anderes Kleid, mein Herz schlägt darunter wie vormals; ihr nennt mich Graf von Burgund, und ich fühle noch immer, daß ich der arme Heinrich bin.

Peter (warnend.) Jüngling!

Heinr. Das süße Gefühl, Menschen zu beglücken, ist es untheilbar? Gewinnt es nicht höhern Reiz durch Mittheilung? darf der Fürst nicht Hausvater seyn? muß er es nicht seyn? um im Kleinen zu lernen, was er im Großen üben soll?

Peter. Er darf und muß.

Heinr. Der Fürst, der Gatte und Vater ist, — spracht Ihr nicht noch gestern so? — hat ein zärteres Gefühl für das Glück seiner Unterthanen; er wird dem Weibe nicht den Geliebten; der Mutter nicht den Sohn entreissen, um ihn in Schlachten zu führen, die vielleicht nur Laune und Uebermuth kämpfen. Indessen der Fürst den Frieden mit Sanftmuth einladet,

windet die Fürstin einen Blumenkranz, um den willkommnen Gast zu schmücken.

Peter. Recht, mein Sohn! habe ich denn von dir begehrt, daß du unbeweibt bleiben sollest?

Heinr. So laßt uns Eilboten nach Hallwyl senden.

Peter. Warum nach Hallwyl?

Heinr. Ich habe geschworen: Elsbeth oder keine!

Peter. Was Heinrich schwur —

Heinr. Das wird der Graf von Burgund halten!

Peter. Es ziemt dir nicht.

Heinr. Es ziemt nicht — ein heilloses Wort! das Böse ziemt weder dem Fürsten, noch dem Bettler. Aber Schönheit und Tugend krönen, dünkt mich fürstlich.

Peter. Jüngling! du sahst bis jezt der Dirnen wenige, und liebst in Elsbeth nur das Geschlecht.

Heinr. So laßt die Töchter des Landes nach Hofe laden; ich will sie Alle überschauen, wie ein Blumenbeet: hier eine bunte Tulpe,

dort

dort ein duftendes Veilchen: hier eine unschuldige Lilie, dort eine würzreiche Nelke — O! es ist doch Alles nichts gegen die Königin der Blumen, die glühende Rose!

Peter. (lächelnd.) Wahrlich, Heinrich! du hast Anlage zum Minnesinger. Aber höre zuvor den Wunsch deines Volkes, den Rath deiner Mutter; befolge jenen, gehorche diesem.

Heinr. (zu Mathildens Füßen.) Versagt mir meine erste Bitte nicht!

Math. Stehe auf, mein Sohn, was begehrst du?

Heinr. Ihr spracht Segen über Euren Sohn — ach! Ihr habt auch noch eine Tochter.

Math. Eine Tochter?

Heinr. In den Schweizergebürgen haust ein biederer Ritter, sein Geschlecht ist edel und berühmt; doch die Edelste ihres Geschlechts ist Elsbeth von Hallwyl — meine Geliebte — laßt mich sagen: mein Weib!

Math. Hör' ich recht? du bist vermählt?

Heinr. Nicht ohne Euren Segen. Sprecht ein freundlich Wort, und ich fliehe in die Arme der holden Braut.

Math.

Math. Steh' auf, mein Sohn. Was kann ich dir antworten? du bist nicht mehr minderjährig.

Peter. Mein Heinrich weiß, daß ein Sohn in Gegenwart der Mutter nie volljährig ist.

Heinr. Ich weiß es, und erwarte mein Urtheil.

Math. Ein Fräulein Hallwyl nanntest du?

Heinr. Diesen Namen trägt der Inbegriff alles Guten und Schönen!

Math. Ihr kennt sie, Ritter Bonstetten?

Peter. Ich kenne sie. Ihr mangelt nur die Geburt.

Heinr. Nie ward ein Geschöpf edler gebohren.

Math. Graf von Burgund! Fürstenherzen sind dem Volke unterthänig.

Heinr. Ich betrüge mein Volk um eine Mutter, wenn ich eine andere Gattin wähle.

Math. Du mußt deinen Thron durch glänzende Verbindungen stützen.

Heinr. Auch ohne Glanz ist die Tugend eine mächtige Stütze.

Math. Die reiche Erbin von Savoyen —

Heinr. Redet nicht aus, Mutter —

Math. Sie würde dir eine Grafschaft zum Brautschatz bringen.

Heinr. Ohne Elsbeth entsage ich auch der, die ich schon besitze.

Math. Sie ist schön und gut.

Heinr. (auf sein Herz deutend.) Hier ist kein Raum mehr für fremde Schönheit und Güte.

Math. Prüfe zuvor dein Herz.

Heinr. Ein Herz, das im Taumel des Glücks standhaft blieb, ist es nicht schon geprüft?

Math. Harre mindestens ein Jahr.

Heinr. Ich darf nicht zaudern, ein Andrer wirbt um ihren Besitz. Ach! wenn es schon zu spät wäre!

Math. Du zerstörst mir liebe Wünsche, raubst mir hohe Aussichten.

Heinr. Der Purpur ist kein Gewand für häusliche Zufriedenheit; ein Herz ohne Liebe bleibt kalt unter dem Hermelin.

Math. Ritter Bonstetten, sagt redlich, was Ihr von der Sache denkt?

Peter. Soll ich als Mensch, oder als Staatsmann sprechen?

Heinr. (springt auf, und hängt sich an ihn.) Laßt den Vater reden!

Peter. Wohlan! ich habe diese junge Pflanzen ihre Wurzeln in einander schlingen sehn. Ich vermag sie nicht zu trennen.

Heinr. Dank! Dank! für dies väterliche Wort. — O! meine Mutter! worauf deutet Euer stiller Ernst?

Math. (nach einer Pause.) Achtzehn Jahre klösterlicher Einsamkeit haben freilich manchen Schimmer von der Wahrheit mich scheiden gelehrt. Ich kenne die Thränen, die Sehnsucht und Liebe weinen. — Ach! ich kenne sie! — Du hast meinen Stolz besiegt — geh' und gehorche deinem Herzen!

Heinr. (entzückt, umarmt wechselsweise Peter und Mathilde.) Vater! — Mutter! —

Neunte Scene.

Graf Hugo tritt auf.

Heinr. (ihm entgegen.) Gut, daß Ihr kommt, lieber Graf; Ihr habt mein Zutrauen gewonnen —

Hugo. Zu früh, edler junger Herr! Zutrauen ist keine Münze für ein Würfelspiel; man muß es nicht gewinnen, sondern verdienen.

Heinr. Die Gelegenheit ist schon gefunden. Ich mache Euch zu meinem Freywerber.

Hugo. Das wäre allenfalls ein Verdienst um Eure künftige Gemahlin.

Heinr. (gutmüthig scherzend.) Graf Hugo, Ihr seyd doch ein Höfling. Soll ich mich auf Euch verlassen, so muß ich selbst mit Euch ziehen. Ich selbst! — vortrefflich! — ein zahlreiches Gefolge begleitet den Gesandten von Burgund, ich verliere mich darunter als Euer Edelknabe; verstecke mich hinter Eure Trabanten; bin Zeuge von Elsbeths holder Schaam; höre,

wie

wie sie den Grafen von Burgund ausschlägt, ihrem Heinrich zu Liebe! wie der Fürstensohn vergebens den Sohn des armen Klausners aus ihrem Herzen verdrängen möchte — ich seh', ich höre das! stürze in ihre Arme, und hasche den Ruf des Schreckens mit einem Kusse von ihren Lippen! — Glücklicher Heinrich! du wirst hoch über alle Fürstensöhne strahlen! denn welcher unter ihnen kann auftreten, und sprechen: mich liebte das Mädchen, nicht meinen Purpur!

Hugo. Noch kann ich nicht errathen —

Heinr. Ihr sollt alles wissen — und wann reisen wir? morgen in der Frühstunde — nein, die Tage sind heiß — auf den Abend — sobald es kühl wird — oder — jezt gleich — die Sonne geht unter.

Peter (lächelnd.) Heinrich, es ist hoch am Mittage. Gönne doch zum mindesten deinem Volke diesen Tag.

Heinr. O der festlichste steht ihm noch bevor! wenn Elsbeth an meiner Seite durch die Thore von Arles ziehen wird, wenn Alt und Jung mit zurückgehaltenem Athem gafft; wenn die Kinder

lächelnd

lächelnd ihre Händchen emporstrecken, weil sie einen Engel zu erblicken wähnen; und die Greise mit frommer Rührung ausrufen: Nun können wir in Frieden zur Grube fahren — O Mutter! Mutter!

(Er sinkt in Mathildens Arme.)

Math. Seliges Gefühl! du verjüngst mich mein Sohn!

Zehnte Scene.

(Es beginnt ein feierlicher Marsch. Knaben und Mädchen, weiß gekleidet, erscheinen Paarweise; in ihrer Mitte führen sie ein Lamm, mit rothen Bändern geschmückt. Ihnen folgen Jünglinge und junge Dirnen, mit Sträußen und Myrthenkränzen. Einige Greise beschließen den Zug, deren Einer einen silbernen Pokal, mit Goldstücken gefüllt, trägt. Der Zug ordnet sich zu beiden Seiten. Die Musik schweigt. Der Greis mit dem Pokal tritt hervor, und redet Heinrich an:)

Der Greis. Meine Hand zittert, aber vor Freude; mein Auge ist naß; aber es sind Freudenthränen! — Empfanget, edler Graf, nach verjährter Sitte, das kleine Geschenk unsrer Stadt.

Stadt. Es ist ein altes Herkommen. Gedenkt dabei: daß die Liebe zu unserm Fürsten auch Herkommens unter uns ist.

Heinr. (den Pokal nehmend.) Eure Liebe ist mein väterliches Erbtheil. Was ich nicht erst gewinnen durfte, werde ich wenigstens zu erhalten wissen.

Eine junge Dirne (nähert sich ihm und sezt ihm den Myrthenkranz auf.) Vater des Vaterlandes! gebt uns bald eine Mutter.

Heinr. Ich danke dir, mein Kind. Ehe noch diese Myrthen verwelken, soll dein guter Wunsch in Erfüllung gehen.

Ein kleines Mädchen (führt ihm das Lamm zu.) Nimm, edler Graf, dieses Lämmchen, das Sinnbild unsrer Unschuld. Noch kann es nur hüpfen und spielen; aber unter deiner Pflege wird es heranwachsen, und einst Milch und Wolle geben.

Heinr. (übergiebt das Lamm einem Edelknaben, umarmt gerührt das kleine Mädchen, und schüttet ihm die Goldstücke in die Schürze.) Nimm das, und bring' es deinen Eltern.

Das

Das kleine Mädchen. Ich bin eine Waise.

Heinr. (sie in Mathildens Arme werfend.) So schenk' ich dir eine Mutter! — Knappen! bringt mir Wein! der Pokal ist leer! Was mein Volk mir gab, floß unter mein Volk zurück. Eure Liebe ist das einzige Geschenk, das ich in meinem Busen verwahre; eure Herzen tauschtet ihr gegen das Meinige. (Der Knappe hat indessen den Pokal voll geschenkt.) Es lebe mein Volk!

(Er trinkt.)

Der Greis. (sich die Augen trocknend.) Segen über den wackern jungen Herrn!

Alle. Heil! und Segen!

(Der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

(Ein Zimmer in der Burg Hallwyl.)

Erste Scene.

Elsbeth allein.

(Sie spinnt. Neben ihr hängt ein Vogel in einem Käfícht.)

Bist du endlich des Singens müde, kleiner Schreyer? warum hackst du so an den Stäben? möchtest gern heraus? — willst auch du mich verlassen, du einziges Geschöpf, dem ich klagen und sagen darf, was mich drückt! — Harre nur, bis Heinrich wiederkehrt — o! er kommt gewiß! — (Sie spinnt, und versucht einige Töne eines Liedes.) Gott weiß, warum ich nicht singen kann; der Hals ist mir nicht rauh, aber zugeschnürt. Ehemals, wenn ich vom Berge herabhüpfte, sang ich lauter als du, lieber Hänfling! damit Heinrich schon in der Ferne mich hören sollte. Jezt ist es immer so stille um mich, daß ich die Tod-

tenuhr

tenuhr in der Wand klopfen höre. — Sie deutet vielleicht auf mein leztes Stündlein — immerhin! — wenn Heinrich ausbleibt — (Sie spinnt und weint.) Aus diesem Flachs soll man mir mein Todtenhemd weben; er ist mit Thränen der Liebe genezt! —

Zweite Scene.

Mutter Gertraud mit einem großen Blumenstrauße.

Gertr. Lustig, Fräulein! Alle Noth hat nun ein Ende.

Elsb. (rasch aufspringend.) Ist Heinrich hier?

Gertr. Was Heinrich! der mag wallfahrten nach Palästina, und einen Splitter vom heiligen Kreuze holen, so hat er Hülfe wider Zahnschmerzen. Nein, hier ist von ganz andern Dingen die Rede! Seht nur den schönen Blumenstrauß, bunt wie ein Specht, und riecht wie indisch Gewürz. Was meynt Ihr wohl, von wem ich ihn empfangen?

Elsb. Das gilt mir gleich.

Gertr. Seht doch nur, riecht doch nur.

Elsb. Meine Rose ist doch schöner, und duftet lieblicher.

Gertr. Die verwelkte Rose? ha! ha! ha! ihr habt sie ja in zehn Tagen nicht vom Busen gebracht.

Elsb. Aber ich brach sie von dem Stocke, den Heinrich pflanzte.

Gertr. Was gilt's, Ihr werdet bald ein ander Liedlein singen. Juchhey! Fräulein, Euer Bräutigam ist hier.

Elsb. Ach nein! so bald kömmt er nicht.

Gertr. Ist er doch im Waffensaale. Euer Vater redet mit ihm. Herr Walther von Blonay sandte mich unterdessen mit diesem Blumenstrauße. — Grüße mir, sprach er, die edle Jungfrau, meine holde Braut. Und da schob er mir ein Goldstück in die Hand, der liebe Herr! — Euer Vater läßt Euch wissen, Ihr sollt Eure besten Kleider anlegen.

Elsb. Gute Mutter, quäle mich nicht.

Gertr. Hat sich was zu quälen. Das arme Kind, hi! hi! hi! es schämt sich.

Elsb. Ist der Ritter würklich hier?

Gertr. Gewiß und wahrhaftig, warum sollt' ich Euch eine vergebliche Freude machen?

Elsb. Und ist gekommen, mich zum Weibe zu nehmen?

Gertr. Je wozu denn sonst?

Elsb. Ach nein! nimmermehr!

(Sie lehnt sich an das offene Fenster, und blickt wehmüthig heraus.)

Gertr. Ich weiß gar nicht, wie Ihr mir vorkommt. Ich glaube die alte Hexe, unten im Dorfe, hat es Euch angethan. Das Weib thut großen Schaden an Menschen und Vieh. Die Obrigkeit sollte wachsamer seyn. Ist das nicht ein Jammer, wie das arme Kind sich abzehrt. Die Kleider werden ihr alle zu weit. Ehemals hüpfte sie immer auf Einem Beine, jezt geht sie kaum auf Zweyen. Ehemals lachte sie immer über Alles, jezt weint sie über Nichts. Aber nur Geduld, Ihr sollt wohl lachen, wenn Ihr den stattlichen Ritter sehen werdet. Er ist dick und fett geworden; ein braunes Gesicht, ein schwarzer Knebelbart, ein feines Wamms, und Reigerfedern auf dem Barret. Unten im

Schloßhofe wimmelt Alles, Knappen und Zofen, Rosse und Maulthiere, Kisten und Kasten. Was da für schöne Sachen und Brautgeschenke drinne seyn mögen! der Mund wässert mir, wenn ich nur daran denke! — So hat der Himmel doch endlich mein Gebet erhört! ich werde den frohen Tag erleben, wo ich mein süßes Fräulein in die Brautkammer führe, und ihr die Haube aufsetze. — Aber, Ihr hört mich nicht, wornach schaut Ihr so starr in die Ferne?

Elsb. Siehst du, liebe Mutter, Heinrichs Hütte unten im Thale? — ach! sie ist leer!

Gertr. Was kümmert Euch die alte morsche Hütte, denkt lieber an Herrn Walthers schöne Burg.

Elsb. Eine Hütte mit Heinrich! — ach! nur eine Hütte mit Heinrich!

Gertr. Possen, mein Kind, besser ist besser! keinen Tod stirbt die Liebe leichter, als den Hungertod. — Aber was macht Ihr denn da? der Vogel wird ja herausfliegen.

Elsb. Das soll er auch. (Sie hat den Käfich geöffnet.) Geh und suche dein Weibchen.

Gertr.

Gertr. Wunderliche Dirne! hat sie das Vöglein nicht gehegt und gepflegt — und nun wandelt ihr plözlich die Grille an — horch! sie kommen.

Elsb. Um Gottes willen!

(Sie entflieht.)

Gertr. Wohin, Fräulein? wohin? — Doch, sie hat Recht! sie muß zuvor ihren Sonntagsstaat anlegen. Bertha soll ihr die Haare kräuseln. Ein Schleppkleid — ein Bügelrock — eine goldene Kette — dagegen hält sich kein Heinrich, und wäre er auch gleich Kaiser Heinrich der Vogelsteller.

(Sie watschelt fort.)

Dritte Scene.

Cuno und Walther von Blonay im Gespräch begriffen.

Walth. Wenn ich der schönen Elsbeth nur nicht zu alt scheine.

Cuno. Zu alt? wie meynt Ihr das?

Walth. Ich bin über die Jahre hinaus, wo man den Weibern Minnelieder vorgurgelt, und sich in ihre Farben kleidet.

Cuno. Meine Elsbeth hat keine Farben. Ein blanker Schild ohne Wappen.

Walth. Auch schlimm! ich war fast noch ein Knabe, als ich mir den gekrönten Löwen in offener Feldschlacht verdiente. Damals hätte es manche schmucke Dirne gerne gesehen, wenn ich den Löwen sammt der Krone gegen ein Herz vom Pfeil durchstochen vertauscht hätte. Aber jezt —

Cuno. Nun? jezt? seyd Ihr nicht noch ein rüstiger Kempe?

Walth. Weiß nicht. Der Zug zum heiligen Grabe hat mich mürbe gemacht, die aegyptische Sonne mir Runzeln ins Antlitz gebrannt. Die Saracenen haben mir den linken Arm steif gehauen, und der Hieb über den Schädel hat einen Kahlkopf aus mir gemacht.

Cuno. Laute Zeugen Eurer Tapferkeit, der schönste Ritterschmuck!

Walth. Mag seyn für den Vater! aber die Tochter ist keine Amazone.

Cuno. Seyd unbesorgt. Harret allhier ein wenig, ich sende Euch Elsbeth her, so mögt Ihr in Gottes Namen Euer Wort anbringen.

(ab.)

Walth. (allein.) Muß wohl wahr seyn, was der alte Minnesinger mir vertraute: Tapferkeit verstummt vor Schönheit. Eine Heerde Araber angreifen, ist leichter, als eine hübsche Dirne ansprechen. — Sie wird kommen — was soll ich ihr sagen? — Als ich zum heiligen Grabe zog, da spielte das kleine Mädchen mit dem Federbusch auf meinem Helm — und jezt — spielt sie mit meinem Herzen — wirft es vielleicht von sich, wie ein zerbrochnes Spielwerk. — Guter Vater! ein glattes Kinn ist den Weibern lieber, als ein glatter Kopf. Wenn ein Arm nicht mehr vermag, sich um ihren Nacken zu schlingen, so fragen sie wenig darnach, ob er von Saracenen steif gehauen worden! — Walther! Walther! hüte dich! den Fesseln der Ungläubigen bist du entronnen; fällst du hier in Liebesnetze, so hilft der Ablaß dir nichts, den du sauer verdient hast.

Vierte Scene.

Elsbeth. Walther.

Elsb. (ängstlich.) Gott grüß Euch, Herr Ritter! mein Vater schickt mich her.

Walth. So wärt Ihr, ohne Eures Vaters Gebot, mir wohl nicht entgegen gekommen?

Elsb. Warum nicht? Ihr seyd ein alter Freund von unserm Hause.

Walth. Ein alter Freund ist oft willkommener, als ein neuer Liebhaber?

Elsb. (verlegen.) Ihr müßt das freilich besser verstehen.

Walth. So, so. — Wißt Ihr auch, holdes Fräulein, daß Ihr seit meinem lezten Besuch um einen halben Kopf gewachsen seyd?

Elsb. Und Ihr seyd alt geworden, Ritter.

Walth. (bei Seite.) So, so, das ist tröstlich. Wo nun den Faden wieder anknüpfen? — (laut.) Ja, ja, die Zeit nagt auch wohl einen Panzer mürbe. Kommt es

mir

mir doch vor, als ob Eure holde Munterkeit in den Kinderschuhen stecken geblieben wäre?

Elsb. Ach! ich war als Kind so glücklich!

Walth. Wird Eure Zukunft minder lachend seyn?

Elsb. Eine alte Zigeunerin hat mir viel Schönes prophezeiht, aber ich fürchte, sie hat gelogen.

Walth. So, so. — Laßt doch hören, was prophezeihte die Alte?

Elsb. Sie sah mir in die Hand, da war Liebe und Freude überall, und der lange Strich soll bedeuten: bis ins späteste Alter.

Walth. Nun, die Liebe hat sich schon gefunden —

Elsb. Ja, aber die Freude —

Walth. Ist der Liebe Leibeigene, und dient ihr gern. Ihr wißt, holdes Fräulein, warum ich hier bin?

Elsb. Mein Vater hat es mir gesagt.

Walth. Ich wollte Euer Herz hätte es Euch gesagt.

Elsb. Das wünscht mein Vater auch.

Walth. Ich bin freilich schon ein Vierziger; kann Euch nicht durch Jugendreiz gewinnen; auch ist meine Liebe keine Glut, aber eine immer gleiche Wärme; kein gebrechlich Flittergold, aber ein stark gewebtes Zeug auf Treu und Glauben. Ich brause nicht mehr, weiß nichts von Grillen und Launen, bin morgen, wie heute, ehrlich, ohne Schminke. Mehr weiß ich nicht vorzubringen. Jezt sagt, wie Ihr's meynt.

Elsb. Ihr seyd ein Biedermann, ich kann Euch nicht betrügen.

Walth. Euer frommes Auge spricht deutlich: Ihr würdet auch den Schelm nicht hintergehn.

Elsb. Ist Euch Eure und meine Ruhe lieb, so nehmt mich nicht zum Weibe.

Walth. Nehmen? Pfuy! Ihr sollt Euch mir zum Weibe geben.

Elsb. Das kann ich nicht.

Walth. (bei Seite.) Dacht' ich's doch!

Elsb. Mein Vater wird mich zwingen —

Walth. Das soll er nicht.

Elsb. Vergebt mir!

Walth.

Walth. Wodurch habe ich Euren Haß verschuldet?

Elsb. Ich hasse Niemand, am wenigsten Euch; ich liebe alle Menschen, und Euch vor vielen.

Walth. Und dennoch —

Elsb. Ich will ins Kloster gehn.

Walth. Thut das nicht; denn so wenig ich auch werth seyn mag, so lebt es sich in meiner Burg doch immer besser, als im Kloster.

Elsb. Ein Gelübde bindet mich.

Walth. Wem thatet Ihr es?

Elsb. Der heiligen Agathe.

Walth. Seht mich an: ist das wahr?

Elsb. (unfähig zu lügen.) Nein, es ist nicht wahr.

Walth. Ein Gelübde mag Euch freilich binden, aber nicht an die heilige Agathe. Hab' ich Recht, Fräulein?

Elsb. Ich flehe um Euer Mitleid.

Walth. Ich weiß nicht, wer von uns beiden des Mitleids bedürftiger ist. Lieber hätte ich Euch doch dem Heiland gegönnt, als irgend einem neidenswerthen Jüngling. — Mit mir

ist's

ist's aus! Fahre wohl, mein schöner Traum! statt einer lieben Hausfrau wird Niemand als der Burgpfaff um mich seyn; statt dem lustigen Gekreisch meiner Buben und Mädchen, werden die Jagdhunde in ihrem Zwinger heulen. Gute Nacht, Walther! wärst du kein Thor gewesen, in deinen besten Jahren nach dem heiligen Grabe zu wallfahrten, so würdest du auch wohl eine Dirne gefunden haben, die einst dein Grab mit Blumen bestreuet hätte. Dir geschieht Recht! warum suchtest du das Glück in Palästina? es wohnt überall bei der Liebe!

Elsb. Guter Mann! ich möchte Euch so gern glücklich sehn.

Walth. Ja, wenn es ohne Euch geschehen kann, nicht wahr?

Elsb. Ich höre meinen Vater; ach! er wird zürnen.

Walth. Hätte ich nur ein Kind! wenn ich auch gleich darüber zürnen müßte.

Fünfte

Fünfte Scene.

Cuno. Die Vorigen.

Cuno (frohes Muthes.) Nun? seyd ihr richtig?

Walth. Vollkommen.

Cuno. Hat das Mädel sich geziert?

Walth. Keineswegs.

Cuno. Das ist brav, Elsbeth. Wie gefällt er dir?

Elsb. Sehr gut.

Cuno. Bist du zufrieden?

Elsb. Wenn Ihr es seyd.

Cuno. Ja doch, ja, liebe Dirne! ich bin so froh, als ob ich selbst Hochzeit machen sollte.

Walth. Das müßt Ihr auch.

Cuno. Ich? —

Walth. Wenn Ihr anders eine Hochzeit hier im Hause feyern wollt.

Cuno. Wie meynt Ihr das? — ich errathe — Ihr gedenkt auf Eurer Burg? — Das leide ich nicht! ich bin ein armer Mann, aber zu meiner Elsbeth Ehrentage gebe ich mein

leztes Loth Silber her. Der muß hier auf Hallwyl gefeyert werden.

Walth. Ihr seyd irre.

Cuno. Worinn?

Walth. Sie will mich nicht.

Cuno. Was! treibt Ihr Euren Spott mit mir?

Walth. Das sey ferne.

Cuno. Sagtet Ihr nicht eben, es sey Alles richtig?

Walth. Daß nichts daraus wird, ist richtig.

Cuno. Sie habe ohne Ziererey —

Walth. Gerade heraus gesagt, daß sie mich nicht lieben könne.

Cuno. Und du — schlägst die Augen nieder?

Elsb. Mein Vater —

Cuno. Redet er wahr?

Elsb. Zürnet nicht!

Cuno. Böses Kind! werden solche Freyer sich alle Tage melden? du bist eine arme Dirne, dein glatt Gesicht ist eine karge Mitgift. Auch weißt du wohl, daß ich dich nicht in Sammt

und

und Seide kleiden, von einem Turnier zum andern führen kann, um begafft und angeäugelt zu werden. Du blühst hier im Verborgenen; Niemand sieht dich, Niemand kennt dich; meiner Freunde sind wenige, denn bei mir wird nicht geschmaußt. Du solltest deiner Schutzpatronin danken, daß sie dir einen Biedermann zugeführt, der unsere Armuth nicht scheut.

Walth. Keine Ueberredung, Ritter. Ich sehe es gerne, wenn der Hopfen sich freiwillig um die Ulme schlängelt; aber ich mag es nicht leiden, daß man ihn fest bindet.

Cuno. Doch! doch! ein kurzer Zwang, und er gewöhnt sich dann von selbst. — Elsbeth! mache dich bereit: auf Aller Heiligen Tag ist deine Hochzeit mit diesem wackern Manne.

Elsb. Vater, ich kann nicht! laßt mich in ein Kloster gehn.

Cuno. In ein Kloster? ist das dein Ernst?

Elsb. O ja, Vater, je eher! je lieber! dort will ich für Euch beten.

Cuno. Was soll mir dein beten? wer nicht fromm handeln mag, der betet. — Ich bin alt und schwach, ich habe keine andere Stütze,

und

und keine andere Freude, als dich — und mich willst du verlassen? — Als ich am Todtenbette deiner Mutter wimmerte; als ich schluchzend ausrief: wer wird mich nun im Alter pflegen! da schlug der Engel noch Einmal die Augen auf, lächelte, deutete auf dich — und verschied.

Elsb. (weinend an seinem Halse.) Ach mein Vater!

Cuno. Ich vertraute der Verheissung einer Sterbenden. Dich heranwachsen zu sehn, war mein Trost, wenn ich fühlte, daß meine Kräfte abnahmen. Sie wird mich pflegen, dachte ich immer, sie und meine Enkel; wenn das böse Zipperlein mich ergreift, oder die Gicht mir den Arm lähmt, daß ich den Löffel nicht mehr zum Munde führen kann, dann wird sie mich füttern, sie und meine Enkel.

Elsb. (sich ängstlich an ihn schmiegend.) Vater! lieber Vater!

Cuno. Als mich wegen der Treue an meinem Lehnsherrn, dem Grafen von Greyerz, der Kaiser in die Acht erklärte; als meine schönsten Burgen zerstört und geschleift wurden, und ich mein Haab' und Gut verrinnen sah; da dachte

ich:

ich: wie Gott will! bleibt mir doch meine Elsbeth noch! und findet sie einst einen braven, wohlhabenden Mann, so ziehe ich mit ihr, sie wird es mir auf meine alten Tage an Nichts mangeln lassen. — Armer Greis! sie geht in ein Kloster und betet, daß die Heiligen dem alten Vater helfen mögen, dem sie selbst nicht helfen mag. — Geh'! geh! Mutter Gertraud wird mir die Augen zudrücken. (er weint.)

Elsb. (außer sich.) Vater! Ihr weint? (sie kehrt sich rasch zu Walthern.) Ritter, ich bin Euer Weib!

Walth. Ich sollte von dieser Rührung keinen Vortheil ziehen; aber die Empfindung, die Euch in meine Arme führt, ist so fromm und edel, daß ich daraus süße Zuversicht für mein Glück und Eure Ruhe schöpfe. Eine solche Tochter — welch ein trefflich Weib!

Cuno. (sie in seine Arme schließend.) Sie ist meine Tochter! — Der Mutter Segen und des Vaters Dank ziehen mit ihr in die neue Wohnung. Wenn Gott frommen Kindern herrlich lohnen will, so macht er sie zu Wohlthätern ihrer Eltern!

Elsb. Eure Thräne und das lezte Lächeln meiner Mutter bleibe mir immer gegenwärtig.

Walth. (einen Ring vom Finger ziehend.) Darf ich diesen Ring der holden Braut --

Cuno. Gieb mein Sohn. (Er nimmt den Ring, steckt ihn an Elsbeths zitternde Hand, und vereinigt dann beider Hände.) Gott segne Euch, und lasse Euren Stamm in späten Jahrhunderten blühn!

Elsb. (wankt.)

Cuno. Was ist dir? — Mutter Gertraud!

Elsb. Ruft nicht — habt Geduld mit mir — gleich ist's vorüber —

Cuno. Erhohle dich — geh' in dein Kämmerlein —

(Ein Trompetenstoß hinter der Scene.)

Cuno. Ha! der Thurmwart stößt ins Horn. Wir bekommen Gäste zum Verlobungsmahl.

Elsb. Heute nicht, mein Vater — nur heute nicht! — ich bin außer Stande Eure Gäste liebreich zu empfangen.

Walth. Seyd ruhig, holde Braut, Euch soll kein Zwang geschehen.

Elsb. Mir ist nicht wohl — würklich nicht! — aber es wird besser werden. (Sie wankt fort, hebt Augen und Hände gen Himmel, und murmelt leise:) Ach Heinrich!

Walth. (sieht ihr bedenklich nach, und schüttelt den Kopf.) Ich kann mich meines Glücks nicht freuen.

Cuno. Seyd unbesorgt, und laßt der Braut nur Zeit, Abschied von den Mädchen zu nehmen.

Sechste Scene.

Ein Knappe. Die Vorigen.

Knappe. Unten an der Brücke hält ein Abgesandter des Grafen von Burgund, und begehrt mit Euch zu sprechen, gestrenger Ritter.

Cuno. Des Grafen von Burgund? was will der von mir? — ist er vielleicht irre geritten?

Knappe. Er sucht Ritter Cuno von Hallwyl.

Cuno. Und der Name des Abgesandten?

Knappe. Graf Hugo von Werdenberg.

Cuno. Unbegreiflich. Laß die Zugbrücke fallen; hilf ihm vom Pferde, und führe ihn her. (Der Knappe geht.) Man spricht nicht viel Gutes vom Grafen von Burgund. War er es nicht, der seinen Bruder Albrecht erschlug?

Walth. Die Sage geht, er sey nicht mehr am Leben.

Cuno. Gleichviel. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Auch mit seinem Sohne habe ich nichts zu schaffen.

Walth. Der Abgesandte ist mir wohl bekannt. Wir haben in jüngern Jahren manche Lanze mit einander gebrochen. Eine Botschaft, die Graf Hugo von Werdenberg übernimmt, kann keine schlimme Botschaft seyn.

Siebente Scene.

(Graf Hugo mit einem großen Gefolge. Unter demselben Heinrich als Edelknabe, der sich im Gedränge verborgen hält.)

Hugo. Gott grüß Euch, Ritter!

Cuno. Seyd willkommen!

Hugo. Ich bitte um ein Nachtlager.

Cuno. So gut ichs habe.

Hugo. Seh' ich recht? ist das nicht Walther von Blonay?

Walth. Er ist's.

Hugo. (ihm die Hand schüttelnd.) Lange nicht gesehn, wie geht es Euch?

Walth. Die Sonne scheint in meinen Garten.

Hugo. Glück zu. (Er wendet sich zu Cuno.) Herr Ritter, ich habe eine Botschaft an Euch.

Cuno. Sagt an in Frieden. —

Hugo. Heinrich, Graf von Burgund, Herr zu Arles, entbietet Euch seinen freundlichen Gruß, und begehrt Eure Tochter, das edle Fräulein Elsbeth von Hallwyl zu seiner ehelichen Hausfrau.

(Nach einer Pause, in welcher Cuno und Walther sich voller Erstaunen ansehn, spricht:)

Cuno. Herr Ritter, Euer Wort in Ehren, seyd Ihr nicht in Irrthum?

Hugo. Keinesweges.

Cuno. Lautet Eure Botschaft würklich an Cuno von Hallwyl?

Hugo. An Cuno von Hallwyl.

Cuno.

Cuno. An den armen Cuno, dem die Reichsacht Haab' und Gut verschlang? und der selbst die lezte Burg, die ihm übrig blieb, von einem Pfaffen zu Lehn trägt?

Hugo. An denselben. Graf Heinrich, mein Herr, begehrt keine andere Mitgift, als das Herz Eurer Tochter.

Cuno. Seltsam! bei Gott! wunderseltsam! wie kann Euer Graf Verlangen nach einer fremden Dirne tragen, die er nie sah?

Hugo. Sie ist ihm nicht fremd, er sah sie oft.

Cuno. So ist er mit den Schwalben um ihr Fenster geflattert; denn noch nie hat ihr Fuß die Gränze von Hallwyl überschritten.

Hugo. Gleichviel, er kennt und liebt sie.

Cuno. Das thut mir leid. Sagt Eurem Herrn, ich finde mich durch seinen Antrag hoch geehrt; doch die Gewährung seiner Bitte steht nicht mehr in meiner Gewalt, denn meine Tochter ist dieses wackern Mannes verlobte Braut.

Hugo. Ihr erschreckt mich. Ritter Blonay, den Preis der Waffen habt Ihr oft über mich errungen, doch blieb ich Euch immer

hold,

hold, den Kranz der Minne aber mißgönn' ich Euch.

Walth. Auch habe ich seine Knospen nur gesehn, vielleicht, daß Euch die Blüthen besser gedeihen.

Cuno. Was wollt Ihr damit sagen? Sezt Ihr ein Mißtrauen in mein Ritterwort? — nie hat Cuno von Hallwyl seine Zusage gebrochen, und Elsbeth trägt Euren Ring an ihrem Finger.

Walth. Dieser Rede versah ich mich zu Euch, biedrer Ritter, und danke Euch dafür. Hier ist aber nicht die Frage: was Euch ziemt, und mir behagt? — Ich geb' Euch Euer Wort feierlich zurück; nur Fräulein Elsbeth darf entscheiden.

Cuno. Gott weiß, wie mein Vaterherz an der Dirne hängt! doch wäre sie hier im Stande, den Edelmuth zu verläugnen, den ich von ihr fordere und erwarte; so würde ich sie von meinem Herzen reißen! — Geh Knappe, und rufe meine Tochter hieher.

(Ein Knappe geht ab.)

(zu Hugo.) Herr Ritter, legt mir das nicht übel aus, Ihr wißt, was Ehre heischt. Kann ich Euren Wunsch auch nicht erfüllen, so seyd Ihr doch in meinem Hause herzlich willkommen.

Hugo. Noch entsage ich der Hofnung nicht.

Walth. Mit Gunst, Herr Ritter, wie alt ist Euer Herr?

Hugo. Neunzehn Jahr.

Walth. Glück zu! nur die Jugend pflückt der Liebe Rosen.

Cuno. Gebt Acht, sie werden zwischen Euren Lorbeern blühn.

Achte Scene.

Elsbeth. Die Vorigen.

Elsb. Ihr habt mich rufen lassen, mein Vater?

Cuno. Tritt näher. Hier steht Graf Hugo von Werdenberg.

Elsb. (verneigt sich sittsam.)

Cuno. Er wirbt um deine Hand, im Namen seines Herrn, des Grafen von Burgund.

Elsb. Ihr scherzt, Vater.

Hugo. Kein Scherz, mein Fräulein. Vergönnet, daß ich der Erste sey, der die neue Gräfin von Burgund, als seine künftige Gebieterin, begrüße.

Elsb. Herr Ritter, Ihr nehmt mich für ein Kind. Wer ist dieser Graf von Burgund? Kenn ich ihn? habe ich jemals von ihm gehört?

Hugo. Er liebt Euch warm und redlich.

Elsb. Wie kann er mich lieben? hat er mich im Traum gesehn.

Hugo. Wenn Ihr meinen Worten nicht traut, so empfanget hier zum Wahrzeichen diesen Schmuck. Ihn sandte die Gräfin Mathilde, seine Mutter, für Euch, ihre geliebte Schnur.

Elsb. Ergözt Euch meine Verlegenheit? Will mein guter Vater sich eine Lust mit mir machen?

Cuno. Mit nichten! der Antrag ist Ernst, denn mit Hallwyls Tochter scherzt man nicht. Was mir zu sagen Pflicht war, habe ich be-

reits gesagt; jezt ist es an dir, rede, wie es dir um's Herz ist.

Elsb. Ach Vater! Ihr wißt, daß mein Herz nur an Einem hängt! dieser Eine ist für mich verlohren! — Guter Heinrich! soll ich dich nicht besitzen, so reizt mich auch kein Thron! — Euch zu Liebe, Vater, habe ich mich diesem Manne ergeben, und ich will mein Wort halten. (Sie reicht Walthern die Hand, und kehrt sich darauf zu Hugo.) Herr Ritter, sagt Eurem Herrn, Elsbeth von Hallwyl sey verlobt.

Heinrich (aufschreiend.) Sagt es ihm nicht, Ritter! er würde vor Gram sterben!

Elsb. (um sich schauend und ohnmächtig niedersinkend.) Heinrich!

Cuno und Walth. (nach dem Gefolge blickend.) Was war das?

Hugo. Meine Rolle ist aus. Graf Heinrich, nun mögt Ihr für Euch selbst sprechen.

Heinr. (vor Elsbeth hinstürzend.) Weg mit Eurer Grafen-Krone! hier zu Elsbeths Füßen lege ich sie nieder. Den armen Heinrich liebte sie, den armen Heinrich soll sie wieder erkennen, wenn sie die Augen aufschlägt.

Cuno. Wie ist mir? ist das nicht Heinrich? der Sohn des alten Klausners?

Hugo. Der Sohn des Grafen Albrecht von Burgund, dessen Oheim seinen Vater erschlug, und achtzehn Jahre lang ihm sein väterliches Erbe vorenthielt.

Elsb. (zu sich kommend.) Heinrich, bist du es?

Heinr. Gedenke deines Schwurs bei der heiligen Agathe!

Elsb. Mein Heinrich!

Heinr. Meiner Mutter Schmuck hast du verworfen; siehe das Blümchen liegt dazwischen, das du mir beim Abschiede reichtest.

Elsb. Bin ich gestorben? und erwache nun im Himmel?

Cuno. Wunderdinge! wo ist Bruder Peter?

Hugo. Er hat sich in den Ritter Hans von Bonstetten verwandelt.

Elsb. (auf Walthern deutend.) Vater! um Gottes willen! ich kann dieses Mannes Weib nicht werden.

Walth. Gott bewahre mich, ein solches Paar zu trennen! bleibt mir hold, edles Fräulein, tragt meinen Ring zum Andenken an einen redlichen Freund.

Heinr. (springt auf und fällt Walthern um den Hals.) Nehmt alle meine Schätze! nur diesen laßt mir!

Walth. Die Liebe gab ihn Euch.

Cuno. Es ist Gottes Finger!

Heinr. und Elsb. (sich zu Cuno's Füßen werfend.) Euren Segen, Vater!

Cuno (sich gerührt auf sie herabbückend.) Empfanget ihn in dieser Freudenthräne!

Das Gefolge. Es lebe die junge Gräfin von Burgund.

(Der Vorhang fällt)

Ende.

Falsche

Falsche Schaam.

Ein Schauspiel in vier Akten.

Personen.

Hofrath Flachsland.
Die Hofräthin, seine zweite Frau.
Minchen, seine Tochter aus der ersten Ehe.
Emmy, seine Pflegetochter.
Hauptmann Erlach.
Herr von Hügel, ein Landedelmann.
Der Vicomte de Maillac, ein Emigrant.
Frelon, sein Bedienter.
Madame Moreau.
Jahn, des Hofraths alter Gärtner.

(Der Schauplatz ist unverändert im Garten des Hofraths. An einer Seite der Bühne läuft eine Hecke hinab, in welcher eine Laube angebracht ist; an der andern stehen zwei hohe in einander verschlungene Lindenbäume, welche eine Rasenbank beschatten.)

Erster Akt.

Erste Scene.

Jahn (auf einer Gartenleiter, beschneidet die Hecke, und brummt dabei ein Liedgen in den Bart. Dazwischen schwazt er:)

Uepp'ge Auswüchse — hier und überall — werden nur nicht überall beschnitten — Ho! ho! wenn ich mit meiner Scheere nur Einmal unter dem Gesindel wirthschaften dürfte, das hier im fetten Lande schmaruzt; knaps! knaps! wie sollten die Köpfe fliegen! (Er singt, dann hält er wieder inne.) Armer Hofrath! sonst war die Freude hier im Garten ein perennirendes Gewächs,

wächs, sie blühte ohne Pflege lustig in allen Winkeln — jezt haben sie eine Hecke um meinen guten Herrn gezogen, so dick, daß kein Strahl mehr durchdringen kann — ein Stacket von Schnitzwerk — das Wesen wird alle Tage bunter. — Man sieht es ihm auch wohl an, er vergeht wie eine Viola matronalis, an der Insekten nagen.

(Er singt und arbeitet.)

Zweite Scene.

Emmy (geht mit einem Strickstrumpfe langsam über die Bühne, und sagt im Vorbeigehen:) Guten Morgen, Jahn.

Jahn. Guten Morgen, Herzens-Mamsell. Ey, ey, schon so früh heraus? es ist ein starker Thau gefallen, Sie werden sich die Füßchen naß machen.

Emmy. Die Sonne schien mir ins Fenster, und lockte mich herunter.

(Sie geht ab.)

Jahn (ihr nachsehend.) Ein feines Blümlein — und versteckt sich im Grase, wie eine

reife

reife Erdbeere. Der Himmel bewahre sie vor naschenden Sperlingen. — Unser Minchen ist auch gut, o ja, recht gut, aber sie rankt sich nur zu viel an der Frau Stiefmama empor, und da wird es vielleicht bald heißen: sie war gut! —

(Er singt und arbeitet.)

Dritte Scene.

Frelon tritt auf.

Frelon. Bon jour, Maitre Jean.

Jahn (hält inne, sieht sich um, lächelt höhnisch und fährt fort.)

Frelon (tritt näher, und schreyt:) He da!

Jahn. Was giebts?

Frelon. Ich sage: bon jour, Maître Jean.

Jahn. Und ich sage: geh' Er zum Teufel! ich bin ein ehrlicher alter Mann, mit mir muß man deutsch reden, versteht er mich, Mosje bon jour?

Frelon. Maitre Jean brummt immer.

Jahn. Der Guckuk ist Maitre Jean — ich heiße Jahn — bleib' Er mir mit seinem franschen Krimskrams vom Leibe.

Frelon. Jahn! Jahn! so schreyen die Esel.

Jahn. Das höre ich eben.

Frelon. Maitre Jean klingt besser.

Jahn. Bei euch ist alles gut, wenn es nur klingt. Geh' Er, Musje Klingklang, und laß Er mich ungeschoren.

Frelon. Schaafe werden geschoren, aber Bären nicht.

Jahn. Nehme Er sich nur in Acht vor den Bärenklauen.

(Er singt und arbeitet.)

Frelon. Maitre Jean, avec permission, laß Er das Singen bleiben, er hat eine schlechte Stimme.

Jahn. Wer hindert ihn, sich fortzupacken?

Frelon. Mein Herr hat mir befohlen, hier auf ihn zu warten.

Jahn. So stelle Er sich dort in die Erbsen, und verscheuch' Er die Sperlinge, damit Er doch auch Einmal in seinem Leben zu etwas nutz wird.

Frelon. Seine Späßgen sind sehr deutsch.

Jahn. Für deutsches Brod mögt ihr auch deutsche Wahrheit hören.

Frelon (sich fächelnd.) Es wird heute ein heißer Tag werden.

Jahn. Im Teiche ist Schlamm, da kann er sich baden.

Frelon. Apropos, der Teich muß fort.

Jahn (auffahrend.) Was?

Frelon. Ich sage, der Teich muß fort.

Jahn (sieht ihn an, lächelt höhnisch, singt und arbeitet.)

Frelon. Laßt nur erst meinen Herrn mit der Tochter vom Hause Hochzeit machen, dann soll hier Alles ganz anders werden.

Jahn. Sein Herr? mit Mamsell Minchen?

Frelon. Ja, ja, der Herr Vicomte ist auf gutem Wege zu vergessen, was er seinen Erlauchten Ahnen schuldig ist.

Jahn. So? aber Mamsell Minchen wird nicht vergessen, was sie sich selbst schuldig ist.

Frelon. Mon ami, mein Herr ist gewohnt, den Damen die Köpfe zu verrücken.

Jahn. Ja, verrückt müssen sie seyn, wenn sie den um sich dulden.

Frelon. Respekt, Maitre Jean, es kostet mich Ein Wort, so fällt Er bei meinem Herrn in Ungnade.

Jahn. Ey!

Frelon. Ueberhaupt zweifle ich, daß mein Herr Ihn im Dienste behalten wird.

Jahn. So?

Frelon. Was den Küchengarten betrift, da mag Er allenfalls Seine Kunst verstehen, aber mon ami, Ihm fehlt Geschmack.

Jahn. Würklich?

Frelon. Die Bäume, die Hecken, die Tulpenflor, das mag in Holland gut genug seyn, aber wir lieben das nicht; wir wollen frappante Vüen, Ueberraschungen, Eremitagen, Grabmäler —

Jahn. Nun bin ich's satt.

Frelon. Er ist alt, mon ami. Er hat wenig Schönes gesehn, il faut lui passer son ignorance. Er mag hier immer als Untergärtner bleiben, aber wir werden einen Franzosen kommen lassen, einen deliziösen Menschen! ah! Maitre Jean, da soll Er in die Schule gehn.

Jahn. Ich in die Schule gehn? (Er steigt von der Gartenleiter herab.)

Frelon. Der wird hier das Unterste zu Oberst kehren. Aus dem schlammigten Teiche wird er ein Bad der Diana machen, und aus dem baufälligen Treibhause einen chinesischen Kiosk.

Jahn. Kiosk! Je du verdammter Windbeutel! (Er greift nach einer Gießkanne, und fängt an dem Schwätzer die Beine zu begießen.)

Frelon (herum hüpfend.) Maitre Jean! Maitre Jean! was soll das heissen?

Jahn. Das Bad der Diane, Musje bonjour.

Frelon. Ich sage Ihm, laß Er das bleiben.

Jahn. Wenn es Ihm nicht gefällt, so kriече Er in den Kiosk.

(Er treibt ihn auf der Bühne herum.)

Vierte Scene.

Der Hofrath. Die Vorigen.

Hofrath. Jahn! was machst du?

Jahn. Ich begieße Unkraut.

Hofr. Weißt du nicht, in wessen Diensten der Mensch ist?

Jahn (halb in den Bart.) O ja, wie der Herr, so der Knecht.

Frelon (indem er sich die Füße mit dem Schnupftuch abtrocknet.) Maitre Jean ist sehr spaßhaft.

Hofr. Wo ist sein Herr?

Frelon. Vermuthlich noch auf dem Balle.

Hofr. (gezwungen lächelnd.) Bravo! das nenn' ich tanzen.

Frelon. Gegen Morgen schickte er mich fort, und befahl mir, hier auf ihn zu warten.

Hofr. (immer in einem nachlässigen, hingeworfenen Tone.) Ohne Zweifel wird der Herr Vicomte meine Frau nach Hause begleiten?

Frelon. Mein Herr weiß zu leben.

Hofr. Gieng es lustig zu?

Frelon. O ja, die Frau Hofräthin tanzt comme un ange, und Demoiselle Wilhelmine comme un Zephyr.

Hofr. War die Gesellschaft zahlreich?

Frelon. Die Frau Hofräthin saßen um Mitternacht in einem Cirkel von beau monde.

Hofr. (seinen Unmuth verbergend.) Wenn sie sich beim Nachhausefahren nur nicht verkältet.

Frelon. Sie hat den Phaeton zurück gesandt, der Herr von Hügel offerirte seinen Wagen.

Hofr. Der Herr von Hügel? ist der in der Stadt? das freut mich.

Frelon. Er kam gestern Abend in gestrecktem Gallop, stürzte sich vom Pferde, und flog auf den Ball. — Ventre-saint-gris! Maitre Jean hat mich so eingeweicht, daß ich um

Erlaub-

Erlaubniß bitten muß, meine chaussure zu wechseln.

(Er macht einen lustigen Kratzfuß, und verschwindet.)

Fünfte Scene.

Der Hofrath und Jahn.

Hofr. Sage mir doch, Jahn — ich komme eben da unten vom Bassin — warum werden die Bäume mit Blumen-Guirlanden zusammen gekettet?

Jahn. Die Frau Hofräthin hat es befohlen. Sie läßt mir die Malven und Stockrosen im ganzen Garten plündern.

Hofr. Was soll's denn geben?

Jahn. Was weiß ich! sie will da ein Ding geben — der Windbeutel, der eben fortgieng, nannte es auf französisch, Musje Rosat, der Friseur, hat es mir übersezt, es heißt — ha! ha! ha! — ein tanzendes Frühstück. Die Köche haben die ganze Nacht gearbeitet, und die Jungfern Schokolade gerieben.

Hofr.

Hofr. (mit erzwungener Gleichgültigkeit) So?

Jahn. Ey, ey, seit ein paar Jahren ist so viel Geräusch im Garten, daß die Nachtigallen sich ganz weggezogen haben.

Hofr. Je nun, lieber Alter, wenn nur Zufriedenheit hier immer ihr Nest baut.

Jahn. Ja, ja, Zufriedenheit ist ein liebes Vöglein, zieht aber zuweilen davon, wie die Schwalben.

Hofr. (seufzt und sucht es zu verbergen.)

Jahn. Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Hofrath, ich bin ein alter, grauer Diener, der andächtig zugesehen hat, als Sie getauft wurden. Sie wuchsen heran, und waren immer gern für sich. Wenn des Nachbars Kinder spielen wollten, so spielten Sie wohl zuweilen aus Gefälligkeit mit, aber dann sahen Sie gerade so aus als jezt — nichts für ungut, Sie verstehn mich wohl.

Hofr. (lächelnd.) Wenn schon des Nachbars Kinder Anspruch auf meine Gefälligkeit machen durften, um so mehr meine liebe Frau.

Jahn. Aber dem Knaben wird oft leicht, was dem Manne blutsauer ankömmt. Das Bäumchen biegt sich, der Baum bricht. Wenn man so ein viertel Jahrhundert still und ruhig alle Tage den nemlichen Weg trabt, so macht man am Ende nicht gern mehr Seitensprünge.

Hofr. Meine Frau ist jung, ich bin schon über die vierzig, und muß daher meine Gefälligkeit verdoppeln. (mit Wärme.) Auch verdient sie mein ganzes Zutrauen, sie ist eine so gute, brave Frau —.

Jahn. Sehr wohl, wenn sie mir nur den schönen Garten zufrieden ließe.

Hofr. Wie so, Alter? was legt sie dir in den Weg?

Jahn. Ach, lieber Herr Hofrath! der Garten ist mein Paradies. Mein Vater, Gott hab' ihn selig! hat den Garten angelegt, ich bin darin gebohren und erzogen, und außer ein paar Jahren, die ich der Kunst zu Liebe in Holland zubrachte, habe ich fast keinen Fuß vor die Thür gesezt. Jedes Obstbäumchen ist von meiner Hand gepfropft, und was meine Arme

jezt kaum umspannen, habe ich als schwache Reiser gekannt. Ich dachte so: da hinten nach der Wiese zu ist ein Grasplätzchen — man wird es eben nicht gewahr — es stehen dort einige Birken an der Gartenmauer, wo ich des Abends mein Pfeifchen rauche —

Hofr. Nun?

Jahn. Da dachte ich so: wenn du dem Herrn Hofrath ein gut Wort giebst, so läßt er dich wohl Einmal dahin begraben.

Hofr. Das soll geschehen, guter Alter.

Jahn. Ja, du lieber Gott! wer weiß wie lange die Birken noch dort stehen. Die Frau Hofräthin hat Allerley im Sinne: die Mauer soll niedergerissen, und die Wiese mit jungen Bäumen bepflanzt werden, da will sie krumme Gänge anlegen, ein Stück Kornfeld, einen Musenberg, und was weiß ich! da werden meine Birken wohl im Wege stehn.

Hofr. Deine Birken soll Niemand antasten.

Jahn. Wer wird sich der armen Birken annehmen, wenn nicht einmal diese Linden verschont bleiben.

Hofr.

Hofr. Welche Linden?

Jahn (auf die beiden verschlungenen Linden deutend.) Kennen Sie Ihre Zöglinge nicht mehr? Sie und Mamsell Philippine pflanzten Sie am Geburtstage Ihrer braven Frau Mutter.

Hofr. O ich erinnere mich dessen noch sehr wohl.

Jahn. Sie waren damals beide noch Kinder, kaum so hoch als dieser Rosenstock, Ihre Mamsell Schwester ein wenig größer. Und als Sie nun die Reiser in die Erde gesteckt hatten, da gaben sie sich über den Reisern die Händchen, und küßten sich, und Ihre Frau Mutter trocknete sich die Augen, und sprach zu mir: Jahn, nimm die Bäumchen in Acht! — Das habe ich redlich gethan, es sind ein paar stolze Bäume geworden, und nun soll ich sie umhauen? — nein, das kann ich nicht! die Hand würde mir zittern, wenn ich die Axt an Einen dieser Bäume legen sollte.

Hofr. Wer verlangt denn, daß du sie umhauen sollst?

Jahn. Die Frau Hofräthin spricht: wenn man dort in der Laube säße, so benähmen die Linden die Aussicht nach dem Dorfe.

Hofr. Gleichviel, diese Linden soll Niemand anrühren. Hörst du, Jahn, ich fordere es von dir.

Jahn. Sehr wohl.

Hofr. Es ist ja das Einzige, was mich noch an meine gute Schwester erinnert.

Jahn. Leider Ja!

Hofr. Das wird meine liebe Frau nicht gewußt haben.

Jahn. Wohl möglich. Gestern sprach sie zum Erstenmale davon. Ich glaube, der lustige Herr Franzos sezt ihr solche Dinge in den Kopf. Er war dabei, und hüpfte und gaukelte um sie her, zertrat mir hier eine Gurke und dort eine Erdbeerstaude. Ich meyne, er gilt viel bei der Frau Hofräthin.

Hofr. (mit verbissener Empfindlichkeit.) Meynst du?

Jahn. Er kommt ihr nicht von der Seite.

Hofr. Man hält ihn für einen angenehmen Gesellschafter.

Jahn. Schwatzen kann er, das ist wahr, und sein Musje Falettschamber eben so. Der prahlt schon mit Verbindungen —

Hofr. (rasch.) Welche Verbindungen?

Jahn. Ich mag's nicht einmal nachreden. Noch glaube ich kein Wort von dem ganzen Geschwätz.

Hofr. (bei Seite.) Also schon in den Mäulern der Domestiken. (Er will reden, hält aber an sich.) Genug, Jahn. Ich habe dich in deiner Arbeit gestört. Ich konnte nicht schlafen, und glaubte der Erste im Garten zu seyn.

Jahn. Der Erste? o nein, Mamsell Emmy ist schon seit einer halben Stunde hier.

Hofr. Emmy? wo ist sie?

Jahn. Dort sizt sie und strickt, dort an der Rosenhecke.

Hofr. (in die Ferne rufend.) Guten Morgen, Emmy!

Sechste Scene.

Emmy. Die Vorigen.

Jahn (rückt während dieser Scene mit seiner Heckenarbeit weiter hinab, und verschwindet bald ganz im Hintergrunde.)

Emmy. Guten Morgen, lieber Vater, ich wußte nicht, daß Sie schon aufgestanden wären.

Hofrath. Es gieng mir eben so mit dir. Ich hätte mir das Schleichen vor deiner Kammerthür ersparen können. — Was giebst du mir wenn ich dir eine frohe Botschaft verkündige?

Emmy. Geben? Sie scherzen. Ihnen geben, hieße doch nur zurückgeben, denn habe ich nicht Alles von Ihnen?

Hofrath. Von mir? mit nichten mein Kind; du verdankst mir nichts, als das Dach unter welchem du wohnst; Alles übrige bezahlt mein wunderlicher Freund bey Heller und Pfennig mit seiner kargen Besoldung.

Emmy. Kann Er auch Ihre väterliche Liebe bezahlen?

Hofrath. Die vergiltst du mir reichlich. Du gewöhnst mich immer an den süßen Gedanken, daß ich zwey Töchter besitze. Warlich! fast möchte ich eifersüchtig werden, wenn ich daran denke, daß ich meine schönsten Rechte auf dein Herz heute theilen muß.

Emmy. Heute?

Hofrath. Erlach wird kommen.

Emmy. Wird kommen? heute? mein Retter! mein edler Wohlthäter! Endlich nach acht Jahren! — aber gewiß lieber Vater! wird er kommen?

Hofrath. So schreibt er, wie gewöhnlich in drey lakonischen Zeilen. Die Nachricht hat mich überrascht, denn beym Anfange eines Feldzugs pflegt Erlach sonst keine Besuche abzustatten.

Emmy. Kaum erinnere ich mich noch seiner Gestalt. O wäre er doch schon hier! ich will ihm entgegen! welche Straße muß er kommen?

Hofr. Weiß ich das? mein guter Erlach pflegt selten Ort oder Datum über seine Briefe zu setzen. Hier lies: „Beyliegend empfängst „du das Kostgeld für Emmy, und künftigen „Dienstag mich selbst.“ — Das ist es Alles.

Emmy. Freylich nur ein Paar Worte, aber sie sind mit einer Wohlthat gestempelt. Wo nähme er die Zeit her zu schreiben, er muß handeln, nicht wahr lieber Vater? er hält die Stunde für verlohren, der er keine gute That mit in die Ewigkeit giebt.

Hofr. Die sanfte Emmy geräth in Feuer! das gefällt mir.

Emmy. O! als er die arme Emmy unter dem Schutthaufen hervor zog — als er seinen halben Sold mit ihr theilte — ich muß weinen so oft ich daran denke — er hat mein ganzes Herz!

Hofr. Und verdient es. Möchte es dir doch gelingen, liebes Mädchen, seinen Weiberhaß zu vertilgen. Und wahrhaftig, je mehr ich dich betrachte, je vernünftiger, je wahrscheinlicher kommt mir die Hoffnung vor — was meinst du Emmy? den Mann kennst du

schon;

schon; die Gestalt allein hast du vergessen, aber auch die ist edel.

Emmy. Und wäre er so häßlich als jener schlummernde Dichter, den eine Königin im Vorbeygehn küßte. Jener sagte nur viel Schönes, Erlach thut es.

Hofr. Deine Dankbarkeit nimmt einen so hohen Schwung, daß ihre Fittiche bereits die Regionen der Liebe zu berühren scheinen.

Emmy. Was ist denn die Liebe, wenn sie nicht Hang zum Guten und Schönen ist?

Hofr. Du wärest also nicht abgeneigt? du giebst mir Vollmacht ein wenig zu kuppeln?

Emmy. Sie scherzen lieber Vater, und wollen sich an meiner Verlegenheit ergötzen. Aber wissen Sie auch, daß Ihr Scherz eine romantische Schwärmerey nähren könnte, die schon lange in meinem Köpfchen gespukt hat?

Hofr. Nun, meine liebe, kleine Amerikanerin, laß doch hören.

Emmy. Wenn ich an schönen Abenden mich aus Ihrem frohen Cirkel allein in die dunkle Buchenallee stahl, dann baute ich Luftschlösser, wie ich einst meinem Wohlthäter ver-

gelten, seine alten Tage erheitern — doch ich bin wohl recht eine Närrin mit meiner Schwatzhaftigkeit. Zum Glück sehe ich da eben unsere Ballgäste nach Hause kommen. Lieber Vater, Sie haben meine Seele unverschleyert gesehen, aber die geputzten Herrn dort sollen mich nicht im Neglige'e überraschen. (Sie läuft fort.)

Hofr. Kommen Sie endlich? — aber nicht zu mir! — ein dejeuné dansant lockte sie heim!

Siebente Scene.

Minchen. Herr von Hügel. Der Hofrath.

Minchen. Guten Morgen Vaterchen! ich möchte lieber sagen: gute Nacht! und mich aufs Ohr legen.

Hofr. Bist du müde?

Minch. Zum Sterben.

Hofr. Herr von Hügel, ich freue mich um so mehr, meinen lieben Gutsnachbar bey

mir zu sehn, da ich ihn um diese Jahreszeit kaum erwarten durfte.

Hügel. Sie haben recht, Herr Hofrath, es giebt im Frühling auf dem Lande so manche Beschäftigung, so manchen Genuß —

Minch. Und nun sollen wir Ihnen wohl ein Kompliment machen, daß Sie Alles im Stiche ließen, um mit mir eine Angloise zu tanzen?

Hügel. Wenn meine Gesellschaft einigen Werth hätte, so würde ich mir schmeicheln es verdient zu haben.

Minch. Uebertriebene Bescheidenheit ist auch Eitelkeit. Sie sollen wissen, Väterchen, daß dieser junge Herr, der bis jetzt immer im Winkel stand und zusah, wenn andere Leute herumhüpften, endlich gestern auf meinen hohen Befehl den kühnen Entschluß faßte, sich mit mir im letzten Paare zu einer Angloise zu stellen, unter der Bedingung, blos hinauf zu figuriren, und oben wieder abzutreten, wenn die Touren ihm zu schwer vorkommen sollten. Ich erwarte also nichts Geringeres, als einen völligen Naturalisten, der sich wie Bley an

meinen

meinen Arm hängen und in der Chaine Confusion machen wird; statt dessen fliegt er mit mir durch die Reihen, als sey er ein Schüler des großen Vestris. Je mein Herr, warum stellten Sie sich denn bis jetzt an, als ob Sie lahm wären?

Hügel. Ich tanzte nie an öffentlichen Orten — die Herren Städter machen sich gerne lustig über uns Landjunker —

Hofr. Falsche Schaam war immer der einzige Fehler, den ich an meinem jungen Freunde kannte.

Minch. Das ist noch nicht Alles Väterchen. Bey Tafel sitze ich neben ihm, ich schenke ihm fleißig ein, und bin recht freundlich gegen ihn. Gott weiß, ob der Wein oder meine Freundlichkeit ihn begeisterten, kurz, der stumme Herr von Hügel wird gesprächig, und spricht so vernünftig, und erzählt so interessant, daß ich fast vergaß, ich sey im Tempel der Thorheit. Aber ums Himmelswillen! mein Herr, warum sind Sie denn sonst immer so wortkarg?

Hügel.

Hügel. Weil ich in großen Gesellschaften leicht etwas dummes sage.

Minch. Ey dafür hat man ja eben große Gesellschaften, daß ein Jeder seine Albernheiten auskramen darf. Was im kleinern Cirkel Bescheidenheit ist, wäre in der großen Welt falsche Schaam; das Kleid muß dort glänzen, und das Geschwätz tönen; zu Hause fodert man von dem Kleide Wärme und von der Rede Gewicht.

Hofr. (der sich schon einigemal unruhig umgesehen) Wo hast du deine Mutter gelassen?

Minch. Sie vermuthete Sie noch im Bett, und eilte nach Ihrem Schlafzimmer, um Sie durch einen Kuß zu wecken.

Hofr. War Sie allein?

Minch. Allein? ja doch! als ob man den Herrn Vicomte de Maillac loswerden könnte, ohne ihm zu sagen: gehn Sie zum Henker!

Hofr. Er war also bey ihr?

Minch. Bey ihr nicht eigentlich, sondern hinter ihr. Wenn sie oben den Papa nicht finden, so werden sie wohl auch herunter in den Garten kommen.

Hügel.

Hügel. Ganz recht, da kommen sie schon.

(Des Hofraths Gesicht heitert sich auf, er eilt seiner Frau entgegen.)

Achte Scene.

Die Hofräthin. Der Vicomte de Maillac. Die Vorigen

Maillac. Herr Hofrath, nous voilà.

Hofrath. Guten Morgen liebes Weibchen! hast du dich gut amüsirt?

Hofräthin. So ziemlich lieber Mann: ich fand dort ein paar Jugend-Freundinnen, die ich seit einer Ewigkeit nicht gesehen hatte. Wir lachten und plauderten. Sie lassen dich grüßen, und bitten, du sollst nicht bös seyn, daß sie mich so lange aufgehalten.

Hofr. Böse? — was dir Freude gewährt macht mich froh.

Maillac. Bravo Herr Hofrath! Vivent les maris raisonnables!

Hofräthin. Hast du mich auch vermißt, lieber Mann?

Hofr. Mein Herz vermißt dich immer.

Maillac. Sehr galant! eine ächt französische Tournüre.

Hofräthin. Dafür bleibe ich auch heute den ganzen Tag bey dir. Ich habe ein paar Dutzend Personen eingeladen, dort in der Allee wollen wir frühstücken, und uns einbilden, wir wären in Pyrmont.

Maillac. Ha! ha! ha! bravo! die Frau Hofräthin hat deliziöse Einfälle.

Hofräthin. (macht einen Knicks) Meine Einfälle bedanken sich.

Maillac. Aufrichtig Mesdames, ich kam nach Deutschland mit sehr geringen Erwartungen; man hatte mir eine horrible Idee von den deutschen Damen beygebracht. Ein Mädchen von funfzehn Jahren, hieß es, erröthet vor Blödigkeit, wenn es die Handschuh ausziehen soll, und steckt bey Tafel die Hände unter den Tisch; stumm und albern sitzt es neben einem Manne von Welt, oder flüstert lachend und ungesittet seinen Gespielinnen in die Ohren. Ein

Mäd-

Mädchen von achtzehn hat immer feuchte Augen, schwimmt in einem Meere von Empfindsamkeit, affichirt eine Inclination, und nennt es Treue gegen seinen Liebhaber, wenn es unhöflich gegen Fremde ist. Eine Frau von zwanzig glaubt ihre Tugend zu beweisen, wenn sie sich kindisch zurück zieht, so oft ein junger Mann ihr zu nahe kommt, und mault, wenn er ihr etwas Schönes sagt. Eine Frau von fünf und zwanzig —

Hofräthin. Basta Herr Vicomte! sonst schicken wir Sie nach Hannover, zu dem Manne der ein lästerndes Buch über uns geschrieben hat.

Maillac. Ich schreibe eine Encyclopädie dagegen, und wenn ich jemals in mein Vaterland zurückkomme; so wehe dem Schwätzer, der sich ein bon mot über die deutschen Damen erlaubt.

Minchen. Dafür sollten die deutschen Mädchen Sie recht bald zu Grabe tragen, wie den Dichter Frauen-Lob.

Maillac. Man wird mir freylich einwenden, daß Deutschland durch die Emigranten zum

Theil

Theil erst gebildet worden, und daß die Revolution, die im Süden so vieles Unheil stiftet, im Norden Geschmack und Kultur verbreitet hat.

Minchen. Sie haben Recht Herr Vicomte. Ein gewöhnliches deutsches Mädchen, würde Ihnen ins Gesicht lachen; ich aber, die ich schon den milden Einfluß Ihres Umgangs fühle, bin so höflich Ihnen einen Knix zu machen und davon zu laufen.

(Sie läuft fort.)

Maillac. Ha! ha! ha! bravo;

Hofräthin. (Minchen nachrufend) Wohin Minchen?

Minchen. (an der Scene umkehrend) Mein Gott, ich muß Emmy suchen und ihr erzählen. Die größte Freude, die ein Mädchen von einem Balle mit nach Hause bringt, ist die, daß es noch acht Tage davon schwatzen kann. (Sie geht ab.)

Maillac. (erschrickt und fühlt sich auf die Schulter.) Was war das? ein Regentropfen?

Hofräthin. Nicht doch, der Himmel ist heiter und wird uns die Gartenlust nicht verderben.

Mail-

Maillac. Aber doch. Sehen Sie da ein nasser Fleck auf meinem neuen Frack.

Hofräthin. Vielleicht ein Thautropfen von den Bäumen.

Maillac. Madam. Sie sprachen schon gestern das Todesurtheil über diese verdammten hohen Linden.

Hofr. Bestes Weib, ich bitte um Gnade für diese Bäume.

Hofräthin. Sind sie dir lieb?

Hofr. Unaussprechlich lieb.

Hofräthin. Das wußte ich nicht.

Hofr. Ich pflanzte sie mit meiner armen Schwester.

Hofräthin. (erstaunt) Deiner Schwester! hast du noch eine Schwester?

Hofr. Ich hatte Eine! ob sie lebt, weiß Gott!

Hofräthin. Und davon sagtest du mir nie ein Wort?

Hofr. Vergieb, ich scheute mich, alte Wunden wieder aufzureißen.

Hofräthin. Aber auch in deiner Familie habe ich nie davon reden hören.

Hofr.

Hofr. Meine Familie vermeidet aus falscher Schaam den Namen meiner guten Schwester auszusprechen. Sie liebte wider den Willen ihrer Eltern einen jungen Kaufmann aus Lion. Sie wurde strafbar und entfloh. Seit zwey und zwanzig Jahren ist sie tod für uns. Der größte Theil meiner Familie hat sie auch wohl vergessen. Ich werde sie nie vergessen.

Maillac. Lion? Lion? aus der Gegend bin ich selbst gebürtig. Ja, ja, die Lioneser sind gefährliche Leute.

Hofräthin. (ihrem Manne liebkosend) Lieber Mann, da hätte ich bald einen dummen Streich gemacht. Aber es war auch nicht recht von dir, daß du mir eine so wichtige Familienbegebenheit nicht früher vertrautest. Von nun an nehme ich diese Linden unter meinen Schutz. Herr Vicomte, ich bitte Ihren Frack um Verzeihung.

Maillac. Aber im Ernst, ich werde mich umkleiden müssen.

Hofräthin. (ihn lächelnd auf die Schulter klopfend) Was könnte uns Damen willkommener

mener seyn, als eine solche edle Beschäftigung? Auch mich erwartet die Toilette.

Hofr. Darf ich dir meinen Arm bieten?

Maillac. Pfuy Herr Hofrath! das war deutsch. Sie werden erlauben — (er streckt seinen Arm hin.)

Hofräthin. Herr Vicomte, ich bin noch nicht lange genug Ihre Schülerin, das deutsche Weib zupft mich noch zuweilen am Rocke. (Sie reicht ihrem Manne den Arm) Auf Wiedersehen, meine Herren!

Hofr. (im Abgehn) Ich bin sogleich wieder bey Ihnen.

Neunte Scene.

Der Vicomte und Herr von Hügel.

Maillac. Bravo! Das war eine derbe deutsche Anecdote.

Hügel. Ich bedaure die Franzosen, wenn solche Auftritte bey ihnen Anecdoten sind.

Mail-

Maillac. Was sonst? ein Stoff für Florians Novellen, oder d'Arnauds Epreuves du sentiment.

Hügel. (zuckt mitleidig die Achseln)

Maillac. Sie zucken die Achseln mein Herr? ich muß Ihnen sagen, daß Ihre Manieren mir nicht gefallen.

Hügel. Das thut mir leid.

Maillac. Man redet, man erzählt, man macht Aufwand von Witz, aber vergebens! Sie sitzen dabey, und sehen aus wie ein Taubstummer, der zum Erstenmal bey dem Abbee d'Epée in die Schule geht.

Hügel. Ich gleiche lieber dem ungelehrigen Schüler als dem unberufenen Lehrer.

Maillac. Aber das muß nicht seyn, mein Herr. In Ihrem Alter, mit Ihrer Figur, darf man Alles reden. Sie haben schöne Zähne, Sie müssen lachen. Sie haben große Augen, Sie müssen gaffen. Sie sind gut gewachsen, aber Sie wissen Ihrem Körper nicht die schönen nachläßigen Biegungen zu geben, welche die Blicke der Damen bezaubern. Die Wellenlinie ist die Linie der Schönheit. Ein junger

ger Mann muß immer Wellenlinien formiren, bald mit den Armen, bald mit den Beinen, bald mit dem ganzen Körper. —

Hügel. (lächelnd) Ich bin unglücklicherweise im Cadettencorps erzogen.

Maillac. Ja ja, das sieht man Ihnen an, es wird Mühe kosten, Sie geschmeidig zu machen. Indessen mon cher ami, wenn Sie sich meiner Führung anvertrauen wollen —

Hügel. Viel Ehre.

Maillac. Aber unter einer Bedingung.

Hügel. Und welche?

Maillac. Ich glaube bemerkt zu haben, daß Sie ein kühnes Auge auf Demoiselle Flachsland geworfen.

Hügel. Kühn? — doch ja, es ist freylich kühn, ein so reizendes Mädchen zu lieben.

Maillac. Sie lieben sie also?

Hügel. Ich schäme mich nicht, das edelste Gefühl meines Herzens laut zu bekennen.

Maillac. Auch ihr selbst?

Hügel. Ich weiß nicht, mein Herr, mit welchem Rechte —

Mail-

Maillac. Mit welchem Rechte? parbleu! ich will das Mädchen heyrathen.

Hügel. Das will ich auch.

Maillac. Sie ist reich, schön, witzig —

Hügel. Sie ist gut, vernünftig, liebenswürdig —

Maillac. Ich werde sie zur Vicomtesse machen.

Hügel. Und ich zur Frau von Hügel.

Maillac. Beydes kann sie doch nicht werden.

Hügel. Vielleicht mag sie keines von beyden.

Maillac. Entre nous, mon cher ami, parlons raison.

Hügel. Sehr gern, wenn es Sie nicht incommodirt.

Maillac. Minchen wird meine Gemahlin.

Hügel. Noch wage ich es, um den schönen Preiß zu kämpfen.

Maillac. Auch wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie nachher gar nicht geniren werde?

Hügel. Was heißt das?

Maillac. Au contraire, Sie werden mich verbinden, wenn Sie den Cicisbeo meiner Frau machen wollen.

Hügel. Ich habe das im Cadettencorps nicht gelernt.

Maillac. Lieben Sie, seufzen Sie, schmachten Sie, so viel Ihnen beliebt. Nicht einmal die Flitterwochen brauchen Sie abzuwarten. Der ami de la maison wird immer willkommen seyn.

Hügel. Gehorsamer Diener.

Maillac. Bis zur Vermählung aber muß ich bitten, sich in einiger Entfernung zu halten.

Hügel. Es thut mir leid, daß mein widerspenstiges Herz —

Maillac. Aber ich bitte mein Herr. Verstehn Sie mich? der Ton mit welchem ich bitte, wird Ihnen hinlänglich andeuten, welchen Eindruck ein refus auf mich hervorbringen müßte.

Hügel. Der Pfad der Liebe ist breit wie die Bahn der Ehre, man darf neben einander wandeln, und wer sich seiner Verdienste so be-

wußt

wußt ist, wie Sie Herr Vicomte, was hat der zu fürchten.

Maillac. (spöttisch) Fürchten? o nein! aber es ist nun einmal eine Grille von mir, ich dulde keinen Nebenbuhler.

Hügel. Nur dießmal werden Sie erlauben —

Maillac. Nein, ich erlaube nichts, mein Herr, gar nichts!

Hügel. Das klingt ein wenig dictatorisch.

Maillac. Sie zwingen mich, eine rauhere Sprache zu reden.

Hügel. Demoisell Flachsland möge diesen Zwist entscheiden.

Maillac. Ich nehme keine Dame zum Schiedsrichter, so lange ich einen Degen trage.

Hügel. Ich liebe die Ritterromane nicht.

Maillac. Desto schlimmer für Sie, denn wir müssen Lanzen brechen.

Hügel. Ich habe meinen Säbel schon längst zur friedlichen Sichel abgeschliffen.

Maillac. Um so eher rathe ich Ihnen, von einem Schauplatz abzutreten, wo Ihre Rolle eben nicht die glänzendste seyn würde.

Hügel. Auch Nebenrollen sind nicht immer undankbare Rollen.

Maillac. Sie beharren also auf Ihrem Starrsinn?

Hügel. (zuckt die Achseln.)

Maillac. Auch wenn ich Ihnen mit dürren Worten sage, daß wir uns die Hälse brechen müssen?

Hügel. Ich hoffe nicht —

Maillac. Sie sollen auch nichts hoffen.

Hügel. Ich nehme diesen ganzen Auftritt für Scherz.

Maillac. Daran thun Sie sehr übel, mein Herr. Zum Henker! ich fühle, daß Ihre verdammte Kälte mein Blut in Wallung bringt.

Hügel. Ich bitte, Herr Vicomte —

Maillac. Vergebens! Sie räumen das Feld, oder ziehen den Degen.

Hügel. Ich würde höchst ungern —

Maillac (spöttisch.) Das merke ich. Sie haben vermuthlich im Cadetten-Corps kein Blut gesehen.

Hügel. Wenn Sie denn durchaus befehlen — (Er sezt seinen Hut auf.)

Maillac. Noch lasse ich Ihnen die Wahl.

Hügel. Es ist mir unmöglich, Minchen zu entsagen.

(Er holt sehr kaltblütig ein Paar Handschuhe aus der Tasche, und zieht sie an.)

Maillac. Ich halte es für meine Pflicht als Edelmann, Ihnen vorher zu sagen, daß ich die Fechtkunst bei Einem der größten Meister erlernt habe.

Hügel. Ich danke Ihnen für diese Großmuth, aber sie kommt zu spät.

(Er zieht seinen Degen.)

Maillac. Im Vertrauen, mon ami, ich bin eigentlich aus meinem Vaterlande emigrirt, weil ich das Unglück hatte, den ganzen Stab meines Regiments im Duell zu erstechen.

Hügel. Tant pis pour moi! ich erkenne die Gefahr und zittre.

(Er sezt sich in Positur.)

Maillac (sich verlegen zurück ziehend.) Wie, mein Herr? Sie wollten im Ernst —

Hügel. Haben Sie vielleicht nur gescherzt?

(Er tritt einige Schritte näher.)

Maillac. Sie bedenken nicht, wo wir sind.

Hügel. Es ist freilich nicht der Ort.

Maillac. Eben deswegen. Bewahre der Himmel! Ich werde mich nie so weit vergessen, einen Kampfplatz zu wählen, den die Gastfreundschaft geheiligt hat. Auf der Grenze, mein Herr! auf der Grenze! dort renne ich Ihnen den Degen durch den Leib, und entfliehe.

(Er läuft davon.)

Zehnte Scene.

Herr von Hügel allein.

(Er steckt seinen Degen lächelnd in die Scheide.)

Ein solcher Mensch darf hier aus- und eingehen. So mancher Geck wird geduldet, weil er ein guter Tänzer ist, oder weil er die Hände herhält, wenn eine Dame ihren Zwirn abwickeln will. — Sonderbar, daß alberne Männer

und

und alberne Moden bei den Weibern gleiche Rechte genießen; sie tragen diese und dulden jene, und vier Wochen nachher lachen sie nicht selten über beide. Das Sprüchwort: „sage mir mit wem du umgehst, und ich will dir sagen was du bist,“ gilt nicht von Weibern, denn Schooshunde und Narren findet man auch bei der vernünftigsten Frau.

(Er geht ab.)

Ende des ersten Akts.

Zwei=

Zweiter Akt.

(Man hört in der Ferne eine Tanzmusik von Blas-Instrumenten.)

Erste Scene.

Hauptmann Erlach tritt auf.

Ho! ho! hier geht's lustig her! — (Er blinzelt nach der Gegend, wo die Musik gehört wird.) Hüte, Kopfzeuge, Federn, Tanz und Kartenspiel, das schwimmt bunt durch einander. — Ist nicht meine Sache. — Und das nennen sie eine Sommerlustbarkeit, wenn sie den Spieltisch vom Kamin weg in den Garten tragen können. Ein Mückenschwarm jagt sie davon, und vor einem Regentropfen laufen sie, als ob er ein Loch in die Haut brennte. Es giebt Menschen, die den ganzen Sommer über schlafen, und nicht eher aufstehen sollten, bis das Herbstäquinoctium eintritt. — Und mein alter Freund duldet solchen Unfug in seinem Garten?

Garten? — mein redlicher, gradsinniger Flachsland? — wie reime ich das zusammen? — Wer weiß! vielleicht seiner Tochter Hochzeittag. — Wenn mir nur ein Bedienter aufstieße, der ihm in's Ohr flüstern könnte: Erlach ist da! — dem bunten Wirrwarr komme ich nicht zu nahe. Lieber gehe ich in's Wirthshaus, und lese im hundertjährigen Kalender. — He da! guter Freund! — ist das nicht der alte Jahn?

Zweite Scene.

Hauptmann Erlach und Jahn.

Jahn. Ey! ey! potz tausend! Herr Lieutenant! oder wohl gar schon Herr Hauptmann!

Erlach. Gleichviel, wenn ich nur willkommen bin.

Jahn. Willkommener als eine blühende Aloe. Ein seltner Gast, ein lieber Gast.

Erlach. Es wäre mir leid, wenn ich hier zum Gast geworden wäre.

Jahn. Wie wird der Herr Hofrath sich freuen!

Erlach. Hat man denn hier noch Zeit, sich über alte Freunde zu erfreuen?

Jahn. Täglich haben wir von Ihnen geredet. Wenn die Linden blühten, oder die Melonen reiften, da hieß es immer: Schade, daß mein Freund Erlach nicht hier ist!

Erlach. Der tanzte unterdessen auf dem großen Erndtefest, wo der Tod die Sichel schwingt.

Jahn. Zuweilen klagte er, daß Sie so selten schrieben.

Erlach. Das Schreiben war nie meine Sache.

Jahn. Und daß man nimmer wüßte, wo Sie eigentlich wären?

Erlach. Wozu das? der Soldat ist überall und nirgends, wie der alte Mann in Spiessens Geistergeschichte. Ich habe die lezten Jahre gelebt wie der ewige Jude. Und überhaupt kann ich das nicht leiden, wenn Freunde sich alle Augenblicke schriftliche Versicherungen ihrer ewigen Freundschaft zusenden. Ey, das versteht

sich

sich von selbst; denn ein Freund ist kein Mädchen, das man heute anbetet und morgen auslacht. — Apropos von Mädchen! was macht denn meine Emmy? ist sie brav groß geworden?

Jahn. Groß und schön und gut. Eine Rose — eine Centifolie —

Erlach. Das freut mich. Hier ist Gesellschaft, wie ich sehe?

Jahn. Leider ja!

Erlach. Du liebst das nicht, Alter?

Jahn. Bin's nicht gewohnt.

Erlach. Und dein Herr? — es war sonst auch eben nicht seine Sache.

Jahn. Ach ja! hier hat sich vieles geändert.

Erlach. Wie so?

Jahn. Die Frau Hofräthin —

Erlach. Was? — die Frau Hofräthin? ich will nicht hoffen — eine zweite Heyrath —

Jahn. Das wissen Sie nicht? schon in's dritte Jahr.

Erlach. Würklich? das hör' ich ungern. — Und ist betrogen? — es geschieht ihm Recht!

Jahn. Eine gute Frau, aber zu lebhaft, zu munter — kommt mir vor, wie zwei Weisel in Einem Bienenstocke: das fängt an zu summsen, zu schwärmen —

Erlach. Geh, rufe mir den Hofrath her. Aber heimlich, daß es kein Maulgesperre giebt.

Jahn. Ich verstehe.

(Er geht ab.)

Dritte Scene.

Erlach allein.

Ist es denn mit dem Heyrathen wie mit dem Trinken? der Rausch macht Kopfschmerzen, und kaum ist man nüchtern geworden, so greift man wieder zum Glase. — Nein, Erlach! du hast manchen dummen Streich in deinem Leben gemacht, aber heyrathen wirst du nicht, das ist nicht deine Sache! — wer am Ufer steht,

sieht

sieht wie die Menschen sich im Strome abarbeiten, und doch hineinspringt — je nun, der mag ersaufen!

Vierte Scene.

Erlach und der Hofrath.

Hofrath (tritt mit offenen Armen auf ihn zu.) Erlach! mein Erlach!

(Die beiden Freunde drücken einander stumm an das Herz.)

Erlach (mit unterdrückter Rührung.) Alter Junge! — ist mir lieb, dich wieder zu sehn — (er schüttelt ihm die Hand.) ist mir warlich lieb! (er faßt ihm an's Kinn.) bist ein wenig hager geworden, aber sonst noch derselbe. — Was? — ich glaube gar du weinst? — pfuy! schäme dich! — (er dreht sich weg, um seine eigenen Thränen zu verbergen.) Hm! — da sticht mich eine Mücke.

Hofr. Ich weine, ja! und danke dir, daß du nicht zur Gesellschaft gekommen; dort hätte ich diese süßen Thränen verschlucken müssen.

Erlach. So? warum hältst du dergleichen Gesellschaften? das gefällt mir nicht.

Hofr. Davon hernach. Laß sie spielen und tanzen. Wir haben uns in acht Jahren nicht gesehn: Lieber Erlach! wie geht es dir?

Erlach. Gut. Ich habe meinen Abschied als Hauptmann.

Hofr. Warum das?

Erlach. Weil es mir nicht länger gefiel, und weil gerade eine alte Muhme so vernünftig war, mich zum Erben einzusetzen.

Hofr. Das freut mich. Nun bleiben wir beisammen? nicht wahr?

Erlach. Freilich war das meine Absicht, aber —

Hofr. Nun? ein Aber?

Erlach. Du bist wieder verheyrathet, wie ich höre.

Hofr. Ein braves Weib.

Erlach. Mag seyn, doch diese Art zu leben — du kennst mich — es ist nicht meine Sache.

Hofr. Meynst du, ich sähe das gern?

Erlach. Warum duldest du, was du ändern kannst?

Hofr. Ich bin zwanzig Jahre älter als meine Frau. Soll ich ihr gewohnte Jugendfreuden versagen?

Erlach. Das hättest du früher bedenken sollen.

Hofr. Ich liebte —

Erlach. Wenn du von der Liebe sprichst, so bin ich fertig.

Hofr. Hat Erlach noch immer keine Siegerin gefunden?

Erlach. Freund, mit der Liebe ists wie mit den Pocken; wer sie in seiner Jugend nicht gehabt hat, bekommt sie selten, oder nie.

Hofr. (lächelnd.) Und wenn er sie bekommt, sind sie desto gefährlicher.

Erlach. Man muß sich vor Ansteckung hüten.

Hofr. Aber im Ernst, was könntest du bei deiner jetzigen Lage vernünftigeres thun, als ein Weib nehmen?

Erlach. Was? — mich todtschießen! das wäre weit vernünftiger.

Hofr. Noch immer der alte Weiberfeind.

Erlach. Wenn die Frau nichts taugt, so ist es schlimm, und wenn sie gut ist, noch weit schlimmer.

Hofr. Du scherzest.

Erlach. Ganz und gar nicht. Eine gute Frau würde ich lieben.

Hofr. Desto besser!

Erlach. Desto schlimmer! ein Mann, der seine Frau liebt, ist ein Sclave seines eigenen Herzens. Einer ihrer Wünsche, den er nicht befriedigen kann, quält mehr ihn als sie.

Hofr. Eine gute Frau hat keine solche Wünsche.

Erlach. Doch, doch! Wünsche sind wie der Staub, er dringt auch in verschlossene Schränke.

Hofr. Und wird von der Liebe weggehaucht.

Erlach. Item: wer sich ein Weib zulegt, muß hundert kleine Gewohnheiten ablegen, die ihm seit zehn Jahren zur andern Natur wurden, und an denen der Mensch gewöhnlich fester klebt, als an seinen Tugenden oder Lastern. Jedermann hat so seine Lieblingsschüssel, seinen

nen Stuhl, auf welchem er lieber sizt, sein Plätzgen am Tische und so weiter. Plözlich erscheint eine Frau als häuslicher Gesetzgeber, und jedes Ding wird in eine andere Form gegossen. Der Mann hat Lust Rostbeef zu essen, aber der Frau zu gefallen wird ein Fricassee daraus. Er **fährt** mit ihr, wenn er lieber reiten mögte, und gewöhnt sich den Tobak ab, weil der Geruch ihr zuwider ist.

Hofr. (lächelnd.) Kleinigkeiten.

Erlach. Kleine Bäume haben auch ihre Wurzeln, die sie nach allen Seiten in die Erde strecken, und in meinen Jahren rauft man nicht gern mehr ein Blümchen aus, wär's auch Unkraut.

Hofr. In deinen Jahren? Mensch! du stehst ja noch mit Einem Fuße im Jünglings-Alter.

Erlach. Laß nun vollends die geliebte Frau krank werden. Sie hat Kopfschmerzen — ich zittre; keinen Appetit — ich auch nicht; ein Fieber — ich bin außer mir! und endlich gar ein Wochenbette — ich sterbe vor Angst! — Nein, Bruder, das ist nicht meine Sache.

Hofr. Der ehelichen **Freuden** erwähnst du gar nicht.

Erlach. Ey ja doch! du siehst aus wie ein Bild der Freude. Rechnest du jenes betäubende Geräusch auch mit zu deinen ehelichen Freuden?

Hofr. (mit einem Seufzer.) Das könnte anders seyn — und wird vielleicht anders werden.

Erlach. So rede doch, wo drückt dich der Schuh?

Hofr. Ach guter Erlach! es nagt mehr als Ein Wurm an meinem Herzen.

Erlach. Nicht wahr, diese Lebensart? Du liebst die Ruhe? Du möchtest gern hinaus auf dein Landgut?

Hofr. Meiner Frau zu Liebe würde ich von Einem Karneval zum Andern ziehen; aber der Aufwand ist zu groß, mein Beutel hält es nicht aus.

Erlach. Warum sagst du ihr das nicht?

Hofr. Ich kann nicht. In dem Hause ihrer Eltern war sie gewohnt so zu leben. Noch als Braut fragte sie mich einst mit liebevollem

Zutrau-

Zutrauen: wie hoch sich meine Einkünfte beliefen? — „Ich will mich gern einschränken" sagte sie, „reden Sie aufrichtig."

Erlach. Und das thatest du nicht?

Hofr. Ich — entschuldige mich Freund ich schämte mich. Leben Sie wie bisher, gab ich ihr zur Antwort, es soll Ihnen nie an Gelde fehlen.

Erlach. Und dabey bliebs?

Hofr. Sie wollte wissen, wie sie sich zu benehmen habe? ob Eingezogenheit mein Wunsch sey? „Ich werde mich ganz nach Ihnen richten" sagte sie.

Erlach. Aber du?

Hofr. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, ihr eine Art von Zwang aufzulegen; ich wollte ihr so wenig als möglich fühlbar machen, daß sie einen Mann von vierzig Jahren geheyrathet.

Erlach. Das heißt mit andern Worten: Du schämtest dich deines Alters?

Hofr. Mag wohl seyn.

Erlach. Und wolltest für reicher gelten als du bist?

Hofr. Nun ist es zu spät wieder einzulenken.

Erlach. Die Vernunft kommt nie zu spät, wenn sie auch um Mitternacht anklopft.

Hofr. Das möchte noch hingehen; mein Herz nimmt keinen Theil an vermindertem Geldzins; aber —

Erlach. Noch ein Aber?

Hofr. Dir, und nur dir allein, bekenne ich meine Schwachheit. Mich foltert das Gefühl der Eifersucht. Ich muß täglich einen Schwarm von Anbetern um sie herflattern sehen — es sind freylich nur Gecken — aber wehe dem Manne, der sich einbildet, ein Geck könne ihn nicht beunruhigen! Das Bedürfniß eines Zeitvertreibs hat schon manche weibliche Tugend zum Zeitvertreib herabgewürdigt.

Erlach. Warum sagst du ihr das nicht?

Hofr. Es ist wahr, hundertmal hat sie mich gefragt: „sind Sie auch eifersüchtig? Ein Wort, und ich jage alle diese Schmetterlinge davon"

Erlach. Und hundertmal hast du ihr geantwortet —?

Hofr. Was ich ihr schon als Bräutigam antwortete: daß mein Zutrauen zu ihr keine Grenzen kennt.

Erlach. Das heißt wiederum mit andern Worten: du schämst dich der Eifersucht.

Hofr. Ja, lieber Erlach.

Erlach. Ist es nicht eine verdammte Sache um die Falsche Schaam? Es würde nicht halb so viel Elend in der Welt seyn, wenn man sich nur verstünde, nur das Herz hätte, gerade heraus zu sagen, wo es Einen drückt. Da steht nun ein Mann, der glücklich seyn könnte, dessen Frau nichts weiter begehrt als Zutrauen; sie will sich gern nach ihm richten, will Allem entsagen was ihm mißfällt; aber Er — er schämt sich und schweigt.

Hofr. Ich fühle mein Unrecht, und habe nicht den Muth es zu verbessern.

Erlach. So werde ich dir wohl gelegentlich meinen hagestolzen Muth leihen müssen. Getrost! wenn deine Frau dem Bilde gleicht, das du von ihr entwarfst, so steht dir wohl noch zu helfen; das ist meine Sache! — Jetzt sage

mir, was macht meine Quasitochter? muß ich zur Gesellschaft wenn ich sie sehen will?

Hofr. Dort würdest du sie vergebens suchen.

Erlach. Das freut mich. Im Vertrauen Bruder, ich habe Gutes mit dem Mädchen im Sinne. Wenn sie einmal groß wird —

Hofr. Das ist sie schon.

Erlach. Und heyrathen kann —

Hofr. Das kann sie alle Tage.

Erlach. Possen! sie war ja ein Kind, so hoch, als ich das leztemal hier war.

Hofr. In acht Jahren kann man schon wachsen.

Erlach. Nun freylich, aber das Ding ist doch noch immer blutjung. Das Schicksal hat mir die arme Wayse zugeworfen, und ich will redlich für sie sorgen. Hab' ich doch weder Kind noch Kegel. Sie soll mich Papa nennen wie bisher, und wenn Freund Hein mich einmal zum Tanze auffodert, so gebe ich ihr meinen Geldsack in Verwahrung.

Hofr. Hast du von ihrer Herkunft nichts erfahren?

Erlach. Nicht ein Wort. Ist auch nichts daran gelegen. Ich kann eben so gut ihr Vater seyn, als ein Anderer.

Hofr. Warum nicht lieber ihr Gemahl?

Erlach. Du bist nicht wohl gescheid.

Hofr. Sie hat sich so herzlich auf deine Ankunft gefreut, fast wie eine Braut.

Erlach. Ja? hat sie das? nun so mach fort! schick mir sie her.

Hofr. Augenblicklich. (indem er gehn will) Du hast doch deinen Koffer in mein Haus bringen lassen?

Erlach. Noch nicht Bruder, du kennst mich, ich muß erst wissen, ob Alles hier so recht meine Sache ist?

Hofr. Alter Freund! ich will nicht hoffen —

Erlach. Geh nur, das wird sich finden.

(Der Hofrath geht ab.)

Fünfte Scene.

Erlach allein.

Die Frau Gemahlin müssen wir erst kennen lernen. Der liebe Ehestand hat schon mancher Freundschaft einen Schlaftrunk eingeflößt, und kommt sie erst Einmal ins Nicken, so erwacht sie nie wieder. Ist es doch beynahe, als zöge die Liebe den Geist aus der Flasche, und ließe der Freundschaft nur den schaalen Ueberrest. Dafür behüt uns lieber Herr Gott! — Armer Flachsland! Du willst mich zum Heyrathen überreden? Du? — ein Lockvogel im Schlagbauer; sing du wie du willst, wir scheuen die Leimruthe.

Sechste Scene.

Erlach und Emmy.

Emmy. (kommt hastig und mit ausgebreiteten Armen) Mein Retter! mein Wohlthäter!

Erlach.

Erlach. (prallt zurück, und weicht voll Befremdung ihren Liebkosungen aus) Was? — was? — wer sind Sie?

Emmy. Kennen Sie Ihre Emmy nicht mehr?

Erlach. (erstaunt) Sie? meine Emmy?

Emmy. Warum nicht du wie vormals?

Erlach. Sie wären die nämliche Emmy, die vor acht Jahren nicht höher war als mein Stock?

Emmy. Und damals nur lallen konnte, was sie heute fühlt.

Erlach. Die auf meinen Knieen saß, und sich vor meinen Bart fürchtete?

Emmy. Die Nemliche, die Sie mit Wohlthaten überhäuften, und doch ihre dankbare Freude zurückstoßen.

Erlach. (zwischen Verlegenheit und Liebe schwankend) Nun — nun, wenn das ist — so freut es mich herzlich — dich — Sie — du — Ey zum Henker! komm her und laß dich küssen!

Emmy. Das war die väterliche, wohlbekannte Stimme. (Sie liebkost ihn.)

Erlach. (küßt sie auf die Stirn und betrachtet sie mit Entzücken) Mädchen, du bist groß und hübsch geworden, dein Auge ist fromm, und dein ganzes Wesen gefällt mir. Sieh, ich kann nicht sagen, wie Leuten zu Muthe ist, die Kinder haben; aber in diesem Augenblicke gäbe ich keinen Kreutzer für eine leibliche Tochter. (Er streichelt ihr die Wangen) Es ist mir so wohl und wunderlich ums Herz — lach' mich nur nicht aus, daß mir da das Wasser über die Backen läuft, das ist sonst gar nicht meine Sache.

Emmy. Ich? lachen? — ich bin so bewegt — (sie weint sanft)

Erlach. Du weinst? — höre Emmy — ich kann das nicht sehn — ich gehe fort —

Emmy. (trocknet schnell ihre Thränen und lächelt ihn hold an.)

Erlach. So — so mein liebes Mädchen. Mit diesem Blicke könntest du einem ganzen Regimente Halt! zurufen, wenn es eben Sturm laufen wollte. Aber nun ein vernünftig Wort. So kann es doch nicht bleiben — dutzen darf ich Sie nicht — nein das geht nicht an.

Em-

Emmy. Warum nicht? mein Vater —

Erlach. Aber zum Henker! warum denn eben Ihr Vater? Sehe ich denn so alt aus? ich bin doch acht Jahre jünger als der Hofrath.

Emmy. Ihre Wohlthaten —

Erlach. Schon wieder — (hastig) hören Sie liebe Emmy — (sanft) Gute Emmy, schweig davon, ich mag das nicht mehr hören, es ist nicht meine Sache. Und wenn es denn doch geduzt seyn soll, so kann ich wohl eben so gut Dein Bruder seyn, allenfalls ein Stiefbruder aus der ersten Ehe.

Emmy. Mein Herz bedarf keiner Verwandschaft um Sie zu lieben.

Erlach. Desto besser! ist auch nichts mit den Verwandten, die lieben sich nur, wenn sie zusammen schmausen.

Emmy. Sie haben uns so selten geschrieben.

Erlach. Mein Hofmeister schlug mich auf die Finger, wenn ich krumme Buchstaben mahlte, und seitdem schreibe ich verzweifelt ungern. Es hat dir aber doch an Nichts gefehlt?

Emmy. Ihre Güte —

Erlach. Davon ist nicht die Rede. Ich habe blutwenig für dich thun können, denn ich hatte nichts als meine Lieutenantsgage. Aber in Zukunft solls besser werden. Wir haben geerbt, liebe Emmy, eine alte Tante, Gott habe sie selig! hat uns ein ganz artiges Vermögen hinterlassen. Da hab ich nun meinen Abschied genommen, und wollte hier bey euch Winterquartiere machen. —

Emmy. O das ist herrlich!

Erlach. Ja, aber die Lebensart hier ist nicht meine Sache. Wenn das alle Tage so geht — zwar, der Hofrath hat mir schon gesagt, Sie, liebe Emmy, hassen das Geräusch —

Emmy. Gewohnheit hat mir die Einsamkeit lieb gemacht.

Erlach. Gewohnheit nur? also nicht Neigung? nicht Hang?

Emmy. Denken Sie drum nicht schlimmer von einem jungen Mädchen, das dem bunten Gewimmel zuweilen mit Herzklopfen in der Ferne zusah.

Erlach. Nun, warum machen Sie es denn nicht mit?

Emmy. Weil es mir nicht ziemt; weil ich, eine arme Wayse, von fremden Wohlthaten leben muß, weil —

Erlach. Weil? — nun nur vollends heraus.

Emmy. Vor Ihnen will ich meine Schwachheit nicht bemänteln, weil ich mir nicht getraue, in glänzenden Cirkeln durch innern Werth zu ersetzen, was meine Gespielinnen an äußerm Flitterstaat vor mir voraus haben.

Erlach. Das heißt mit andern Worten: Sie schämen sich Ihrer Garderobe.

Emmy. Nicht hier, nicht in Gesellschaft besserer Menschen; aber dort — Sie wissen, worauf die Welt ihre seichten Urtheile gründet.

Erlach. Schon wieder falsche Schaam. Liebe Emmy, ein Mädchen ist herrlich gekleidet, wenn das Gewand der Unschuld es schmückt. Doch fehlen muß es dir an nichts. Eine solche Schürze mit Taschen seh ich gar zu gern, es sieht so häuslich aus; aber leer müssen die Taschen

schen nicht seyn. (Er will ihr unvermerkt einen Beutel in die Tasche schieben.)

Emmy. (sehr bestürzt.) Nein! nein! — um Gottes willen nicht! — Sie haben mich mißverstanden — Sie demüthigen mich — ich habe mehr als ich bedarf — wenn Sie mir gut sind, so nehmen Sie das Geld zurück.

Erlach. Nun, nur ruhig. (Er steckt den Beutel wieder ein.) Ich habe es wohl nicht recht gemacht. Verzeihen Sie mir, ich bin so gerade zu. Die Kunst zu geben, ist eine schöne Kunst, und leider versteh' ich sie nicht.

Emmy. Eine Schwachheit wollte ich Ihnen bekennen, und es wurde eine Unverschämtheit daraus. Werde ich hier im Hause nicht wie Tochter oder Schwester behandelt? wie oft hat man mir Schmuck und kostbare Kleider aufdringen wollen, aber es ziemt mir nicht. Ich habe vielleicht noch Eltern, die in Armuth schmachten, und ich sollte mich in Atlas kleiden? — ich bin vielleicht nur eine gemeine Bauerdirne, und ich sollte Brillanten in die Ohren hängen!

Erlach.

Erlach. Eine Bauerdirne? nein, warlich nicht!

Emmy (hastig und ängstlich.) Wissen Sie vielleicht etwas von meiner Herkunft?

Erlach. Nichts, liebes Kind, Vermuthungen —

Emmy. O theilen Sie mir diese Vermuthungen mit! die Geschichte meiner Rettung! Als Sie uns vor acht Jahren verließen, war ich ein Kind und verstand es nicht. Zwar hat nachher der Hofrath mir oft erzählt, was er aus Ihrem Munde vernommen; aber die kleinen Nebenumstände, die nur interessant für mich sind, die hat er gewiß überhört. Und wie oft führt eine Kleinigkeit auf Entdeckungen — ich werde Ihnen mit den dunkeln Erinnerungen aus meiner Kindheit zu Hülfe kommen — ich werde Ihnen die Gestalt meiner Mutter beschreiben — vielleicht lebt sie noch! lieber Gott! vielleicht lebt sie noch!

Erlach. Möglich, aber nicht wahrscheinlich. Wir landeten bei Nacht, überrumpelten Charlestown; unsere Leute hatten sich im Trunk übernommen, sie wurden Mordbrenner. Das

Städt-

Städtchen brannte an allen vier Ecken, was aus den Flammen sprang, wurde niedergestoßen; kein Kommando, keine Subordination, ich denke ungern an jene Höllennacht. Ich hatte mich heiser geschrieen — auch der Donner würde vergebens gebrüllt haben. Endlich brach der Tag an, und beleuchtete die Greuelscenen. Mit Blut und Staub bedeckt, von Rauch und Kohlen geschwärzt, lagen die Unsrigen umher und schnarchten. Alles war öde und gräßlich still. Ich kletterte mit dem Degen in der Faust über die rauchenden Trümmer, da hörte ich plötzlich ein leises Wimmern unter meinen Füßen. Ich horche, ich schiebe die glimmenden Balken auf die Seite, siehe, da blickt mich ein Kindskopf wehmüthig an, und ruft Mutter! Mutter! das warst du, liebe Emmy, dein Körper war zur Hälfte im Schutt begraben, ein Wunder hatte dir das Leben gefristet. Ich räume den Schutt weg, so gut ich kann, eine deiner kleinen Hände wurde frey, und du bedientest dich ihrer, um mir ein Kußhändchen zuzuwerfen. Das rührte mich unbeschreiblich. Geduld, armer Wurm! sagte ich, dir ist wohl noch zu helfen. Mein

Reitknecht stand nicht weit davon, ich winke ihm, wir machen dir Luft, und ziehen dich wohlbehalten an's Tageslicht. Ich nahm dich auf meinen Arm, du schmiegtest dich um meinen Nacken. Zu meiner Mutter! sagtest du auf englisch. Meine Mutter! wiederholtest du französisch, und endlich auch deutsch, weil du glaubtest, ich verstünde dich nicht. — Wer ist deine Mutter? fragte ich. — Hier in der engen Straße, die gute Frau, in dem gelben Hause. — Ja, da war weder enge noch breite Straße, weder Haus noch Frau. Ich gab mir vergebens alle Mühe, etwas zu entdecken. Die wenigen entronnenen Flüchtlinge hatten sich in die Wälder verkrochen. Wir mußten zu Schiffe. Was war zu thun? sollte ich dich unter den brennenden Ruinen zurücklassen? — Ich erhielt von meinem Kapitain Erlaubniß, dich mit mir zu nehmen. Er wurde gerührt, als er dich sah, denn du warst so klein — so klein — daß ich noch jezt nicht begreifen kann, wie Sie so groß geworden sind.

Emmy. Ach! und mehr wissen Sie nicht?

Erlach.

Erlach (zuckt die Achseln.) Wir kamen glücklich nach Europa, und Sie fanden eine Freystatt in dem Hause meines Freundes.

Emmy. Nicht einmal meinen Namen konnte ich Ihnen vorlallen?

Erlach. Deinen Vornamen, Emmy; drum halte ich dich auch für eine Engländerin. Aber du sprachst eben so fertig französisch und deutsch, folglich bist du nicht von gemeiner Herkunft. Deine Wäsche war A. M. gezeichnet, das ist Alles, was ich zu sagen weiß.

Emmy. O wenn ich nur dort wäre! wenn meine Eltern mir nur vor die Augen kämen! — erkennen würde ich sie gewiß! — mein Vater war ein hagerer, brauner Mann — und meine Mutter — ich werde ihre Gestalt nie vergessen! sie sah so blaß aus und weinte oft — vielleicht weint sie jezt noch öfter als damals — und ich darf meine Thränen nicht mit den ihrigen mischen! — (sie schluchzt.)

Erlach. Fassen Sie sich, liebe Emmy. Ich sehe das bunte Geschwader die Allee herauf segeln. Solche Thränen sind nicht für Menschen,

schen, die eben ihr bisgen Gefühl im Tanz weggeschwizt haben.

Emmy. Fassen kann ich mich jezt nicht — aber erlauben Sie, daß ich gehe.

(Sie verschwindet hinter der Hecke.)

Erlach (allein.) Braves Mädchen! — nur Schade, daß sie so hübsch und groß geworden ist. Das Herz öfnet sich nicht wie vormals, und das Du erstirbt im Munde. — Ich will aber doch meinen Koffer herbringen lassen.

Siebente Scene.

Erlach. Die Hofräthin. Minchen. Herr von Hügel und der Vicomte.

Hofräthin. Willkommen, Herr Hauptmann! herzlich willkommen! ich höre so eben von meinem Manne —

Erlach (mit kühler Höflichkeit.) Habe ich die Ehre, die Frau Hofräthin vor mir zu sehen?

Hofräthin. Wenn es Ihnen nicht mehr Vergnügen als Ehre macht, so zähle ich einen unbefriedigten Wunsch mehr.

Maillac. Bravo! das war fein.

Erlach. Ihre Wünsche sind sehr bescheiden.

Hofräthin. Haben wir nicht schon eine Ewigkeit auf Sie gewartet?

Erlach. Desto schlimmer für mich! Denn das Erwartete bleibt gewöhnlich unter der Erwartung.

Hofräthin. Hundertmal hat man mir erzählen müssen, wie Sie aussehn? denn wenn ich von interessanten Personen höre, so entwerfe ich mir gern ein Bild, welches gewöhnlich dem Original am Ende gar nicht ähnlich sieht. Zum Exempel: ich habe mir Sie immer vorgestellt, als einen heitern jovialischen Mann, mit einer Adlernase und einem Falkenblick.

Erlach. Gehorsamer Diener.

Hofräthin. Ich hätte Wielands Musarion darauf verwettet, daß Sie nicht so finstre Augenbraunen haben könnten.

Maillac. Ha! ha! ha! Bravo!

Erlach. Eine heitere Seele stellt zuweilen finstere Schildwachen aus, um Ueberlästige abzuschrecken. (mit einem Blick auf den Vicomte.)

Hofräthin. Aber Herr Kriegsmann, wenn die Freundschaft sich vornimmt, ein Herz zu überrumpeln —

Erlach. Die Freundschaft überrumpelt nur Thoren.

Hofräthin. Sie haben Recht: erobern wollte ich sagen — so scheut sie das Mistrauen nicht, das auf dem Vorposten steht. Kurz! ich bin entschlossen, Ihre Freundin zu werden, um nicht länger Ihre Nebenbuhlerin zu seyn.

Erlach. Nebenbuhlerin?

Hofräthin. Ja ja mein Herr! schon mehr als Einmal bin ich von ganzem Herzen eifersüchtig auf Sie geworden. Vergeht denn wohl ein Tag, an welchem mein Herr Gemahl ohne den wärmsten Enthusiasmus von Ihnen spräche? — Das ist eine Sehnsucht, ein Verlangen — wenn ich mißtrauisch wäre, so hätte ich einen zweyten Chevalier d'Eon in Ihnen vermuthet.

Maillac.

Maillac. Ha! ha! ha! bravo! bravissimo!

Hofräthin. Herr Vicomte, ich entlasse Sie der Verbindlichkeit, jedes meiner Worte zu applaudiren.

Minchen. Ha! ha! ha! Bravo! bravissimo!

Maillac. (zu Minchen) Kleiner Schadenfroh, das sollen Sie mir büßen.

Minchen. Gewiß wollen Sie wieder Verse auf mich machen.

Erlach. Beynahe kommt die Reihe, Bravo zu rufen, auch an mich.

Minchen. (zu Erlach) Wollen Sie das Wort wieder zu Ehren bringen?

Erlach. (lächelnd) Wahrhaftig, meine schöne unbekannte Dame —

Hofräthin. Wie? Sie kennen die Tochter Ihres Freundes nicht?

Erlach. (stutzt) Das wäre Minchen? — um Vergebung! Demoisell Wilhelmine?

Minchen. Bleiben Sie immer bey Minchen, sonst verdrießt es mich zum Erstenmale, daß ich groß geworden bin.

Erlach. Ja würklich, Sie sind groß und hübsch geworden.

Minchen. Und kann auch roth werden, Herr Hauptmann.

Erlach. Schmeicheln ist nicht meine Sache. Auch giebt die Geburt die Schönheit wie den Erbadel; kluge Leute bilden sich nichts darauf ein.

Maillac. Ach Herr Kapitain! sie ist eben so grausam als schön.

Erlach. (zu Minchen) Vermuthlich ein Liebhaber?

Minchen. Ja, so ein Stück davon.

Hofräthin. Der Herr Vicomte de Maillac, ein französischer Emigrant.

Erlach. So, so, gehorsamer Diener.

Hofräthin. Und hier der Herr von Hügel, ein braver Landmann.

Erlach. Das ist meine Sache. Mit diesem Herrn bin ich schon näher verwandt, denn wir Schweitzer sind Alle gebohrne Landleute.

Hofräthin. Ihren Arm Herr Hauptmann. Wir gehen zur Gesellschaft. Sie sollen dort eine Menge Nahmen und Titel kennen lernen.

Erlach.

Erlach. Lieber wollte ich, Sie führten mich zu einer Hyacinthen-Flor; denn wenn ich dort gelernt habe, daß die eine *premier noble* und die Andere Kardinal de Fleury heißt, so belohnt mich doch am Ende der Geruch.

Maillac. Der Herr Hauptmann scheinen auch von der neuen Philosophie angesteckt.

Erlach. Angesteckt — bravo! der Ausdruck ist gewählt. Man wird bald anfangen Quarantainehäuser auf den Gränzen zu bauen, für jeden Reisenden, der die Pest der Vernunft in's Land bringen könnte.

Hofräthin. Sie tragen doch selbst einen berühmten Namen.

Erlach. Leider! es hat mich oft genug verdrossen. Werde ich irgendwo bey Hofe präsentirt, wie sie es nennen, gleich heißts: „stammen Sie von dem berühmten Rudolph Er-„lach ab?“ — Mein Gott ja! bin ich deshalb um ein Haar besser? Ich, Hans Erlach, diene Gott und meinem Könige so gut ichs vermag. Wer mich darum lieb hat, der reiche mir freundlich die Hand. Aber um Rudolph Erlachs willen, dessen Knochen unter dem Stras-

bur-

burger Münster modern, soll kein Mensch den Hut vor mir ziehn.

Hofräthin. Wohlan Herr Hauptmann, ich reiche dem Hans Erlach freundlich die Hand. Er darf nur nicht vergessen, daß man auch mit den Wölfen heulen muß.

Erlach. Um Vergebung, das ist Eines von den Sprüchwörtern, die nichts taugen. Man muß nie mit Wölfen heulen.

Hofräthin. Aber mein armer Mann sitzt nun Einmal mitten unter ihnen. Eilen Sie, ihn zu erlösen. (Sie zieht ihn mit sich fort.)

Erlach. (ihr wider Willen folgend) Ich bin Ihr Gefangener, und Gefangene darf man freylich auch zum Schanzgraben brauchen.

Achte Scene.

Minchen. Der Vicomte. Herr von Hügel.

Maillac. Der Herr Kapitän ist ein wenig massif.

Hügel. Kein Sommerhaus. In solchen Gebäuden wohnt die Freundschaft im Winter.

Minchen. Sollen wir zur Gesellschaft folgen?

Maillac. Sie scherzen. Der Komet fragt seinen Schweif nie, ob er folgen will?

Minchen. Ha! ha! ha! wissen Sie auch, daß die Kometenschweife aus wässerigten Dünsten bestehen sollen?

Maillac. Woraus Sie befehlen.

Minchen. Sind Sie auch der Meynung, Herr von Hügel?

Hügel. Ich vergleiche Minchen nur mit sich selbst.

Minchen. (wirft sich nachläßig in die Laube) Wohlan meine Herren, wir wollen hier bleiben. Aber ich habe nicht Lust zu reden, ich will unterhalten seyn, gleichviel womit.

Maillac. Wenn ich diesen schönen Augenblick nutzen, und von meiner Liebe reden dürfte —

Minchen. Nein, nein! Sie hören ja, daß ich unterhalten seyn will.

Maillac. Vielleicht befehlen Sie Lectüre? ich habe hier einen Band von Rousseaus neuer Heloise.

Minchen. Das darf ich nicht lesen, Papa erlaubt es nicht.

Hügel. Ich trage Jacobis Woldemar in der Tasche.

Minchen. Das habe ich mit Emmy schon zweymal durchgelesen. Aber sagen Sie mir, Herr Vicomte, warum heißt Ihr Buch die neue Heloise?

Maillac. Vermuthlich eine Caprice des Verfassers, denn im ganzen Buche finde ich nicht ein Wort von einer Heloise.

Hügel. (lächelt)

Minchen. Es muß aber doch Beziehung haben?

Maillac. Allerdings.

Minchen. Heloise soll sehr schön gewesen seyn.

Maillac. Ich kann die Ehre haben, Ihnen ihr Portrait zu zeigen. (Er überreicht ihr seine Dose.)

Minchen. Ist es ähnlich?

Mail-

Maillac. Es gleicht ihr wie ein Ey dem andern.

Minchen. (schalkhaft) Sie haben sie vielleicht gekannt?

Maillac. Sie selbst nicht, sie ist schon vor mehreren Jahren gestorben, aber ihren Oncle Fulbert kenne ich, ein ehrlicher alter Kautz; man hat ihn in Kupfer gestochen.

Minchen. Sie lächeln Herr von Hügel?

Hügel. Ich nehme Theil an Ihrem Vergnügen.

Minchen. Also der Onkel, Herr Vicomte. Vermuthlich ein Mann von Stande?

Maillac. Ein Financier. Mit solchen Herren nimmt man es nicht allzugenau; sie führen eine gute Tafel.

Minchen. Und Abälard?

Maillac. War damals Avocat au parlement, und hatte sich einigen Ruf erworben.

Minchen. Vermuthlich auch schon ein alter Mann!

Maillac. In seinen besten Jahren.

Hügel. (lächelnd) O ja, er kann kaum sechs- bis siebenhundert Jahr alt seyn.

Mail-

Maillac. Wie mein Herr?

Hügel. Wenigstens behauptet Bayle, er sey im eilften Jahrhundert gebohren.

Maillac. Das ist falsch, das muß ich besser wissen als der obscure Mensch, den Sie eben nannten.

Hügel. Bayle ein obscurer Mensch!

Maillac. Kurz, mein Herr, wer einen Mann meines Gleichen ins Gesicht einer Unwahrheit beschuldigen kann, der verräth zum mindesten — daß er kein Franzos ist. Dieser Abälard ist ein Mann zwischen vierzig und funfzig, das versichere ich Sie auf meine Ehre! verstehen Sie mich? auf meine Ehre! und damit ist die Sache entschieden. Sollten Sie aber dennoch zweifeln, so bin ich erbötig, Ihnen auf der nächsten Wiese die bündigsten Beweise vorzulegen.

(Er macht Minchen eine leichte Verbeugung, sieht hohnsprechend auf Hügel herab, und entfernt sich trällernd.)

Neunte Scene.

Minchen und Hügel.

Minchen. Das war ja wohl gar eine förmliche Ausforderung?

Hügel. So schien es.

Minchen. Und Sie gehen nicht?

Hügel. Weil ich schon aus Erfahrung weiß, daß er besser zu Fuße ist, als ich.

Minchen. Es wäre doch drollig, wenn Sie sich für Abälard schlagen müßten.

Hügel. Die Menschen haben sich oft um nichts wichtigeres die Hälse gebrochen.

Minchen. Freylich. Und sind Märtyrer geworden.

Hügel. Rechthaberey ist auch eine Leidenschaft, und Leidenschaft oft nur Bedürfniß erschüttert zu werden, gleichviel, durch welchen Gegenstand.

Minchen. Das sollten Sie keinem Mädchen sagen.

Hügel. Warum nicht?

Minchen. Weil Sie unser Geschlecht dadurch mißtrauisch gegen die Liebe des Ihrigen machen.

Hügel. Sprach ich denn von der Liebe?

Minchen. Ist Liebe nicht auch Leidenschaft?

Hügel. Wahre Liebe nicht. Sie ist das innige, mit unserer Natur verwebte Wohlgefallen am Guten und Schönen.

Minchen. Ich zweifle, ob mein Geschlecht an dieser Definition Geschmack finden werde. Wir mögen gar zu gern Leidenschaften erwecken, dumme Streiche verursachen. Die Vernunft mit der Schellenkappe gekrönt, zu den Füßen der Schönheit — ein schmeichelhaftes Gemählde!

Hügel. Aber nur Pastell-Farbe.

Minchen. Die Mädchen sind selten Kenner.

Hügel. Und wollen es nicht seyn.

Minchen. Verläumdung, mein Herr.

Hügel. Ich wünschte, Sie ließen sich zu Beweisen herab.

Minchen. Wir tragen unsere Beweise im Herzen, und die Männer im Kopfe.

Hügel.

Hügel. Herz und Kopf sollten sich freundschaftlich besuchen.

Minchen. Besuche sind langweilig.

Hügel. Oder vermählen.

Minchen. Ehen sind noch langweiliger.

Hügel. Das war nicht Ihr Ernst. Ich wette, Sie werden einst auf Ihrer goldenen Hochzeit den Ehestand mit jugendlicher Wärme vertheidigen.

Minchen. Auf meiner goldenen Hochzeit! bewahre der Himmel! um das zu erleben, müßte ich spätestens morgen heyrathen.

Hügel. Das wird nur von Ihnen abhängen.

Minchen. Von mir? Sehr drollig! als ob man sagen könnte: heute will ich mein Herz verschenken.

Hügel. Warum nicht? eben so wohl als man sagen kann: heute will ich dem Bittenden mein Ohr nicht verschließen; heute will ich den Unglücklichen froh machen.

Minchen. Mein vernünftiger Herr, Sie überspannen den Werth eines Mädchenherzens.

Hügel. Ich sprach nur von dem Ihrigen.

Minchen. Das Sie wohl schwerlich kennen.

Hügel. Ich Ihr Herz nicht kennen? dann müßten die frohen Erinnerungen meiner Kindheit von mir gewichen seyn! O wo sind die lieblichen Zeiten, als Ihr Herr Vater noch auf seinem Gute haußte, und mit dem Meinigen in nachbarlicher Freundschaft lebte! als jeder schöne Sommerabend uns Kinder im Dorfe versammelt fand, Sie mir schon von ferne freundlich zunickten, mich Du und August nannten! Wenn dann plözlich das muthwillige Minchen unsern kindischen Spielen entfloh, um hier mit einem Bettler ihren Sparpfennig zu theilen, oder einem gefallenen Kinde aufzuhelfen; wenn sie emsig die ersten Erdbeeren für ihren Vater suchte, oder Blumen sammelte, um ihrer Mutter Geburtsfest zu schmücken — O Minchen! Minchen! ich Ihr Herz nicht kennen.

Minchen (verlegen.) Es waren schöne Zeiten.

Hügel. Voll Unschuld und Unbefangenheit.

Minchen. Nichts gleicht dem Zauber der Ersten Jugend —

Hügel.

Hügel. Als der Zauber der Ersten Liebe!

Minchen. Der eben so schnell verschwindet, als jener.

Hügel. Eine Bemerkung aus der großen Welt, und nur dort Wahrheit. In Städten wird alles gemahlt, Landschaften auf Leinewand, Gesundheit auf die Wangen, und Liebe auf Schaubühnen. In Städten haben die Worte einen conventionellen Werth, auf dem Lande sind sie Ausdruck des Gefühls. In Städten sagt man: gehorsamer Diener! auf dem Lande: guten Tag! Das Erste ist Höflichkeit, das Zweite Herzlichkeit. Ich liebe Sie! ruft der Städter mit einer Grimasse; ich liebe dich! spricht der Landmann mit feuchtem Auge. Jener wiederholt das Wort hundertmal in Einem Tage; dieser sagt es nur Einmal in seinem Leben. Jenem ist die Liebe nur Zeitvertreib, diesem Lebensgenuß; dort eine bunte Blume, nur von der Sonne des Glückes entfaltet, und hier ein schützender Baum gegen Regen und Mittagssonne! ein Instrument von keiner Witterung verstimmt!

Min-

Minchen. Ich höre zum Erstenmale daß Sie auch ein Dichter sind.

Hügel. (gekränkt) O mein Herz! verstumme! man nimmt dein Gefühl für ein Gedicht.

Minchen. Ich fange an Sie zu fürchten. Schwärmerey ist ansteckend.

Hügel. Schwärmerey — ich bin es schon gewohnt, den reinen Sinn für Natur und Liebe so schelten zu hören. Darum verschloß ich mein Herz, und warf den Schlüßel nicht in das Meer der großen Welt, sondern bewahrte ihn als ein Eigenthum des Ideals meiner Wünsche und Hoffnungen. Ein Mädchen wollte ich suchen, dem der Mann ohne Schimmer mehr gilt als der Geck; das auf einem glänzenden Balle nicht hohnlächelnd an dem einfachen Landmann vorüberhüpft, weil er nicht zu tanzen versteht, und an der schwelgerischen Tafel den Schweigenden nicht mit dem Dummkopf verwechselt. Ach! ich glaubte es gefunden zu haben! —

Minchen. (verlegen und sanft) Und irrten sich?

Hügel. (mit Enthusiasmus) Nein! nein! ich irrte mich nicht! Diese holde Verlegenheit wird zum Verräther an Ihrer schönen Seele. Ja, mit Entzücken bemerkte ich oft, daß Ueberdruß und Langeweile im Getümmel der Welt Ihre heitere Stirne trübten; daß Sie witzig wurden, wo Sie nicht herzlich seyn durften. O! fliehen Sie diese elenden Cirkel, welche Mauern gegen die Vernunft, und Kartenhäuser gegen Leidenschaften sind; wo die sich Freunde nennen, die einander die Zeit vertreiben; wo man sich zu lieben wähnt, wenn man vorher berechnet hat, daß die beyderseitigen Einkünfte hinreichen, ein Haus zu machen; wo dieser wohlthätig genannt wird, weil er Sonnabends vor seiner Hausthür zwölf Dreyer unter ein Dutzend Arme vertheilt, und jener für fromm gilt, weil er über seine Religion nicht sprechen mag, aus Furcht man werde ihn irre machen; wo der ehrliche Mann den mächtigen Schurken insgeheim verachtet, und sich dennoch vor ihm bücken muß; wo man den Unglücklichen bedauert, während man die Karten mischt, und beym dritten Stiche ihn schon ver-

gessen hat; kurz! wo der Egoismus sich mit dem Eigennutz vermählt, die Furcht Niederträchtigkeiten erzeugt, und die Gewohnheit des Lasters Häßlichkeit verschleyert. Fliehen Sie aus dieser verpesteten Luft in ländliche Gefilde, wo jedes edle Gefühl erwacht und thätig wird! Dort ist das Herz empfänglicher für alles Gute und Schöne; dort sind Liebe und Freundschaft nicht Gäste sondern Hausgenossen; man ehrt Gott! wenn man mit staunendem Entzücken zum gestirnten Himmel emporblickt; man giebt den Armen um zu helfen, die Eitelkeit mischt ihre Schaupfennige nicht unter die ächte Münze der Wohlthätigkeit; man ist froh ohne Karten, und gesprächig ohne Verleumdung; man darf sich nicht schämen, den redlichen Unterdrückten zu lieben, oder fürchten, den Schurken laut einen Schurken zu nennen! — O! ich besitze nur einen kleinen Erdstrich, den ich mein nennen darf; aber wenn zu all dem Guten, was Fleiß, Glück und mein Herz mir schenkten, Minchen noch die Liebe hinzufügen will, so fehlt dann meinem kleinen Paradiese nichts als hohe Felsen rings umher, um es dem Neide unzugäng-

lich

lich zu machen. — Sie schweigen? — das muntere Minchen schlägt die Augen nieder, und entblättert den Blumenstrauß am Busen?

Minchen. Mich dünkt, Herr von Hügel, es ist ein Beweiß meiner Achtung für Sie, daß mein Leichtsinn mich in diesem Augenblicke verläßt.

Hügel. Ihre Achtung ist mein Stolz, aber nur Liebe beglückt.

Minchen. Ehe ich Ihnen antworte, gestehen Sie mir aufrichtig: wie vielen Antheil hat meine Gestalt an Ihrer Liebe?

Hügel. Würklich, bestes Minchen, darüber habe ich mich nie untersucht.

Minchen. So thun Sie das jezt. Es liegt mir viel daran es zu wissen. Würden Sie wohl Ihr Auge auf mich geworfen haben, wenn ich häßlich und ungestalt wäre? — Ich verlange eine aufrichtige Antwort, auf Ehre und Redlichkeit.

Hügel. Nun wohl, warum soll ich mich eines Eindrucks schämen, den Jugend und Schönheit auf jeden gutorganisirten Menschen hervorbringen? Ich würde Sie lieben, auch wenn Sie

Sie häßlich wären; ob ich aber Ihre Seele unter der häßlichen Hülle eben so eifrig gesucht, eben so schnell erkannt haben würde, das getraue ich mich nicht zu behaupten.

Minchen. Und wenn nun plötzlich die Pocken mein Gesicht verwüsteten? oder wenn ich das nicht wäre, was ich scheine?

Hügel. Welche Voraussetzung!

Minchen. Die Mädchen wissen ihre Unvollkommenheiten sehr geschickt zu verbergen.

Hügel. Darauf will ichs wagen.

Minchen. Sie sollen nichts wagen. Wer einen rechtschaffenen Mann hintergehen kann, der hat seine Liebe nicht verdient. (Sie ergreift ihn bey der Hand) Ich — Herr von Hügel — ich schätze Sie hoch — vielleicht noch etwas mehr — aber —

Hügel. Kein Aber!

Minchen. Ich muß Ihnen bekennen —

Hügel. (zitternd) Daß Ihr Herz versagt ist?

Minchen. Mein Herz ist frey.

Hügel. Nun?

Minchen. Ich bin — ich scheine —

Hügel.

Hügel. O Sie sind was Sie scheinen!

Minchen. Nein! nein! — ich —

(Die Musikanten in der Ferne blasen einen Walzer.)

Minchen. (unruhig und verlegen) Man fängt wieder an zu tanzen — Sollen wir zur Gesellschaft gehn?

Hügel. Ohne mich einer Antwort zu würdigen?

Minchen. Ja, ja, ich will Ihnen antworten — bald — nur jetzt nicht — dieser Walzer — er gefällt mir — Kommen Sie! kommen Sie, wir wollen tanzen.

Hügel. Ich kann jetzt unmöglich tanzen.

Minchen. Würklich — die Musik ist so einladend — Sie wollen nicht? — verzeihen Sie Herr von Hügel, ich suche mir einen Tänzer. (Sie eilt fort.)

Hügel. (sieht ihr ganz betäubt nach) Ist das möglich! Gott! ist das möglich! Das Bekenntniß der innigsten Liebe gaukelt ein elender Walzer hinweg! — Einen ehrlichen Mann hat sie gefunden, aber sie sucht einen Tänzer! — Nun so fahre wohl! du frommer Glaube an Unschuld und Natur! — Geh Hügel! verbirg dich unter

ter dein Strohdach! begieße deinen Kohlgarten, und verscheuche jeden Singvogel von deiner Grenze, damit sein Gesang dich nicht an diesen vermaledeyten Walzer erinnere.

(Er geht rasch ab.

(Ende des zweyten Akts.)

Dritter

Dritter Akt.

Erste Scene.

Hauptmann Erlach tritt auf.

Viel Essen und Trinken, viel Lachen und keine wahre Freude. Wer aus vollem Halse lacht, ist drum nicht immer froh. Der Eine lacht über seinen eigenen Witz, und wenn er reich oder vornehm ist, so zwingt sich die ganze Gesellschaft zum Tutti. Der Andere lacht über eine Zweideutigkeit, die er selbst mühsam aufhaschte, und blickt ringsumher auf die Damen, um sich an ihrer Verlegenheit zu ergötzen. Hier lächelt ein Gänschen, um eine alberne Blödigkeit zu verstecken, und dort kichert ein Aff, weil seines Nachbars Haarbeutel um Einen Zoll zu groß ist. Hier erzählt eine redselige Mutter die Geniestreiche ihrer Kinder, und zwingt die Zuhörer gähnend mitzulachen; dort wird ein Kapitel aus der skandalösen Chronik abgehandelt, und ein boshaftes Gelächter vergiftet die

Baum,

Baumblüten. Wenn sie nun nach Hause kommen, spricht der Herr von A zu der Frau von B: „es war eine deliziöse Partie! wir haben was rechtes gelacht." —

Nein, das ist nicht meine Sache. — Die vernünftigste unter dem Haufen scheint mir noch die Hofräthin; ein Kanarienvogel unter Dompfaffen, die ihm so lange vorgurgeln, bis er ein paar Takte nachpfeift. Entschlüpft ihr zuweilen ihr Waldgesang, so sind es reine, liebliche Töne. — Wenn sie wüßte, wie ihr Mann sich abhärmt — aber nur Geduld, sie soll es erfahren. Haben wir nur erst ein paar Monat unter Einem Dache gehaußt — ein paar Monat? — wie Erlach? — so lange könntest du in diesem fremden Elemente schwimmen? — warum nicht? Flachsland ist mein Freund, und Emmy — warum stockst du alter Knabe? — Tochter, Schwester, Freundin — gleichviel was sie mir ist! Genug, ich bin ihr herzlich gut, und weil ich sie doch einmal unter dem Schutt hervorgezogen, so — ja ja — ein braves Mädel — nur Eines gefällt mir nicht an ihr: sie

sie hätte unterdessen nicht acht Jahre älter werden sollen.

Zweite Scene.

Emmy und Erlach.

Emmy. (die sich überall nach Jemand umsieht, als sie Erlach erblickt) Ach! Sie hier?

Erlach. Ich bin hier liebes Kind. Haben Sie mich gesucht?

Emmy. Nein, ich suche — ich habe nothwendig mit Jemand zu sprechen, der sich, Gott weiß in welchen Busch verkrochen hat. Um Verzeihung — (Sie macht ihm eine freundliche Verbeugung und geht.)

Erlach. (allein) Gehorsamer Diener! das war eben nicht artig von ihr. Sie hätte doch wohl ein paar Minuten hier bleiben, und ein paar Worte vom schönen Wetter mit mir reden können. — Hm! — wen sucht sie denn? — wer ist der Jemand? — und was hat sie so nothwendiges mit ihm zu sprechen? — Jemand — das kann auch ein Frauenzimmer

seyn

seyn — aber ich wette, es ist eine Mannsperson — ey, ey, Miß Emmy — wohl gar ein Herzens-Geheimniß? — nu, nu, was geht es denn mich an? — was es mich angeht? — ich bin ja wohl ihr — ihr Vater — mit dem kahlen Jemand durfte sie mich nicht abspeisen — so viel Zutrauen hätte ich doch wohl verdient, daß sie im Vorbeygehen gesagt hätte: der Jemand heißt so oder so. Aber so geht es, wenn die Mädchen acht Jahr älter werden.

Dritte Scene.

Erlach und die Hofräthin.

Hofräthin. Lieber Herr Hauptmann, Sie suchen die Einsamkeit.

Erlach. Es ist schwer, sie hier zu finden.

Hofräthin. Ist das Lob oder Tadel?

Erlach. Ich streite nie über den Geschmack.

Hofräthin. Ich verstehe, aber nehmen Sie ja nicht für Geschmack, was bey mir

nur

nur Gewohnheit ist, und nicht selten eine lästige Gewohnheit.

Erlach. Was hindert Sie, die Last abzuschütteln?

Hofräthin. Mein Mann will es so haben.

Erlach. Er will es so haben?

Hofräthin. Bin ich allein mit ihm, gleich wird er ängstlich, fragt zwanzigmal in Einer Stunde: ob ich keine Langeweile habe? ob ich nicht da oder dorthin fahren will? und beruhigt sich nicht eher, bis ich anspannen lasse.

Erlach. Und fährt mit?

Hofräthin. Selten. Nur wenn ich ihn recht sehr darum bitte.

Erlach. Was macht er denn allein zu Hause?

Hofräthin. Gott weiß. (scherzhaft) Vielleicht macht er Gold. Wenigstens empfängt er mich jedesmal wenn ich nach Hause komme, so freundlich und liebreich, als ob er einen Schatz gefunden hätte.

Erlach. Hm! das thut mir leid.

Hof-

Hofräthin. Wie? was thut Ihnen leid?

Erlach. Zu hören, daß mein biederer Freund seit unserer Trennung sich verstellen lernte.

Hofräthin. Verstellen? wie so?

Erlach. Mit einem Manne in seinen Jahren geht keine solche Verwandlung vor.

Hofräthin. Reden Sie deutlicher.

Erlach. Ich schweige lieber. Wir kennen uns noch zu wenig.

Hofräthin. Wir kennen uns nicht? Als mein Mann mir ein Recht auf seine Liebe gab, da gab er mir auch ein Recht auf Ihre Freundschaft.

Erlach. Freundschaft und Rheinwein sind gut, aber sie führen auch Säure bei sich, und die ist nicht für Jedermanns Gaumen.

Hofräthin. Sie machen mich immer neugieriger. Ich bitte Sie, Herr Hauptmann, zählen Sie mich nicht zu den albernen Geschöpfen, die über eine Wahrheit den Mund verziehn, weil sie herbe ist. Unsere Bekanntschaft ist jung, aber wenn ich unter Rosenbü-

schen

schen läge, und ein Fremder mich vor einer Schlange warnte, so wäre dieser Fremde mein alter Freund.

Erlach. Wenn Sie so denken —

Hofräthin. Warlich, ich denke so. Meinem Manne zu gefallen, ist mein innigster Wunsch. Zwar, der Unterschied unserer Jahre ist groß, und es war nicht Liebe, die mich in seine Arme führte; aber von der Achtung herbeygewinkt hat sie mich in seinen Armen überrascht. Wir haben keinen Roman mit einander gespielt, kein Blitz hat uns entzündet, aber eine heitere Ehestandssonne durchwärmte uns nach und nach. Reden Sie im Vertrauen auf diese Wärme, und wenn Sie nach meiner Erklärung noch verlegen mit mir sind; so will ich mich hinter diese Bäume stellen; vergessen Sie meine Gegenwart, in einem Monolog brauchen Sie meiner nicht zu schonen.

Erlach. Bravo! das ist meine Sache. Wer so denkt, den schätze ich hoch, und wen ich hochschätze, dem sage ich die Wahrheit.

Hofräthin. Wohlan!

Erlach.

Erlach. Wie mag eine Frau von Geist und Herz so manchen Narren um sich dulden?

Hofräthin. Ach, lieber Herr Hauptmann, wenn wir die Narren verbannen wollten, unsere Cirkel würden sehr eng werden.

Erlach. Je enger, je besser. Vernunft und Freude sind ein paar Gäste, die vorüber schleichen, wo sie Licht in allen Fenstern sehn.

Hofräthin. Aber die Thorheit leiht der Vernunft eine Folie.

Erlach. Sie bedarf deren nicht, und wenn Ihr Gemahl Sie überredet hat, daß diese Lebensart sein Wunsch sey, so hat er Sie hintergangen.

Hofräthin. Das würde mich schmerzen.

Erlach. Er glaubte, Ihrer Jugend diese Gefälligkeit schuldig zu seyn.

Hofräthin. Dann kannte er mich wenig.

Erlach. Er fürchtete, Sie möchten errathen —

Hofräthin. Was?

Erlach. Daß er eifersüchtig ist.

Hofräthin. Eifersüchtig? Sie scherzen.

Erlach. Wenn ich Sie nun versichere, daß er zum Beispiel in der vergangenen Nacht kein Auge zugethan; daß seine Grillen ihn gepeinigt haben, bis in die Morgenstunde; daß er sich zusammen raffen mußte, als er Ihren Wagen vorfahren hörte —

Hofräthin. Ich erstaune!

Erlach. „Es nagt an meinem Leben!“ ruft er wehmüthig. „Vergebens suche ich dieser Thorheit Herr zu werden!“

Hofräthin. Mein Gott! warum sagt er mir es nicht?

Erlach. Falsche Schaam, der Würg-Engel des Vertrauens.

Hofräthin. Wohl! ich habe unsere Gesellschaften bisher der Laune des Zufalls überlassen, er wähle sie in Zukunft selbst; er sey überall mein Begleiter. Noch heute soll er mir eine Liste aufsetzen, soll mir die Personen nennen, deren Umgang er schäzt —

Erlach. Die Liste wird sehr klein werden.

Hofräthin. Nicht doch, es giebt hier brave, vernünftige Männer —

Erlach. O ja, aber je mehr es deren giebt, je schwerer wird es einem Manne, der kein Krösus ist, sie alle gastfrey aufzunehmen.

Hofräthin. Was wollen Sie damit sagen? Flachsland ist reich.

Erlach. Er war es.

Hofräthin. Wie?

Erlach. Auch kann man ihn noch immer wohlhabend nennen. Doch wenn sein Vermögen so fort zusammenschmelzen sollte, wie in den lezten drei Jahren —

Hofräthin. Mein Herr, Sie erschrecken mich!

Erlach. Wo die Ausgabe die Einnahme so weit überstieg —

Hofräthin. Wär' es möglich!

Erlach. So möchte er vielleicht bald gezwungen seyn, das mütterliche Vermögen seiner Kinder anzugreifen.

Hofräthin. Mein Gott! warum sagt er mir es nicht?

Erlach. Falsche Schaam. Weniger Reichthum, weniger Verdienst!

Hofräthin. Doch wohl nicht in meinen Augen?

Erlach. Schon lange wünschte er auf sein Landgut zu ziehn.

Hofräthin. Gern! gern! noch diesen Abend!

Erlach. Aber er fürchtet, daß die ländliche Einförmigkeit bey Ihrer Jugend —

Hofräthin. O! wie schmerzt es mich, daß mein Gemahl es nicht der Mühe werth hielt mich kennen zu lernen! daß ein Fremder mehr Zutrauen zu mir hat, als der Mann auf dessen Liebe ich stolz bin. Ich sollte seine Kinder bestehlen, und ihm die Ruhe rauben? ich sollte verschwenden, was Vatersorge und Mutterliebe gesammelt haben? — warum prüft er mich nicht? warum glaubt er, daß ein Schwarm von Gecken mir mehr Unterhaltung gewähre, als stille Häuslichkeit und der Umgang Eines vernünftigen Mannes? — O Herr Hauptmann! die Männer werfen uns so oft unsere Schwäche vor; es ist nicht Schwäche, es ist Geschmeidigkeit der Seele, und es hängt meistens nur von euch ab,

 sie

sie dem Guten anzuschmiegen. Aber ihr meint, Weiberliebe vertrage sich nicht mit der Wahrheit? ihr verlangt Gesundheit der Seele, und vergiftet sie durch Schmeicheleien — doch ich klage und vernünftele, wo ich handeln sollte. Ihre Hand, Herr Hauptmann. Sie sollen von mir hören, und bekennen, daß ich Ihr Zutrauen verdiente. (Sie geht in großer Bewegung ab)

Erlach. (allein) So recht! das ist meine Sache. Wenn sie Wort hält, so bleibe ich hier. Aber wenn ich hier bleibe, so muß auch das Mädchen anders werden — nicht vor mir laufen — Vertrauen zu mir haben — ich möchte doch wissen, ob sie ihren verdammten Jemand gefunden hat?

Vierte Scene.

Hügel und Erlach.

Hügel. (kommt in tiefen Gedanken)

Erlach. Da kommt auch Einer, der dem Geschnatter entwischt ist, und seine Ohren wie-

der

der zusammensucht. Willkommen Herr von Hügel, ich wünsche Ihnen Glück.

Hügel. (erschrocken) Wozu?

Erlach. Zu der Einsamkeit. Es giebt brave Leute, die es machen wie die Nachtigallen: wenn zu viel Lärm um sie her ist, so schweigen sie still. Sie schienen mir dort unten auch nicht an Ihrem rechten Platze.

Hügel. Ich gleiche wenigstens darin den Nachtigallen, daß ich nur auf dem Lande an meinem rechten Platze bin.

Erlach. Sie machen sich selbst ein Kompliment.

Hügel. Wenn meine Neigung zum Landleben ein Vorzug wäre, so würde ich diesen Vorzug mit jedem Bauer theilen.

Erlach. Sollte er dadurch von seinem Werth verlieren?

Hügel. Bey vielen, ja.

Erlach. Wenn Sie von dem französischen Gecken reden, der hier die Luft verpestet, so mögen Sie Recht haben.

Hügel. Ach nein! auch bessere Menschen, — die besten vielleicht! — Jener Franzose zum

Bey-

Beyspiel — ich darf mir nicht anmaßen über ihn zu richten — aber er gefällt.

Erlach. Wem?

Hügel. Er nimmt ein.

Erlach. Wen?

Hügel. (mit einem Seufzer) Er wird vielleicht geliebt!

Erlach (mehr hitzig als neugierig) Von wem?

Hügel. Ach von einem Mädchen, dem nichts mangelt, als die Wundergabe in Herzen zu schauen, um den zu wählen, dem es Alles seyn würde.

Erlach. Und dieses Mädchen? — denn was den Herrn betrifft, dem sie Alles seyn würde, so errathe ich ihn.

Hügel. Sie errathen ihn?

Erlach. Auch ohne die Wundergabe, in Herzen zu schauen. Aber das Mädchen?

Hügel. Mich dünkt, das hätten Sie leichter errathen sollen, denn ich sagte ausdrücklich: es mangle ihm nichts.

Erlach. Gehorsamer Diener! (bey Seite) Gewiß spricht er von Emmy. (laut) Und

Sie

Sie glauben also, der Franzos werde von ihr geliebt?

Hügel. Ich muß es fast befürchten.

Erlach. (halb für sich) Hm! sollte Er der Jemand seyn, den sie so emsig suchte?

Hügel. (hastig) Wie Herr Hauptmann? sie suchte? —

Erlach. Einen Jemand — hohl ihn der Henker! — mit einer solchen Hastigkeit, daß sie mich beynahe über den Haufen rannte.

Hügel. Würklich?

Erlach. Sie hatte nothwendig mit ihm zu sprechen.

Hügel. Ich bedaure, daß sie ihn vergebens sucht, denn vor einer Stunde hohlten ein paar Kammerjunker ihn zum Spazierritt ab.

Erlach. (halb in den Bart brummend) Verdammter Bube; — ein solches Mädchen — das keinen Fehler hat — nur zu alt — zu alt!

Hügel. Wie zu alt? sie ist sechszehn Jahr.

Erlach. Desto schlimmer!

Fünfte Scene.

Emmy tritt auf, und ruft, als sie den Herrn von Hügel erblickt. Ach! da sind Sie ja.

Hügel. (befremdet) Ich Mademoisell?

Erlach. (eben so) Er?

Emmy. Ich suche Sie schon seit einer Stunde.

Hügel. Ich war hinaus auf die Wiese gegangen, weil ich nicht hoffen durfte, hier vermißt zu werden.

Erlach. Er war also der Jemand, den Sie suchten?

Emmy. Ja Herr Hauptmann, ich habe dem Herrn von Hügel etwas wichtiges zu sagen.

Erlach. Vermuthlich auch etwas Geheimes?

Emmy. Emmy hat kein Geheimniß vor ihrem Wohlthäter; aber es betrift eine Freundin.

Erlach. (empfindlich) So so, ich verstehe. Das Aufdringen ist nicht meine Sache. Ich

werde

werde das Geheimniß ja wohl bald genug vom Hochzeitbitter erfahren. (er geht ab)

Sechste Scene.

Emmy und Hügel.

Emmy. Herr von Hügel, ich habe einen Auftrag an Sie.

Hügel. Wenn dieser Auftrag mir weh thut, wie ich fast vermuthe, so hat man wenigstens die Schonung für mich gehabt, einen sanften Boten zu wählen.

Emmy. Ich hoffe, ein Friedensbote zu seyn.

Hügel. Friede sezt Zwietracht voraus, und ich wüßte nicht —

Emmy. Sie haben meiner Freundin gesagt, daß Sie sie lieben.

Hügel. Gesagt blos?

Emmy. Keine Wortklauberey wenn ich bitten darf.

Hügel. Nun ja, leider! ich liebe Minchen.

Emmy. Warum leider?

Hügel. Ich bin ein simpler Landmann — ich vergaß das einen Augenblick — Minchen hat mich tief gedemüthigt — ich werde es nie wieder vergessen!

Emmy. Gedemüthigt? das ist ein hartes Wort.

Hügel. Die Sache war härter als der Ausdruck. Wer einer redlichen Bewerbung nur Spott entgegen sezt — wer einen Menschen, dem Thränen der Liebe im Auge stehn, muthwillig zum Tanze schleppt — nicht wahr, der zeigt Verachtung?

Emmy. Lieber Herr von Hügel, kein voreiliges Verdammungsurtheil! Sie möchten es zu Minchens Füßen bereuen. Rechnen Sie denn nichts auf die Verlegenheit eines armen Mädchens? ich versichere Sie, die meisten Albernheiten, die wir uns gegen das männliche Geschlecht zu Schulden kommen lassen, entspringen aus Verlegenheit. — Wie, wenn Minchen Ihnen herzlich gut wäre? aber nur ein gewisses

wisses Bekenntniß scheute, von welchem sie fürchtet, daß es den Werth der Geliebten in den Augen des Liebhabers vermindern dürfte?

Hügel (bitter lächelnd.) Sie setzen einen Fall voraus —

Emmy. Ich setze nichts voraus. Es giebt Dinge, Herr von Hügel, die unser Geschlecht für sehr wichtig hält, und die es, zum Glück, in den Augen des Ihrigen nicht immer sind. Wenn ein Mädchen nicht ganz das ist, was es scheint; so darf es, wenn es kann, wohl das Publikum, aber nicht den Mann hintergehn, den es heyrathen will.

Hügel. Minchen wäre nicht, was sie scheint? ich verstehe Sie nicht.

Emmy. Minchen ist ein schönes Mädchen —

Hügel. O gewiß!

Emmy. Eine reizende Gestalt —

Hügel. Warum sagen Sie mir das?

Emmy. Sie finden keinen Tadel an ihr?

Hügel. Sie wollen scherzen.

Emmy. Ein Mann, und vollends ein Liebhaber, übersieht so etwas leicht. Ein Frauenzimmer beobachtet schärfer.

Hügel. Ich bitte, reden Sie deutlicher.

Emmy. So wissen Sie denn, daß Minchens albernes Benehmen blos daher entsprang — weil sie sich schämte — und doch für nöthig hielt, Ihnen zu gestehen — daß sie — seltsam! fast schäme ich mich selbst — (rasch) daß sie ein wenig verwachsen ist. Endlich war's heraus.

Hügel. Verwachsen?

Emmy. An der linken Seite. Ihre Amme ließ sie einst von der Treppe fallen. Der Schneider hat das sehr gut zu verbergen gewußt; aber in den Augen ihres künftigen Gemahls wollte sie nicht reizender scheinen als sie ist. Da haben Sie den Schlüssel zu dem Räthsel. Falsche Schaam hielt sie ab, Ihnen das selbst zu sagen; denn die meisten Mädchen würden lieber einen Fehler des Verstandes bekennen, als ein körperliches Gebrechen. Minchen gehört nicht unter diese gemeine Klasse, nur

die

die Zunge versagte ihr den Dienst. Jezt wissen Sie Alles, Sie wissen was Sie an körperlichem Reiz verlohren, und an Seelen-Schönheit gewonnen haben. Leise flüsterte meine Freundin mir in's Ohr: Emmy, ich liebe ihn! doch das laß ihn nur errathen. — Ich habe meine Vollmacht überschritten. Der nächste Augenblick wird mich belehren, ob ich diese Voreiligkeit bereuen muß.

Hügel (entzückt.) Ist es ein Traum! — Minchen! edles Minchen! wo ist sie? wo find' ich sie?

Emmy. Darf ich fragen, in welcher Absicht —

Hügel. Sie können noch fragen? meine Geliebte! meine Braut!

Emmy. Das habe ich erwartet. Sehn Sie. Wo sie ist, weiß ich Ihnen nicht zu sagen. Einen Liebhaber führt der Instinkt.

Hügel (forteilend.) Minchen! Minchen!

Sie.

Siebente Scene.

Emmy allein.

Geh nur! so bald wirst du sie nicht finden. Vermuthlich hat sie sich, abermals aus falscher Schaam, in irgend einen Winkel verkrochen; da sizt sie und lauscht, und ihr Herzchen klopft hoch auf, bei dem Gedanken: jezt spricht Emmy mit ihm. — (Sie seufzt.) Was war das? — ich ertappe mich auf einem Seufzer? — es regt sich doch wohl kein Neid in meiner Brust über das Glück einer Freundin? — Nein! nein! aber das darf ein Mädchen sich wohl gestehn: einen redlichen Gatten finden, ist warlich neidenswerth. — Erlach gieng und grollte, wie es schien. Es war ihm nicht recht, daß ich mit Hügel allein seyn wollte. — Warum das? — (nach einer Pause) Mädchen! Mädchen! verrathe ja Niemanden, was du jezt dachtest.

(Sie versinkt in Träumereyen.)

Achte Scene.

Madam Moreau (tritt auf, sehr ärmlich, aber reinlich, gekleidet. Sie schwankt an einem Stabe, bleibt einigemal stehn, und blickt wehmüthig umher. Endlich nähert sie sich Emmy unbemerkt, und betrachtet sie vom Kopf bis zu den Füßen mit einer Mischung von Rührung und Neubegier.)

Madam Moreau. Um Vergebung Mamsell —

Emmy (aus ihren Träumen erwachend.) Ach! — wer sind Sie, Madam? zu wem wollen Sie?

Mad. Mor. Bin ich hier in dem Hause des Hofrath Flachsland?

Emmy. Ja.

Mad. Mor. Sind Sie vielleicht seine Tochter?

Emmy. Ich wünschte, auch diese Frage bejahen zu können. Wollen Sie mit dem Hofrath sprechen?

Mad. Mor. Gern, wenn es geschehen kann.

Emmy.

Emmy. Folgen Sie mir, ich führe Sie zu ihm.

Mad. Mor. Ist er allein?

Emmy. Ich vermuthe.

Mad. Mor. Wenn er nicht ganz allein ist, so wünschte ich wohl, er käme einer alten Frau zu Liebe, die nicht mehr gut die Treppen steigen kann, herunter in den Garten.

Emmy. Ich will es ihm sagen.

Mad. Mor. Hat er Familie?

Emmy. Einen Sohn in Diensten, und eine Tochter.

Mad. Mor. Und Sie sind nicht diese Tochter? das ist Schade.

Emmy. Sie sind sehr gütig, Madam. Wie soll ich Sie dem Hofrath melden?

Mad. Mor. Eine arme alte Frau, nichts weiter. Ich hoffe, in einem Hause zu seyn, wo dieser Titel mir weder Thür noch Herz verschließt.

Emmy. Man hört, daß Sie den Hofrath bereits kennen. Er wird sogleich hier seyn.

(Sie geht ab.)

Neunte Scene.

Madam Moreau allein.

Würklich? — Ach! gutes Kind! Vertrauen auf Menschen ist eine Pflanze, die von der Menschenliebe so sparsam begossen wird, daß sie endlich verdorren muß. Ja, vormals war er sanft und gut, aber auch jung. Die Jugend ist weich, das Alter verknorpelt Alles. — Und was darf ich von einem Bruder hoffen, da mein einziger Sohn — Stille! stille! sage es nicht laut, arme Mutter! denk' du habest geträumt, und erzähle Niemanden deine bösen Träume. — Wird er sich meiner nicht schämen? — Reiche Leute haben Vettern und Muhmen in jedem Winkel der Welt; der Arme ist nur mit dem Elend verwandt. — Besser, ich verschweige noch, wer ich bin, beobachte erst sein Thun und Lassen — vielleicht bin ich als ein Gegenstand der Wohlthätigkeit ihm willkommener, als wenn ich eine lästige Pflicht zu Hülfe riefe. — Da eilt ein Mann die Allee herauf — sind es die Züge meines Bruders Wilhelm? — mich

— mich deucht, ja — ach Gott! wie mir das Herz klopft! — verrathe dich nicht! — denn wenn du dieses Haus noch Einmal fliehen müßtest, wo würdest du ein Grab finden! —

Zehnte Scene.

Der Hofrath. Madam Moreau.

Hofrath. Meine Pflegetochter hat mir gesagt, daß Sie mich zu sprechen wünschen. Worin kann ich Ihnen dienen?

Mad. Mor. Ich bin eine Emigrantin. Ich hatte Haus und Hof, Mann und Kinder; jezt habe ich nichts als diesen Stab; doch will ich lieber verschmachten, als ihn zum Bettelstabe brauchen. Ich habe in meiner Jugend manches gelernt, was mir damals Vergnügen machte, und mir jezt vielleicht ein Stück Brod im Alter verschafft. Ich kann nähen und waschen, kochen und backen. Bester Herr Hofrath! brauchen Sie keine Haushälterin?

Hofrath. Es thut mir leid, Madam, Ihnen mit Nein antworten zu müssen.

Mad. Mor. Vielleicht haben Sie kleine Kinder, die ich im Französischen und Englischen unterrichten könnte?

Hofr. Ich habe nur Eine Tochter, und die ist bereits erwachsen.

Mad. Mor. Ach Gott! so muß ich auch dieses Haus ohne Trost verlassen!

Hofr. Das sollen Sie nicht Madam. Ich habe Freunde, denen ich Sie empfehlen werde, und vor der Hand ein leeres Stübchen in meinem Hause, einen leeren Platz an meinem Tische.

Mad. Mor. Gott lohne Sie dafür mit einem immer frohen Herzen! O! so hat meine Freundin wahr gesprochen, als sie mir hier ein Unterkommen verhieß!

Hofr. Ihre Freundin? Haben Sie vielleicht eine Empfehlung an mich?

Mad. Mor. Ich bin aus Lion gebürtig, und kannte dort seit vielen Jahren ein unglückliches deutsches Weib — — Philippine Morau.

Hofr. Gott! meine Schwester! lebt sie noch?

Mad. Mor. Sie ist todt.

Hofr. Todt! — (die Thränen stürzen ihm aus den Augen. Er wendet sich, lehnt sich an einen Baum und weint still.)

Mad. Mor. (bey Seite, mit aufgehabenen Händen) Er liebt mich noch! Es ist noch Jemand auf der Welt der mich liebt!

Hofr. (vor sich hinstarrend) Die Erste Botschaft seit zwanzig Jahren! Sie ist todt!

Mad. Mor. Sie starb im Elende.

Hofr. O warum hat sie ihren einzigen Bruder so ganz vergessen!

Mad. Mor. Das hat sie nicht; aber sie schwieg aus Schaam. Soll ich, sprach sie oft, meinem Bruder in Lumpen unter die Augen treten? wird er mir meinen Fehltritt nicht vorrücken?

Hofr. Kannte sie das Herz ihres Wilhelms so wenig.

Mad. Mor. Soll ich mein väterliches Haus nur wiedersehen, um zu erfahren, daß meine guten Eltern mir ihren Fluch zum Erbtheil hinterließen?

Hofr.

Hofr. Vater und Mutter segneten sie auf dem Sterbebette.

Mad. Mor. Segneten sie? — O! warum kann ich dieß tröstliche Wort nicht in das Grab meiner Freundin flüstern!

Hofr. Lange, lange habe ich gehofft, sie werde doch endlich ihres Bruders gedenken, den sie als Knabe so herzlich liebte.

Mad. Mor. (feurig) Ja ja, das that sie! (sich fassend) das hat sie mir erzählt.

Hofr. Meine Hoffnung, sie wieder zu sehn, wuchs mit diesen Bäumen. Sehn Sie, Madam, diese beyden Linden haben wir gepflanzt, die Eine ich, die Andere meine Schwester. Die Zeit hat diese Aeste in einander geschlungen, und meiner Schwester Herz von dem Meinigen gerissen!

Mad. Mor. (sehr bewegt) Nein! nein!

Hofr. Jene Laube pflanzte unsere gute Mutter, ein Jahr vor ihrem Tode. Ich werde es nicht erleben, sagte sie, daß diese Zweige Schatten geben; aber vielleicht sitzest du hier noch einst mit deiner Schwester und gedenkest meiner.

Mad. Mor. (die vergebens ihre Thränen zurückhalten will) Ich kann nicht mehr!

Hofr. (umfaßt eine der Linden) Ich beneide unsere Voraltern um ihren süßen Aberglauben. Wie gern möchte ich den Geist meiner Schwester in dieser Linde wähnen.

Mad. Mor. (sinkt an ihrem Stabe nieder) Mein Bruder Wilhelm.

Hofr. (zu ihr eilend) Gott! was ist das?

Mad. Mor. (auf den Knien, ihre Arme ausbreitend) Wilhelm! mein Bruder!

Hofr. (stürzt in ihre Arme) Philippine! bist du es!

Mad. Mor. Ich bin es, verstoße mich nicht.

Hofr. Ich dich verstoßen? — (Pause.)

Mad. Mor. Guter Wilhelm! hilf mir unter diese Linden, die wir am Geburtstage unserer Mutter pflanzten. Damals umarmten wir uns neben den Sprößlingen, und die Mutter lächelte auf uns herab! laß jetzt in ihrem Schatten dich wieder an mein Herz drücken, und die Mutter wird noch Einmal herablächeln.

Hofr. (geleitet sie auf die Bank unter den Linden, umarmt sie dort innigst, blickt mit nassen Augen empor, und ruft:) Mutter! freue dich mit uns! diesen Augenblick hast du von Gott für uns erbeten!

Mad. Mor. (lehnt ihr Haupt an seine Brust) Hier laß mich sterben!

Hofr. Hier sollst du an meiner Seite die entflohenen Jugendfreuden dir vergegenwärtigen. Hier sollst du an meiner Hand jeden Baum besuchen, von dem wir vormals Früchte pflückten, jeden Grasplatz auf dem wir uns zu lagern pflegten. Dann will ich dich hinauf führen in das väterliche Haus, will dir das Zimmer zeigen, wo du als Mädchen wohntest. Noch steht dort der braune Tisch, an welchem wir zeichneten, und der Schrank, in welchem du mir Naschwerk aufbewahrtest — (er blickt auf Mad. Moreau, welche halb ohnmächtig an seinem Busen ruht) Du hörst mich nicht? — Schwester! was ist dir? — diese Todtenblässe — um Gottes willen! — Hülfe! Hülfe!

Eilfte

Eilfte Scene.

Emmy und Jahn eilen von verschiedenen Seiten herbey.

Jahn. Was giebts?

Emmy. Ach! die arme alte Frau ist krank geworden.

Hofr. Sie ist meine Schwester!

Emmy. Ihre Schwester? (Sie steht Madam Moreau hülfreich bey, die sich langsam erholt.)

Jahn. Was? Mamsell Philippine?

Hofr. Ja guter Alter, du hast sie oft mit mir beweint. Freue dich! wir haben sie wieder!

Jahn. Haben wir sie wieder? nun Gott sey Dank! hätte ich doch nimmer geglaubt, daß mir im December meines Lebens noch eine solche Blume wachsen würde. — Mamsell Philippine! kennen Sie den alten Jahn noch?

Mad. Mor. (reicht ihm die Hand) Guter Jahn, lebst du noch?

Jahn. Ey was sollt ich nicht! und Ihr Pathgen lebt auch noch.

Emmy. Liebe Madam, soll ich Sie in's Haus führen? Sie werden es dort bequemer haben.

Mad. Mor. Nein liebes Kind. Die frische Luft, und der Anblick von Allem was mich umgiebt, sind mir die beste Arzeney.

Hofr. Wenn unsere Liebe dich erquickt, o! warum kehrtest du nicht früher zurück in unsere Arme!

Mad. Mor. Vergieb mir Bruder! vergebt mir gute Eltern! — Oft, wenn ich Muth faßte, die Schaam zu überwinden, warf mir das Schicksal unbezwingliche Hindernisse in den Weg. Ich floh mit meinem Gatten von hier in seine Vaterstadt Lion. Seine Eltern zürnten heftig. Sie hatten andere Absichten mit ihm gehabt, sie verstießen uns. Wir beschlossen, von der Alles versöhnenden Zeit eine günstigere Wendung unsers Schicksals zu erwarten. Von einem Freunde kärglich unterstützt, wanderten wir aus nach Amerika.

Hofr. Nach Amerika?

Emmy. Nach Amerika? darf ich fragen, in welcher Stadt Sie sich dort niederließen?

Mad.

Mad. Mor. In Charlestown.

Emmy. Mein Gott! (ängstlich harrend und bebend bleibt sie vor Madam Moreau stehn, die ihren Ausruf nicht bemerkt und fortfährt.)

Mad. Mor. Der Fleiß meines Mannes verschafte uns spärlichen Unterhalt, aber wir liebten uns, wir waren zufrieden. Der Himmel knüpfte unser Band noch fester, indem er uns zwey liebe Kinder gab, einen Sohn und eine Tochter —

Emmy. Auch eine Tochter?

Hofr. Wo ist sie?

Mad. Mor. Ach Wilhelm! frage mich nicht! der Himmel wollte mich für den Kummer strafen, den ich meinen Eltern verursacht. Der Krieg, in welchem Amerika seine Freyheit erkämpfte, machte uns bettelarm. Wir kehrten vor acht Jahren nach Europa zurück. Nur die Mutter meines Gatten lebte noch. Sie verzieh. Wir genossen abermals einen Augenblick der Ruhe, bis die fürchterliche Erschütterung Frankreichs auch unser Glück zertrümmerte. Mein Mann war ein warmer Patriot; er wurde ein Opfer der Habsucht und Anarchie. Mein

Sohn — ein verführter Jüngling — emigrirte mit einigen vornehmen Taugenichtsen. Ach! nur zu gut ist es ihnen gelungen, einen selbstsüchtigen, eitlen Thoren aus ihm zu machen, Natur und Pflichtgefühl in ihm zu ersticken! Ich bekenne es mit Erröthen, daß er der Erste war, der aus den Thoren dieser Stadt mir entgegen kam.

Hofr. Dieser Stadt?

Mad. Mor. Ja, er ist hier, ich habe ihn erkannt, ich habe nicht einmal den kleinen Trost, zweifeln zu dürfen. In Begleitung einer wilden Schaar ritt er an mir vorüber. Mein Sohn! rief ich, und stürzte in die Kniee. Er hörte meine Stimme, er warf einen flüchtigen Blick auf mich, ich sah, wie seine Wange sich hochroth färbte, der Zügel bebte in seiner Hand. Was ist das? hörte ich Einen seiner Begleiter fragen. Ich streckte meine Arme aus: ich bin seine Mutter! wimmerte ich. — Ach! er schämte sich der knieenden Mutter. Die gute Frau ist wahnwitzig, rief er, und gab seinem Pferde die Sporn.

Hofr.

Hofr. Arme Schwester!

Jahn. Lieber Gott! solch Unkraut duldest du in deinem schönen Garten.

Mad. Mor. Ich halte dem strafenden Arm der Vorsehung still. Als ich das Haus meiner Eltern von ferne erblickte, da erwachte das ganze Gefühl meines Unrechts, und plötzlich sandte mir Gott meinen Sohn entgegen, um mir Gleiches mit Gleichem zu vergelten. — Ich murre nicht — schon recht! — wer Vater und Mutter verließ, der bleibe im Alter Kinderlos!

Hofr. Aber deine Tochter —

Mad. Mor. Sie starb einen elenden Tod!

Emmy (hastig.) Sie starb? wo? wann?

Mad. Mor. Muß ich auch das noch erzählen? Die Engländer und Hessen stürmten Charlestown —

Emmy (außer sich.) Die Hessen!

Hofr. Weiter! weiter! liebe Schwester!

Mad. Mor. In einer fürchterlichen Nacht wurde die Stadt geplündert, und an allen vier Ecken angezündet. Alles floh, auch ich, an

der

der Hand meines Gatten, der unsere Tochter auf dem Arme trug. Der Knabe lief neben uns her. Fast hatten wir das Thor erreicht, als ein einstürzendes Dach meinen Mann zu Boden schlug. In demselben Augenblick drängte sich ein dichter Haufe von Einwohnern durch die enge Straße, und schob mich bewußtlos zum Thore hinaus. Erst nach zwei Tagen, die ich als Wittwe in den Wäldern herum irrte, fand ich meinen Gatten wieder. Er hatte sich gerettet — aber meine Emmy war verlohren!

Emmy. Emmy! um Gottes willen!

(Sie stürzt bebend vor Madam Moreau nieder.)

Mad. Mor. Was ist das?

Hofr. (mit zitternder Stimme.) Schwester — auch dieses Mädchen heißt Emmy — auch dieses Mädchen wurde nach dem Sturm von Charlestown unter rauchenden Trümmern hervorgezogen —

Mad. Mor. Bruder! —

Hofr. Hast du kein Merkmal, deine Tochter zu erkennen?

Mad. Mor. Keines, als mein Herz!

Hofr. Ihr damaliges Alter —

Mad. Mor. Acht Jahr —

Hofr. Ihre Wäsche — A. M. gezeichnet —

Mad. Mor. (fast kreischend.) Amalie Moreau!

Hofr. Sie ist es!

Emmy (in ihren Schoos sinkend.) Meine Mutter!

Mad. Mor. (fällt ohnmächtig zurück in ihres Bruders Arme.)

Jahn (schluchzt und trocknet sich die Augen.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Akts.

Vier=

Vierter Akt.

Erste Scene.

Erlach (tritt hastig auf; in der Mitte der Bühne bleibt er stehn, scheint zu überlegen; nach einigen Augenblicken finstern Nachsinnens, stößt er den Stock gegen die Erde, als wollte er sagen: Ja! so soll es seyn! und will fortrennen. Ihm begegnet der Hofrath, der ihn aufhält.)

Hofrath. Wohin? wohin?

Erlach. Fort!

Hofr. Was fehlt dir?

Erlach. Nichts!

Hofr. Du bist seltsam.

Erlach. Verdammte Stunde, in der ich dieses Haus betreten!

Hofr. Träumst du?

Erlach. Nein! ich sage Nein! es ist nicht meine Sache! und soll es auch nie werden!

Hofr. Was denn?

Erlach. Flachsland, hast du lange keinen Narren gesehn? Sieh her, hier steht Einer.

Hofr. Wunderlicher Mensch, welche Ratte ist dir durch den Kopf gelaufen? wir suchen dich seit einer Stunde —

Erlach. Mich? — mich sucht Niemand. Ja, wenn ich ein Jemand wäre —

Hofr. Wir erblicken dich endlich auf der Wiese, wo du mit starken Schritten auf und nieder trabst, und mit den Händen fichtst —

Erlach. Das geht keinen Etwas an.

Hofr. Ich eile herab, um dir zu sagen —

Erlach. Ich weiß schon Alles.

Hofr. Unmöglich, die unverhoffte Entdeckung —

Erlach. Halt's Maul! ich sage dir, ich weiß schon Alles. Das Mädchen ist Braut? nicht wahr? — mit dem Herrn von Hügel? nicht wahr?

Hofr. Wußtest du das schon? ich habe es erst so eben erfahren.

Erlach. Da haben wir's! es ist richtig. Leb' wohl!

Hofr. Mein Gott, wo willst du hin?

Erlach. Meynst du, ich solle den Hochzeitgästen zum Gelächter dienen? he?

Hofr. Freund, so sah ich dich noch nie.

Erlach. Ich bin auch zum Erstenmale in meinem Leben ein Narr! aber es war von jeher mein Wahlspruch: nichts halb zu seyn. Ich bin ein kompletter Narr.

Hofr. Was kümmert dich diese Verbindung?

Erlach. Mensch! quäle mich nicht — frage mich nicht — bist du denn so vernagelt? — muß ich dir's vorbuchstabieren? — Nun ja, ich habe dir vorhin ein Kapitel über die falsche Schaam gelesen, und du könntest mir vorwerfen, ich laborirte an der nemlichen Krankheit — so höre denn — und sollte ich mir die Worte mit Zangen aus dem Munde ziehen — ich — verdammt! — ich — es wird mich noch ersticken — ich bin verliebt! (er hält ihm den Mund zu.) und nun halt's Maul! halt's Maul, um Gottes willen!

Hofr. Du verliebt? ha! ha! ha!

Erlach. Da haben wir's, er lacht.

Hofr.

Hofr. Nein, es thut mir warlich leid. Wenn ich das nur früher gewußt hätte —

Erlach. So hättest du das Mädchen wohl gar überredet? prost die Mahlzeit! sie soll es nie erfahren! und wenn ein Wort über deine Zunge geht, so schieße ich mich mit dir!

Hofr. Wer konnte auch so Etwas vermuthen? in deinem Alter bekömmt man die Pocken selten.

Erlach. Schon recht.

Hofr. Man hütet sich, ein Sklave seines eigenen Herzens zu werden.

Erlach. Nur zu.

Hofr. Man schießt sich lieber todt.

Erlach Kann geschehen.

Hofr. Vergieb mir den arglosen Scherz, und glaube mir, daß, wenn ich gleich den Herrn von Hügel für einen braven jungen Mann halte, ich doch lieber dich an seiner Stelle gesehen hätte.

Erlach. Paperlapapp!

Hofr. Aber nun laß dir erzählen —

Erlach. Ich will nichts wissen! Thu mir den Gefallen und schick nach Postpferden.

Hofr.

Hofr. Wie? du wolltest im Ernst. —

Erlach. Fort! und wenn du irgend einen Abgrund weißt, wo es keine Weiber giebt, so nenne mir ihn. (er sieht sich um) Ja, da haben wirs! da kömmt sie — hängt das Köpfchen fein empfindsam — wird mich wohl auch um meinen Segen bitten.

Hofr. Wer?

Erlach. (ohne sich umzukehren, zeigt mit der Hand hinterwärts.)

Hofr. Ich sehe Niemand als Emmy?

Erlach. Nun ja doch! — Ach Bruder! daß das Mädchen acht Jahr älter werden mußte!

Hofr. Sprachst du von ihr?

Erlach. Nun von wem denn?

Hofr. Die Braut des Herrn von Hügel?

Erlach. (ärgerlich) Das weiß ich ja schon auswendig.

Hofr. Ha! ha! ha! das ist köstlich — Lieber Erlach, ich lasse dich mit ihr allein. (Er geht ab.)

Erlach. (allein) Der Mensch hält mich noch zum Besten. — So gehts — man verliebe

 sich

sich nur, und alles Unglück stürmt auf Einen los. — Er läßt mich allein mit ihr? — aber will ich denn mit ihr reden? — nein! — ich gehe meiner Wege! — Leben Sie wohl Mamsell! und wenn Sie noch Einmal im Schutt vergraben liegen bis an den Hals, so will ich verdammt seyn wenn — Erlach! Erlach! man muß für nichts auf der Welt schwören. — Sie kommt näher — was geht es mich an? — wenn ich gienge, so dächte sie wohl gar, ich liefe vor ihr? — nein, nein, Mamsell, so gefährlich ist es nicht. — Wir wollen uns hier in die Laube setzen. Vielleicht sucht sie wieder ihren lieben Jemand. (Er setzt sich in die Laube und spielt mit seinem Stocke im Sande.)

Zweite Scene.

Emmy und Erlach.

Emmy (tritt auf, ohne Erlach gewahr zu werden, nähert sich langsam den Linden, betrachtet sie mit froher Wehmuth, schlingt endlich beyde Arme um Einen der Bäume, sinkt auf die Kniee nieder, und ruft mit

Innbrunst:) Hier habe ich die Ersten Freudenthränen geweint! Gott! ich danke dir!

Erlach. (für sich, mit dem Kinn auf den Stockknopf gestützt) Ja, ja, hier war es, wo sie ihn fand.

Emmy. Meine heißesten Wünsche sind erfüllt.

Erlach. Heiße Wünsche? schickt sich das für ein Mädchen!

Emmy. Glückliche Zukunft!

Erlach. Das ist noch die Frage.

Emmy. Vergessen ist all meine Noth!

Erlach. Und Erlach obendrein.

Emmy. (aufstehend) Ich muß den biedern Erlach aufsuchen.

Erlach. Endlich kömmt die Reihe auch an mich.

Emmy. Wie wird er sich freuen!

Erlach. Ich zweifle.

Emmy. (indem sie sich umkehrt, erblickt sie Erlach) Ach da sind Sie ja.

Erlach. (sehr trocken, ohne die Stellung zu verändern) Hier bin ich.

Emmy. (scherzend) Sie haben mich belauscht?

Erlach. Ist gar nicht meine Sache.

Emmy. Wissen Sie schon —

Erlach. O ja.

Emmy. Hat Ihnen der Hofrath gesagt, daß —

Erlach. Ja, der Hofrath hat mir gesagt.

Emmy. Aber Sie nehmen nicht Theil an meiner Freude?

Erlach. O ja, warum nicht? ich wünsche Ihnen Glück.

Emmy. So trocken?

Erlach. Ich kann nicht heucheln, und die Wahrheit zu sagen, ich hätte wohl erwartet, früher davon unterrichtet zu werden.

Emmy. Früher? wie konnt ich das?

Erlach. Warum schickten Sie mich fort? was zwischen Ihnen vorgieng, war mit Händen zu greifen.

Emmy. Ich verstehe Sie nicht.

Erlach. Der Lauf der Welt. Die Freundschaft gräbt ihre Ansprüche in das Herz, wie

ich

ich diese Buchstaben in den Sand; ein Hauch der Liebe, und Alles ist verweht.

Emmy. Sollte mein Wohlthäter diese Liebe mißbilligen?

Erlach. O nein, was geht es mich an? ich habe keine Stimme bey Ihrer Wahl.

Emmy. Bey meiner Wahl?

Erlach. Sie lieben ihn, er ist ein vernünftiger Mann, wohlhabend, bescheiden —

Emmy. Er? — ihn? — was soll das heißen? wir mißverstehen uns.

Erlach. Keinesweges, der Hofrath hat mir gesagt, daß die Sache mit dem Herr'n von Hügel richtig ist.

Emmy. O ja.

Erlach. Nun also

Emmy. Was geht das mich an?

Erlach. Was es Sie angeht? Das ist kurios.

Emmy. Ich bin mit Minchen aufgewachsen, wir lieben uns wie Schwestern, und in so fern freue ich mich ihres Glücks.

Erlach. Minchen? was hat die damit zu schaffen?

Em-

Emmy. Sie ist ja die Braut.

Erlach. Wollen Sie mich zum Besten halten?

Emmy. Bewahre der Himmel!

Erlach. Sie sprachen mit dem Herrn von Hügel — ?

Emmy. In Minchens Namen.

Erlach. Und gaben das Jawort — ?

Emmy. Für Minchen.

Erlach. Nein würklich? — nein im Ernst? — und der fromme Dank, mit welchem Sie an diesen Linden niedersanken — bloße Freundschaft gebahr dies Entzücken? — Mädchen! Mädchen! selig dann wer deine Liebe theilt!

Emmy. Wie kommen Sie darauf?

Erlach. Sehr natürlich — bey meiner armen Seele! — ich fühle mich so überrascht — aber desto besser! wenn der Soldat mitten im Feuer steht, so vergißt er die Gefahr.

Emmy. Lieber Herr Hauptmann, Sie sind räthselhaft.

Erlach. Kann wohl seyn, sprich ein halbes Wort, und ich löse dir das Räthsel.

Em-

Emmy. Ihre Kälte — Ihre Befremdung — Ihr Entzücken — gut daß wir ohne Zeugen waren.

Erlach. Warum?

Emmy. (scherzend) Ein dritter hätte Ihnen die Schande anthun können — Sie für verliebt zu halten.

Erlach. Schande? — ja, ja, es ist wohl eine Schande in meinen Jahren.

Emmy. Sagen Sie lieber bey Ihren Grundsätzen.

Erlach. Ich verbitte mir allen Spott.

Emmy. Wie dürfte ich —

Erlach. Sich schämen, alberne Grundsätze zu verlassen, ist falsche Schaam. Und kurz und gut! haben Sie nichts gemerkt?

Emmy. Was denn?

Erlach. Gar nichts?

Emmy. Nein.

Erlach. Es ist mir ein verdammter Streich wiederfahren.

Emmy. Ihnen.

Erlach. Rathen Sie einmal.

Emmy. Wie kann ich das?

Erlach. Versuch es nur, denn mir wird es schwerer zu sagen, als dir zu rathen.

Emmy. Wenn ich eitel wäre —

Erlach. Nun?

Emmy. So würde ich glauben —

Erlach. Was denn?

Emmy. Sie werden lachen.

Erlach. Es ist mir, hohl mich der Henker! gar nicht lächerlich zu Muthe. Nun, was würden Sie denn glauben, wenn Sie eitel wären?

Emmy. Daß — aber verzeihen Sie mir.

Erlach. Nur geschwind! ich verzeihe Alles.

Emmy. Daß Sie mich liebten.

Erlach. Uf! endlich wars heraus!

Emmy. Ich erlaube Ihnen mich auszulachen.

Erlach. Und ich erlaube dir eitel zu seyn. Hast du mich verstanden?

Emmy. Eitel nur? Die Liebe meines Wohlthäters würde mich mehr stolz als eitel machen.

Erlach. Und der Herr Wohlthäter würde beym Stolz eben so wenig gewinnen, als bey der Eitelkeit. Still davon! ich mag das nicht mehr hören. Glaubst du mir etwas schuldig zu seyn, so laß uns liquidiren.

Emmy. Ich armes Mädchen!

Erlach. Ja, ja, wer nicht zahlen mag, der stellt sich arm. Sie ist schön, sie ist gut, sie hat Verstand; aber arm! arm!

Emmy. Was ich bin und habe, verdank ich Ihnen.

Erlach. Paperlapapp! davon ist nicht die Rede. Ich merke wohl, du willst mich nicht verstehen. Ich bin dir zu alt — zu simpel — sag's gerade heraus.

Emmy. Das klingt ja fast —

Erlach. Wie ein Heyrathsantrag, nun ja! endlich sind wir an Ort und Stelle.

Emmy (nach einer Pause.) Sie machen mir diesen Tag zum merkwürdigsten meines Lebens.

Erlach. So? was heißt denn das? ja oder nein?

Emmy. Ich schätze Sie hoch —

Erlach. Weiter nichts?

Emmy. Ein Mädchen gesteht selten mehr. Hätten Sie mich zum Worte kommen lassen, so würden Sie schon längst wissen, daß seit wenig Stunden noch eine dritte Person die heiligsten Rechte auf mein Herz mit Ihnen theilt —

Erlach. Theilen? das ist nicht meine Sache.

Emmy. Und daß Sie sich an meine Mutter wenden müssen —

Erlach. Ihre Mutter?

Emmy. Die Schwester Ihres Freundes, die einst mit ihrem Gatten nach Amerika entfloh, und dort in einer unglücklichen Nacht, Haus, Hof und Kind verlohr.

Erlach. Verlohr? wie?

Emmy. Amelie Moreau hieß die beweinte Tochter, die ein Biedermann unter rauchenden Trümmern hervorzog; Amelie Moreau ist es, die als Kind sich an Ihrer bunten Uniform ergözte, und seit sie denken kann, den Edelmuth ihres Retters preißt. Der Mann, der mir seine Hand hinab in den Schutt reichte, handelte brav; doch hätte vielleicht Mancher an sei-

ner Stelle das weinende Kind dem Tode entrissen, und es hernach seinem Schicksal überlassen. Aber der Mann, der seit acht Jahren seinen kargen Sold mit mir theilte — O! dafür habe ich keinen Lobspruch! Lob und Ruhm mögen Belohnungen für Heldenthaten seyn, wozu es kaum Eines trunkenen Augenblicks bedarf. Die edelsten Thaten sind nicht die glänzendsten. Ein großes Opfer ist leichter in Einer Stunde gebracht, als tausend kleinere in einem Zeitraum von acht Jahren —

Erlach (der während sie feurig sprach, auf mancherley Weise seine Ungeduld zu erkennen gab.) Sind Sie bald fertig?

Emmy. Noch nicht, Herr Hauptmann — (mit inniger Rührung.) Noch nicht, Freund — Wohlthäter — Bruder! —

Erlach. Bruder? ich verstehe.

Emmy. Nein, Sie verstehen mich nicht! wäre mein Herz gefesselt, ich würde seufzend bekennen: edler Mann! bedauren Sie mich, ich kann Sie nicht lieben! — Aber Gott sey Dank! mein Herz ist frey. Achtung und Wohlwollen, Freundschaft und Dankbarkeit — ja,

diese Gefühle werden in Eines zusammenschmelzen, und dieses Eine wird Liebe seyn.

Erlach. Mädchen! ist das dein Ernst?

Emmy. Mit einem Erlach darf man keine Uebereilung fürchten. Auch kam Ihr Antrag mir nicht ganz unerwartet. Die bittere Kälte, mir der Sie mich verließen, als ich den Herrn von Hügel suchte und fand, verrieth mir, was Sie vielleicht selbst kaum ahnten. Mein Herz klopfte hoch auf bei dem Gedanken: meinem Wohlthäter vergelten zu können; das Leben, das er mir erhielt, zur Freude seines Lebens anzuwenden. Diese schmeichelnden Gedanken erzeugten Hoffnungen — Wünsche — und nun Herr Hauptmann -- ohne Ziererey — ohne falsche Schaam — wenn ein Herz voll Unschuld, ein dankbares Vertrauen, und das Bestreben Ihrer werth zu seyn, Ihnen genügen, so werde ich gern Ihre Gattin.

Erlach (ergreift entzückt ihre Hand.) Mädchen! — Mädchen! was machst du aus mir! — ich könnte vor dir auf die Kniee nieder sinken — wenn ich nicht so oft über das Knieen gespottet hätte. — Da steh ich nun — möchte reden

reden — und kann nicht — und verstumme vor einem Geschöpf — das vor acht Jahren nicht höher war als dieser Rosenstrauch — aber kurz und gut! es bleibt dabei! du bist mein Weib, mein liebes Weib! — Mögen sie mich doch auslachen — ha! ha! ha! ich werde auch lachen — da seht her, seht her! und versteckt euren Neid hinter spöttelndes Grinsen. Sie ist mein! hängt euch auf! Erlach zieht in sein Vaterland, und jauchzt daß die Alpen wiedertönen! denn so wohl war ihm noch nie zu Muthe. (Hastig, schwazhaft, indem er ihre Hand vertraulich unter seinen Arm nimmt.) Ja Mädchen, wir wollen uns ein Gütchen kaufen, ein Alpenthal, wo die Sonne freundlich in unsere Hütte schaut, wo würzreiche Kräuter Gesundheit duften, und wilde Rosen kunstlos blühn wie deine Wange. Dort wollen wir uns unter die Tänze eines treuherzigen Hirtenvolks mischen — Juchhey! Erlach und sein braves Weib!

(Er hebt sie hoch empor, und schwenkt sie im Kreise.)

Emmy. Lieber Erlach, meine Mutter kömmt.

Erlach.

Erlach. Wer? deine Mutter? fast hätte ich das Mährchen ganz vergessen. Also ist es doch wahr? — vergieb mir, wenn ich jezt nicht fragen mag, wie das zusammenhängt? Kommt mir's doch vor, als sey ich mit Emmy allein auf der Welt! als giengen die übrigen Menschen mich gar nichts mehr an!

Emmy. Lassen Sie uns um ihren Segen bitten.

Erlach. Ja! ja!

(Er wirft Hut und Stock weg, nimmt Emmy in seine Arme, und trägt sie halb der Mutter entgegen.)

Dritte Scene.

Madam Moreau. Die Vorigen.

Erlach. Ihren Segen, Mutter!

Emmy. Liebste Mutter! dieser Mann ist mein Retter, mein Wohlthäter — und, wenn Sie einwilligen, mein Gemahl.

Mad. Mor. Ist das der Mann, dem ich meines Lebens lezten Trost verdanke?

Erlach. Nichts! nichts! ist Alles bezahlt. Wir haben eben liquidirt, und sie behält einen starken Saldo zu Gute.

Emmy. Er begehrt mich zum Weibe.

Mad. Mor. Gott! so viele Freude auf einen Tag! — Mein Segen ist mit dir, folge deinem Herzen.

Erlach. (reißt Emmy in seine Arme) Her zu mir! der Mutter Segen haben wir, und wenn wir Hand in Hand, fromm und ehrlich durch die Welt gehn, wer will uns Gottes Segen streitig machen!

Mad. Mor. Weiß mein Bruder schon —?

Erlach. Woher? — wußte ich denn selbst vor einer Viertelstunde —? Bravo! Flachsland mein Oheim — in dieser Qualität darf er mich auslachen, und der Herr Neveu wird nicht mucksen. Komm, theure Emmy, laß uns ein Herz fassen. Wir wollen den Spöttern dreist unter die Augen treten.

Emmy. Wofür haben wir uns zu schämen?

Erlach. Ich, daß ich zwey und dreyßig Jahre lang ein Narr war, und du, daß du es der Mühe werth hieltest, einen solchen Narren zu bekehren.

Er will Arm in Arm mit ihr abgehn, und stößt

Vierte Scene

auf Minchen und Hügel, welche ihm Arm in Arm entgegen kommen. Beyde Paare, ohne sich los zu lassen, machen Fronte gegen einander.

Erlach. Wer da!

Minchen. Gut Freund!

Erlach. Die Parole.

Minchen. Amor und Hymen.

Erlach. Bravo! Alles paart sich. Das ist so recht meine Sache.

Minchen. Wie, Herr Hauptmann? das war sonst gar nicht Ihre Sache?

Erlach. Andre Zeiten, andre Sitten.

Minchen. Das Heyrathen ist eine uralte Sitte, und wahrhaftig, Sie stehen da mit Emmy, wie ein Bräutigam.

Erlach. Ja ja, die Bräutigamsphysiognomie hat Lavater vergessen; aber ein Frauenzimmer erkennt sie auf den Ersten Blick.

Minchen. Emmy! Emmy! wer sollte glauben, daß der Mann der seinen Arm so fest um dich schlingt, nur dein Pflegevater wäre?

Erlach. Was Pflegevater! sie ist meine Braut. Und nun lacht! lacht! ich bin gepanzert gegen euren Spott.

Minchen Nein würklich? Cousinchen, du sagst kein Wort?

Erlach. Was soll sie denn sagen? Sie hat Ja gesagt, und das ist genug.

Minchen. Oft auch zu viel. Wie liebe Tante? Sie haben das zugegeben?

Erlach. Warum soll sie es denn nicht zugeben? he?

Minch. Ein Weiberfeind —

Mad. Mor. Desto mehr Ehre für meine Emmy.

Minchen. Ein rauher Kriegsmann —

Erlach. Eichenrinde ist auch rauh, aber der Baum giebt Schatten.

Minch. Er brummt und poltert immer —

Erlach. Gott sieht das Herz an.

Minchen. Ja, weil er hinein sehen kann.

Erlach. Das kann Emmy auch. (mit innigem Gefühl, ihre Hand auf seine Brust legend) Nicht wahr Emmy, du siehst in mein Herz?

Emmy. Lieber Erlach, es klopft für mich.

Minchen. O weh! meine arme Freundin! sie ist verlohren!

Erlach. Laß sie schwatzen.

Minchen. Der Herr Hauptmann ist ein zweyter Cäsar! er kommt, sieht und siegt.

Emmy. Kenne ich ihn denn nur seit diesem Morgen?

Minchen. Aber Er dich?

Erlach. Bah! wenn der Funke in eine Pulvertonne fällt, so fliegt sie in einem Nu in die Luft.

Minchen. Bah! ich habe nicht gewußt, daß Männerherzen Pulvertonnen wären. Doch zu geschehenen Dingen soll man das Beste reden, und da es nun Einmal so weit mit euch gekommen ist, so möge dieser feyerliche Knix euch sagen, daß — nein, das taugt nicht. Komm

her

her liebe Emmy. (Sie nimmt sie beym Kopf und küßt sie.) Hast du mich verstanden?

Hügel. (reicht Erlach die Hand) Herr Hauptmann, ich freue mich herzlich —

Erlach. (schüttelt ihm die Hand) So recht! ein deutscher Händedruck — ich habe diese Sprache von der Redlichkeit erlernt. Nun Kinder! wann machen wir Hochzeit?

Hügel. Ich denke Morgen.

Erlach. Warum nicht heute?

Emmy. Um vier Wochen.

Minchen. Um Ein Jahr.

Hügel. Wer soll entscheiden?

Minchen. Hier, die Tante.

Mad. Mor. Nimm dich in acht, Kind, ich nehme immer die Partie des Schwächeren.

Minchen. Das sind wir Mädchen.

Erlach. Mit nichten!

Hügel. Am wenigsten als Bräute.

Mad. Mor. Fragt meinen Bruder, da kommt er eben.

Sechste Scene.

Der Hofrath. Die Vorigen.

Minchen. (läuft ihm entgegen)Väterchen! der Südwind hat eine böse Influenza über Ihren Garten geführt. Alles paart sich. Alles will heyrathen.

Hofr. Desto besser.

Minchen. Unser Platoniker, unser Murrkopf, unser Weiberfeind —

Erlach. Saubere Ehrentitel.

Minchen. Seit mehr als dreyßig Jahren hat er seinen Kopf zum Eiskeller gemacht, und kühle Sentenzen auf einander gehäuft; aber die blauen Augen dort haben sich durchgebohrt, und das Eis ist plötzlich hinweggeschmolzen

Hofr. Desto besser.

Erlach. Ja, Herr Oheim, wenn Sie nichts dawider haben —

Hofr. Mein lieber Neffe, er hat mehr Glück als er verdient.

Erlach. Die Spanier schiffen nach Amerika um Gold zu hohlen. Ich habe einen köstlichern Schatz von dort zurück gebracht!

Hofr. Du bist so stumm liebe Schwester?

Mad. Mor. Ich sollte mich nur der Gegenwart freuen — ach! mein Sohn! mein einziger Sohn!

Erlach. Ihr Sohn? wie Emmy, du hast noch einen Bruder?

Emmy. Wollte Gott! ich dürfte ohne Erröthen ihn Bruder nennen.

Erlach Wo ist er? Wer ist er?

Mad. Mor Stille davon! mein Herz blutet. Erzähle ihm das, wenn ihr allein seyd.

Hofr. Recht Schwester, laß uns diese heitere Stunde durch keine Klage trüben. Ich sehe mit Vergnügen, daß der bunte Schwarm davon geflattert ist.

Minchen. Mama schützte Kopfschmerzen vor, und Einer nach dem Andern schlich sich fort.

Hofr. Wo ist deine Mutter? sie allein fehlt uns hier.

Minchen. Sie hat sich eingeschlossen.

Hofr. Eingeschlossen? vor uns? was bedeutet das?

Erlach. Ich wette, nicht Schlimmes.

Mad. Mor. Sie empfieng mich mit der herzlichsten Liebe, sie schien entzückt über meine unvermuthete Erscheinung: „Der Himmel, rief „sie, zahlt mir meinen Lohn voraus! aber liebe „Schwester, gehn Sie! erst nach Einer Stunde „kann ich Sie recht herzlich willkommen heißen; „erst nach einer Stunde hoffe ich, dieser „Freude werth zu seyn!“

Hofr. Unbegreiflich, räthselhaft!

Erlach. Was giebst du mir, wenn ich dir auf die Spur helfe?

Siebente Scene.

Jahn. Die Vorigen.

Jahn. (weinerlich) Ach Herr Hofrath!

Hofr. Was fehlt dir?

Jahn. Ich bin schon ein halbes Jahrhundert in Ihren Diensten.

Hofr. Nun?

Jahn. Schon als Knabe mußte ich hier das Unkraut jäten, lange vorher ehe Sie gebohren wurden. Freylich war ich damals noch so klein und dumm, daß ich einst die Petersilie ausrupfte, und das Unkraut stehen ließ.

Hofr. Recht gut lieber Alter, das wiederfährt auch wohl großen Kindern. Aber warum weinst du?

Jahn. Weil ich in Gefahr stehe, selbst wie Unkraut auf die Straße geworfen zu werden; und — nicht wahr Herr Hofrath? — bin ich gleich kein Pfirsichbaum, so bin ich doch auch keine Nessel in Ihrem Garten?

Hofr. Wer will dich antasten?

Jahn. Bis jetzt hat man mich freylich verschont; aber wenn Ein Baum nach dem Andern umgehauen wird, so muß die Reihe wohl endlich auch mich treffen. Monsieur Rosat, der Friseur, Mäster Bifstick der Bereuter, Signor Makeroni der Koch, und Herr Wanstmann der Thürsteher, sind sämmtlich in Gnaden verabschiedet.

Hofr. Wie?

Erlach. Aha.

Jahn. Einer nach dem Andern wird hineingerufen, erhält eines halben Jahres Lohn, und muß sein Bündel schnüren. Jezt ist die naseweise französische Mamsell drinn, und wenn die abgefertigt ist, so kommt vielleicht die Reihe an mich. — Bedenken Sie, Herr Hofrath, ich bin ein alter Baum, der läßt sich nicht mehr versetzen. Dann habe ich auch kleine Schößlinge neben mir, wo sollen die bleiben?

Hofr. Sey unbesorgt. Du hast mich auf deinen Armen getragen, mir manches Vogelnest erklettern helfen; so lange ich lebe, soll man dein Nest nicht stöhren.

Jahn. Tausend Dank! ist ja auch kein Sperlingsnest, daß man die Kirschen mit Netzen zudecken müßte.

Hofr. Aber ich begreife nicht —

Erlach. Wirst schon begreifen. Da kommt dein braves Weib. Fort! fort! aus dem Wege! es giebt hier eine Ehestandsscene, die spielt man nicht gern vor Zeugen. Kommt, laßt uns sehen, ob die Musikanten auch schon den Laufpaß erhalten haben? das wäre mir nicht recht, denn heute will ich tanzen, und sollte ich mir die Musik selbst vorbrummen. (Er bietet Madam Moreau den Arm, die Uebrigen folgen.)

Jahn. Meine Alte sitzt auf der Bleiche, und begießt die Leinewand mit Thränen. Ich muß hin, ich muß ihr sagen: weine nicht Alte! so lange wir leben, wird in diesem Garten immer noch für uns ein Kohlkopf wachsen.

(er geht ab.)

Der Hofrath (blieb in tiefen Gedanken stehen, und bemerkte kaum daß er allein gelassen wurde.)

Achte

Achte Scene.

Die Hofräthin (in einer sehr einfachen häuslichen Kleidung. Sie nähert sich dem Hofrath leise, und legt ihre Hand sanft auf seine Schulter.) So in Gedanken lieber Mann?

Hofr. Ah! bestes Weib! ich dachte an dich

Hofräthin Und sahst doch so finster aus?

Hofr. Dein Anblick verscheucht jede Falte, diejenigen ausgenommen, die das Alter mir grub.

Hofräthin. Häusliche Zufriedenheit giebt auch dem Alter glatte Wangen.

Hofr. Dann muß ich einem Jüngling gleichen.

Hofräthin. Die Hand aufs Herz, du hintergehst mich.

Hofr. Wie? zweifelst du an meiner Liebe?

Hofräthin. Nein, aber zu einer glücklichen Ehe gehört mehr als Liebe.

Hofr. Mehr als Liebe?

Hofräthin. Die Liebe schmückt des Lebens Frühling, und die Ehe den Sommer.

Doch

Doch wer über dem Tändeln vergaß, den Saamen des Zutrauens auszusäen, wie darf der im Herbst häusliches Glück zu erndten hoffen?

Hofr. (lächelnd) Wozu diese Poesie?

Hofräthin. Poesie? Nun wohl. Die Dichtkunst ist der Wahrheit Kammermädchen, sie muß ihre Herrschaft ankleiden.

Hofr. Aus deinem Munde höre ich auch nackte Wahrheiten gern.

Hofräthin. Sehr galant. Weil du doch Einmal im Zuge bist, mir schöne Dinge zu sagen, so erlaube mir geschwind eine Frage: wie gefalle ich dir so?

Hofr. Du bist so einfach, so niedlich gekleidet — du bist allerliebst.

Hofräthin. Hübscher als gewöhnlich?

Hofr. Weit hübscher in meinen Augen.

Hofräthin. Warum beschenkst du mich denn alle Augenblicke mit Atlas und Taft? Warum zwingst du mich, jede alberne Mode mitzumachen?

Hofr. Du besuchst Gesellschaften —

Hofräthin. Aber muß ich denn Gesellschaften besuchen?

Hofr.

Hofr. Um deines Vergnügens willen —

Hofräthin. Wer sagt dir, daß ich irgendwo mehr Vergnügen finde als bey dir? — Dies einfache Negligee — o! ich weiß recht gut, daß es mir besser steht als eine Gallakleidung, — es ist blos für dich, lieber Mann; bescheiden, Anspruchlos — (schalkhaft) in diese Rockfalten setzt sich kein Staub der Eifersucht.

Hofr. Eifersucht? ich will nicht hoffen, daß du mich deren fähig hältst?

Hofräthin. Warum nicht? wenn du mich liebst —

Hofr. Aber mein Zutrauen —

Hofräthin. Da steckt es eben. O guter Mann! Du heuchelst mir Zutrauen, und quälst dich im Verborgenen mit bösen Grillen. Hatte ich nun nicht Recht zu sagen: daß Liebe allein zum Glück einer Ehe nicht hinreicht?

Hofr. (verlegen). Du thust mir Unrecht —

Hofräthin. Nein, nein, ich weiß Alles, und erspare dir das Bekenntniß. Eine schmerzhafte Stelle muß man heilen, ohne sie viel zu berühren. Nur das laß mich noch hinzufügen: du selbst hast mich immer in die große Welt

hinaus-

hinausgestoßen; du selbst hast Gecken und Lassen Thür und Thor geöffnet. Du fürchtetest, dein junges Weib werde Langeweile in deinem Hause finden? das war falsche Bescheidenheit. Als ich nun deinen Willen that, da marterten dich heimlich seltsame Träume; aber du schämtest dich ihrer, und das war falsche Schaam. Mann und Weib dürfen sich auch ihre Träume nicht verschweigen. Ein Wink wäre mir genug gewesen. Ich hätte dich vielleicht ein wenig ausgelacht, aber gern deiner Ruhe ein nichtswerthes Opfer gebracht. O! wie manches Eheband zerriß vielleicht, weil das Band des Zutrauens keinen Knoten um beider Herzen schlang! O! wie manche Flamme mag nicht mehr zu löschen seyn, weil Mann oder Frau den Ersten Funken verheimlichte!

Hofr. (sie in seine Arme schließend.) Gutes, vortrefliches Weib! vergieb mir!

Hofräthin. Ich vergebe dir, aber nur unter Einer Bedingung: du wirst dir gefallen lassen, von nun an keinen Schritt ohne mich zu thun. Wenn du schreibst, sitze ich mit dem

Strick-

Strickstrumpfe neben dir, und wenn du fertig bist, bleiben wir beisammen.

Hofr. Du belohnst mich, schöne Seele, statt zu strafen.

Hofräthin. O! ich habe mir auch eine Strafe ausgedacht. Du bist gern in der Stadt, aber ich lieber auf dem Lande. In drei Jahren sind wir nur ein Einzigesmal auf unserm Gute gewesen, das ist himmelschreyend! und zur Strafe sollst du nun den ganzen Sommer mit mir dort zubringen.

Hofr. Karoline! das ist zu viel!

Hofräthin. Ich kann dir nicht helfen. Und zwar wirst du dort mit Hausmannskost vorlieb nehmen, denn ich habe unsern privilegirten Giftmischer abgeschafft.

Hofr. Du hast, wie ich höre, große Veränderungen im Hause vorgenommen?

Hofräthin. Eine förmliche Staatsumwälzung.

Hofr. Deine Bequemlichkeit wird dabei verlieren.

Hofräthin. Und meine Zufriedenheit dabei gewinnen. Mann! Mann! auch das mußte

ich von einem Fremden erfahren, daß der Luxus, welchen du mir täglich anpriesest, der Ueberfluß, in welchem du mich schwimmen sehen wolltest, auf Kosten deiner Ruhe erkauft wurden; daß ich deine Kinder bestahl, um allerley Gattungen von Langerweile mit dem Raube zu bezahlen.

Hofr. Gewiß hat Erlach —

Hofräthin. Gott sey Dank! der ihn zu meiner Rettung sandte. Ohne ihn wäre ich fortgetaumelt — zu spät erwacht! — Böser Mann! und das war wieder deine Schuld, Mangel an Zutrauen. Du hieltest die Weiber für unfähig, den Werth eines Biedermannes zu schätzen, wenn er nicht immer mit vollen Händen erscheint, wie die Unterthanen des Schachs von Persien; lerne uns besser kennen. Ein Weib ist stolzer auf einen braven Mann, als auf ein Paar brillantne Ohrgehänge; es geht lieber mit der Achtung seines Gatten unbemerkt zu Fuße, als es, ohne sie, im glänzenden Phaeton die Blicke der gaffenden Menge auf sich zieht.

Hofr. (stürzt zu ihren Füßen.) Karoline!

Hofräthin (lächelnd.) Lieber Flachsland, zum Erstenmale muß ich dich erinnern, daß du vierzig Jahr alt bist. Das Knieen ziemt dir nicht.

Hofr. Ja, ich habe dich verkannt! vergieb mir!

Hofräthin (hebt ihn auf und umarmt ihn.) Es ist vorbei. Wir ziehen aufs Land, nicht wahr? und in einigen Jahren ist meine Verschwendung wieder gut gemacht. O! wie manche Wirthschaft geht zu Grunde, weil der Mann sich schämt, seiner Frau die wahre Lage seiner Umstände zu entdecken. Meine heutige Erfahrung hat mich von dieser traurigen Wahrheit so innig überzeugt, daß, wenn ich jezt vor einer großen Versammlung stünde, ich meine Arme ausbreiten, und voll Menschenliebe jedem Hausvater zurufen würde: Vertraue deinem Weibe! du stehst vielleicht am Rande eines Abgrundes, Zutrauen könnte dich retten! verbanne die falsche Schaam, diesen Zwitter von Prahlerey und Eitelkeit! vertraue deinem Weibe! deinem Freunde! und du wirst Trost für das Vergangene,

gangene, Rath und Hülfe für die Zukunft finden!

Hofr. Weib! welch ein Geist spricht aus dir!

Hofräthin. Ich wäre ein gemeines Weib, wenn Liebe und Pflicht mich nicht begeistern könnten.

Hofr. Ich sollte mich schämen, daß eine Frau von fünf und zwanzig Jahren mich reifen Mann in die Lehre nehmen muß, doch das wäre wieder falsche Schaam, und die sey auf ewig aus meiner Brust verbannt! Von heute an siehst du, wie Gott, jeden geheimen Herzensgedanken; selbst solche, die das Tageslicht scheuen müssen, will ich dir in's Ohr flüstern, und wo eine Schwachheit sich verstecken will, da soll die Erinnerung an diese Stunde sie hervorziehen, daß du sie gutmüthig belächelst — und verzeihst.

Hofräthin. Ich danke dir, Gott! es ist gelungen! mein Gatte ist wieder mein!

Hofr. Dein auf ewig! Aber theure Karoline, wähne nicht, du seyst durch zerrüttete Um-

 stände

stände gezwungen, deine Jugend aufs Land zu begraben. Ich bin immer noch wohlhabend.

Hofräthin. Begraben? — Sich selbst und die Natur genießen, nennen die Menschen ein Begräbniß. Nun wohl, so mögen uns die Nachtigallen das Sterbelied singen.

Hofr. Du bist die Einsamkeit nicht gewohnt, liebe Karoline.

Hofräthin. Dem Manne zu Liebe nimmt die Frau mit eben der Leichtigkeit eine andere Lebensart an, mit der sie die Moden wechselt. Vor einigen Jahren glaubte ich, nur ein großer Hut kleide mich, und konnte die Hüte immer nicht groß genug bekommen. Jezt finde ich diese Mode abscheulich, und gefalle mir nur in einem kleinen Hute. So wird es auch hier gehn. Vier Wochen auf dem Lande, und das Stadtleben wird mir wie ein großer Hut vorkommen, ich werde nicht begreifen, wie ich jemals Geschmack daran gefunden.

Hofr. Wohlan, wenn es dir Ernst ist —

Hofräthin. Hier hast du meine Hand.

Hofr. Ich fasse sie mit Entzücken!

Hofräthin. Häuslichkeit sey unsere Freude.

Hofr. Und Ruhe im Schoos der Meinigen!

Hofräthin. Im Arm der Liebe —

Hofr. Von der Freundschaft gewürzt —

Hofräthin. Von der Natur verschönert —

Hofr. Durch falsche Schaam beinah verscherzt —

Hofräthin. Durch Zutrauen wieder gewonnen —

Hofr. (schließt sie in seine Arme.) Um sie nie wieder zu verlieren!

Hofräthin. Nie!

Neunte Scene.

Erlach. Die Vorigen.

Erlach. (sehr ereifert) Schlechter Kerl! wer ihm den Hals bricht, verdient ein Trinkgeld von mir.

Hofr. Was hast du Bruder?

Erlach. Kaum konnte ich mich halten, ihm das spanische Rohr hinter die Ohren zu legen.

Hofr. Von wem redest du?

Erlach. Von dem allerliebsten Vicomte de Maillac, meinem saubern Herrn Schwager.

Hofr. (erstaunt) Deinem Schwager?

Erlach. Der Schurke hat die Ehre, Emmys Bruder zu seyn, und schämt sich seiner armen Mutter. Jetzt eben hüpfte er mit seiner gewöhnlichen Impertinenz zur Gartenthür herein. Als Madam Moreau ihn erblickte, schrie sie laut auf: mein Sohn! — es war eine Stimme um Kiesel zu schmelzen. Der Bube stutzte und schien erschrocken, aber die liebe Unverschämtheit ließ ihn nicht im Stiche. „Die „Dame irrt sich“ schniffelte er durch die Nase. Wir alle staunten, und erklärten ihm, jeder nach seiner Art, wie die Sache zusammen hieng. Emmy nannte ihn Bruder, und ich einen Flegel. Die Mutter stand indessen mit zitternden aufgehobenen Händen, und schien nur Einen Wink zu erwarten, um in seine Arme zu fliegen. „Es war zwar immer mein Wunsch“

stotterte

stotterte der Nichtswürdige, „mit der Familie „Flachsland verbunden zu werden; wenn „aber diese Art die Einzige ist, die man „mir zu wählen übrig läßt, —“ und damit zuckte er die Achseln, krümmte sich wie eine Schlange, und schoß zur Thür hinaus. Herr! rief ich ihm nach: unter allen Gattungen falscher Schaam, ist das die schändlichste, wenn man sich seiner armen Eltern schämt, weil man nicht den Muth hat, den elenden Spöttereyen einiger Hofschranzen zu trotzen.

Hofr. Meine arme Schwester! wo ist sie?

Erlach. Die Mädchen suchen ihr die Thränen zu trocknen. Da kömmt sie her. Seht, wie schnell der Schmerz einer Mutter die Wange bleicht.

Zehnte Scene.

Madam Moreau, Hügel, Minchen, Emmy, die Vorigen.

Hofr. (ihr entgegen) Gute Schwester!

Mad. Mor. Ich bitte dich Bruder, rede nicht von ihm: rede Niemand mehr von ihm! Ihr müßtet ihn doch nur verdammen, und seine Mutter könnte ihn nicht vertheidigen. Es ist weit gekommen, wenn Mutterliebe schweigen muß! Ach! wäre er in der Wiege gestorben! so könnte ich sagen: der Tod nahm mir einen braven Jungen!

Emmy. (liebkosend) Sie haben noch zwey Kinder.

Mad. Mor. Das Verlohrne ist immer das Liebste!

Hofr. So giebt es keine wolkenlose Tage!

Mad. Mor. Verzeiht mir, ich will nicht murren. Gott hat mir heute so viel gewährt! Ach! was war ich noch vor wenig Stunden! — kommt in meine Arme liebe Kinder! (sie umfaßt Erlach und Emmy, und lehnt ihr Haupt an der Tochter Busen.)

Erlach. Meine Hand darauf, Mutter, ich ersetze Ihnen den Buben.

Hofräthin. Was seh ich! unser Weiberfeind bekehrt?

Minchen. Die schnellen Bekehrungen sind sonst eben nicht die sichersten.

Erlach. Mamsell Weisheit, lernen Sie von mir, daß die Liebe von allen Gemeinsprüchen eine Ausnahme macht.

Minchen. Wenn man den Weibern so oft ewigen Haß geschworen hat —

Hügel.

Hügel. Den Weibern, aber nicht den Engeln.

Erlach. So recht Herr Vetter.

Minch. (zu Hügel) Mein Herr! es stehet geschrieben, Sie sollen nur Augen haben für mich. Geschieht das am grünen Bräutigams-holz, was soll aus dem dürren Ehestandsbaume werden? Nehmen Sie ein Beyspiel an meinem Vater; er ist kein Jüngling mehr, schon drey Jahr verheyrathet, und sehn Sie, wie sein trunkener Blick auf meiner Mutter ruht.

Hofr. Suche ihr zu gleichen. Sie hat mich heute zum glücklichsten Mann gemacht! Freue dich Erlach! wir ziehen aufs Land.

Erlach. Amen!

Hofräthin. Danke ihm, lieber Mann.

Erlach. Pst! verrathen Sie mich nicht.

Hofr. Ein Freund dankt nicht mit Worten.

Erlach. Lustig Kinder! hier ist ein redliches Häuflein beysammen, kein Engel dürfte sich schämen, mitten unter uns zu treten. Ihr habt diesen Mittag euch so manches Trinklied vorgurgeln lassen, jetzt müßt ihr mir zu Gefallen auch ein Lied singen. (Er ruft in die Scene) Blaßt Musikanten! blaßt! Freude, schöner Götterfunken! Tochter aus Elysium!

(Die Musik hinter der Scene, spielt Schillers Lied an die Freude. Flachsland nimmt sein Weib in den rechten, und seine Schwester in den linken Arm. An diese Gruppe ketten sich auf Einer Seite Erlach und Emmy, und auf der Andern Minchen und Hügel. So stehen sie Alle fest verschlungen, und singen:)

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu seyn,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein! u. s. w.

Der Vorhang fällt, und die letzten Töne verhallen in der Ferne.

Ende.

La Peyrouse.

Ein Schauspiel in zwei Akten.

Personen.

La Peyrouse.

Adelaide, seine Gattin.

Clairville, Adelaidens Bruder, Schiffskapitain.

Heinrich, ihr Sohn, ein Knabe zwischen 8 und 9 Jahren.

Malvina, eine junge Wilde.

Carl, ihr Sohn, ein Knabe zwischen 7 und 8 Jahren.

(Die Scene ist auf einer unbewohnten Insel im Südmeer. Im Hintergrunde das Seeufer, seitwärts ein hoher Felsen.)

Erster Akt.

Erste Scene.

La Peyrouse (steht auf der höchsten Spitze des Felsens, und schaut in die Ferne.)

Der Nebel verrinnt — Noch kämpft er mit der Sonne — noch verhüllen seine Wogen des Meeres Spiegelfläche — so deckt Verläumdung die Tugend, bildet abentheuerliche Gestalten, und wird endlich von der Wahrheit verschlungen. — Ha! welch ein Schauspiel! schon tritt auf der nächsten Insel eine Bergspitze aus den Dünsten hervor. Dünne Wolken scheinen nur noch an ihr auf und ab zu klettern.

Jezt ballt sich der Nebel über Untiefen, große Silberflächen im Meere werden sichtbar — mit jedem Augenblicke erweitert sich der Kreis — die Brust wird voller — das Schauspiel glänzender — und eine Thräne hoher Wehmuth erzwingt sich der Schöpfer zum Morgengebet! — Seh' ich nicht dort einen weissen Punkt in der Ferne? — ein Wölkchen — nein — eine Seemöwe — ein Schwan — nein — Gott! — welche Täuschung! — ein Seegel! — ein Schiff! — Armer Verlassener! frohlocke nicht zu früh! ein Bild deiner Träume gaukelt dir wachend die Hoffnung vor. — Und doch — es geht — es rückt vorwärts — so zieht keine Wolke — so fliegt kein Vogel — Hinweg ihr Nebelwolken! hinab in die Tiefe! — Da steh' ich Ohnmächtiger — und kann nur zittern — und jede Lebenskraft in meine Augen wünschen — ja! ja! — der Mast entschleyert sich — (mit dem stärksten Ausbruch der Freude) es ist ein Schiff! — (er sinkt auf die Kniee, und faltet die Hände.) Nach acht Jahren zum Erstenmale! Gott! du sendest mir ein Schiff! (er springt auf, zieht ein weisses Tuch aus

der

der Tasche, und schwenkt es in der Luft.) Ach! sie werden mich nicht gewahr! — sie werden vorüberseegeln — mein Angstgeschrey nicht hören — O! jezt hängt vielleicht mein Schicksal an dem Auge eines einzigen Menschen — Gott! wende nur Einen Blick hieher! nur Ein Blick des Matrosen im Mastkorbe bleibe an dieser Klippe hängen, daß er dem Steuermann zurufe: Halt! dort wohnt ein Unglücklicher! — Vergebens! — ich will Feuer machen — ein dicker Rauch soll in die Wolken steigen — (Man hört tief in der See einen Kanonenschuß.) Ha! was bedeutet das? War es eine Antwort auf mein Zeichen? war es ein Versprechen mich zu retten? — ja! ja! Triumpf! das Schiff wird gewandt — es steuert hieher! — fort! fort! hinab an die Bucht!

(Er stürzt im frohen Taumel vom Felsen herab, und will fort.)

Zweite Scene.

Malvina (ihm entgegen)

Wohin, lieber Freund?

Peyr. Ein Schiff! ein Schiff!

Malv. Wo?

Peyr. Dort! dort! (er eilt davon.)

Malv. (allein.) Ein Schiff? was kümmert mich das? was kann ein Schiff mir bringen? ich habe Alles, und ich liebe meinen Freund. — Wo ist mein Knabe? mein munterer Carl, wie ihn der Vater nennt. Ich möchte ihn lieber Tomai nennen, denn so heißt sein Großvater. O! wenn der alte Mann von seiner Insel herüber käme! wenn er den Buben sähe, wie er schon den höchsten Pisang erklettert, und den Pfeil vom kleinen Bogen schwirren läßt; gewiß, er würde nicht mehr zürnen. Wenn er hörte, was ich Alles von meinem Freunde gelernt habe, welchen guten Gott er mir geschenkt; wenn er sähe, wie wir uns lieben, und immer lieben, und immer zu-

frieden

frieden sind, bei Sturm und Sonnenschein — ich weiß auch gar nicht, was das Schiff hier will? wir brauchen ja das Schiff nicht. — Aber mein guter Freund schien sich so zu freuen, da muß ich mich wohl auch freuen; es hat sich noch keiner von uns allein gefreut.

Dritte Scene.

Carl (hüpft herbei)

Mutter, ich habe was gesehn.

Malv. Wo kömmst du her?

Carl. Vom Ufer da drüben, ich suchte bunte Muscheln.

Malv. Nun, was hast du denn gesehn?

Carl. Einen großen Berg in der See, aber weit weit, aber das kommt immer näher; aber das ist kein Berg.

Malv. Ich weiß schon, das ist ein Schiff.

Carl. Nein, ein Schiff ist das auch nicht; aber ein Schiff ist in die Bucht gekommen, so wie unsere Schiffe, nur viel größer.

Malv. Das nennt man ein Boot. Waren Leute darauf?

Carl. Ja, viele Leute, solche Leute, wie der Vater; die stiegen aus und schrieen, da lief ich fort. Es war auch eine Frau dabey, die wollte mich haschen, aber ich bin schneller als sie. Es war keine Frau wie du Mutter, es war so eine Frau wie der Vater.

Malv. Bist du denn dem Vater nicht begegnet?

Carl. Nein, ich kroch ins dickste Gesträuch, und die fremde Frau immer hinter mir her. Zuweilen sah ich mich um, da winkte sie, und zeigte mir glänzendes Spielwerk, aber ich lachte und lief davon.

Malv. Wo blieb die fremde Frau?

Carl. Ich weiß nicht, sie wird wohl müde geworden seyn, der kleine Carl ist ihr zu flink. Jetzt will ich durch den Busch schleichen, da kann ich Alles sehn; aber sey nicht bange, sie sollen mich doch nicht erhaschen. (er springt fort)

Malv. Wofür soll ich bange seyn? wenn es Menschen sind wie mein Freund, so sind es gute Menschen.

Vierte Scene.

Adelaide und Malvina.

Adel. (im Auftreten) Ha! ein wildes Mädchen! o! daß wir uns nicht verstehn!

Malv. Sey willkommen liebe Frau.

Adel. Wie mein Kind? du redest meine Sprache?

Malv. Ich habe einen Freund, der hat mich deine Sprache gelehrt.

Adel. Ein Europäer? ein Franzose?

Malv. Ich kenne auch deinen Gott.

Adel. O! so beschwöre ich dich bey diesem Gott der Liebe! sage mir geschwind: Wer ist dein Freund? wie kam er hieher?

Malv. Siehst du jene Klippe? da ward vor vielen Jahren ein Schiff zertrümmert, und Niemand gerettet, als mein Freund.

Adel. Sein Nahme?

Malv. Alexis.

Adel. Gott! sein Zunahme?

Malv. Was ist das, ein Zunahme? Alexis, mein guter Freund, sonst weiß ich von keinem Nahmen.

Adel. Wie ist er gestaltet?

Malv. Der schönste Mann auf Erden.

Adel. Die Farbe seines Auges —

Malv. Schwarz und glänzend, wie das Auge des Seelöwen, aber doch freundlich und gut.

Adel. Ist er groß?

Malv. Wenn er mich in seine Arme schließt, ohne sich zu bücken, so küsse ich ihn auf die Brust.

Adel. (erschrocken) Er schließt dich in seine Arme?

Malv. Freilich, er ist mein Freund, und ich liebe ihn. Kennst du den Mann, weil du so viel von ihm zu wissen begehrst?

Adel. Ob ich ihn kenne? — vielleicht — ich weiß es nicht — ich suche einen Mann, wie du ihn beschreibst.

Malv. Du findest keinen zweyten.

Adel. Soll ich wünschen oder fürchten ihn gefunden zu haben?

Malv. Fürchtest du den Mann, so suche ihn nicht.

Adel. Ach gutes Kind! ich hatte einen Geliebten, einen Gatten, der Durst nach Ruhm riß ihn aus meinen Armen! Er war mein Alles! meine Welt, aber er ging um eine neue Welt zu suchen; er sezte den Erdball zwischen sich und sein Weib. Meine Seufzer schwellten seine Seegel, lallende Kinder knieeten am Ufer, schon halbe Waisen —

Malv. Wie konntest du den bösen Mann noch lieben?

Adel. Sieben Jahre harrte ich seiner wie eine Braut, er kam nicht!

Malv. Arme Frau!

Adel. So Manchen trieb Gewinnsucht nach entfernten Meeren, so Mancher kehrte reich beladen heim; aber keiner wußte von ihm, keiner hatte ihn gesehn! nicht einmal Trümmer, nicht einmal ein Leichnam war irgendwo ans Land getrieben.

Malv. So darfst du hoffen: dein Freund lebt noch.

Adel. Liebe ist immer reich an Nahrung für die Hoffnung. Man rüstete zwey Schiffe aus, um den Verlohrnen zu suchen. Ich bat um ein Pläzchen, wäre es auch nur im untersten Raume. Man sprach von Beschwerlichkeiten, von Gefahren — die Leute wußten nicht, was Liebe duldet. Ja, ich bin krank, meine Kräfte sind erschöpft — aber finde ich ihn wieder, wo bliebe mir Gedächtniß für überstandne Leiden! und finde ich ihn nicht, was liegt daran, unter welchem Himmelsstrich der Schmerz eine trostlose Gattin tödtet!

Malv. Böse Frau, du machst daß ich weinen muß.

Adel. Die Menschlichkeit gewährte meine Bitte, man erlaubte mir, mich mit einzuschiffen. Mein jüngster Knabe schmiegte sich um meinen Nacken, ich nahm ihn mit mir. Schon seit dreyzehn Monaten schwimmen wir aus einem Meere ins Andere, landen an bewohnten und unbewohnten Küsten, forschen und fragen überall — ach! Niemand weiß von ihm! du, gutes Kind, bist die Erste, die den ver-

löschenden Funken meiner Hoffnung wieder angefacht.

Malv. Wie schmerzt es mich, dir diesen schwachen Trost zu rauben. Er ist **mein** Freund, er kann der deinige nicht seyn.

Adel. Wo ist er?

Malv. Er eilte hinab an die Bucht.

Adel. Ist diese Insel sehr bewohnt?

Malv. O ja, Alexis und ich, und die Liebe —

Adel. Sonst Niemand?

Malv. Ich schwöre es dir, es ist kein unbewohnter Winkel auf der ganzen Insel. (sich umsehend.) Daß auch der Knabe eben weglaufen mußte! er hätte den Vater rufen sollen. — Du scheinst müde, gute Frau?

Adel. Müde und krank.

Malv. Setze dich auf diesen weichen Sitz von Moos, den hat mein Freund für mich bereitet. Gewiß kommt er nun bald, er läßt mich nie lange allein. Ruhe aus, mache dirs bequem, ich hüpfe indessen in den Busch, und

und hole dir reife Früchte, saftige Wurzeln, die sollen dich erquicken.

(Sie eilt fort)

Fünfte Scene.

Adelaide (allein.)

Gekommen ist vielleicht der süße Augenblick, den meine Liebe von den Elementen erkämpft hat — und ich zittre? — den Knaben wollte sie senden, um den Vater zu rufen? — wer ist dieser Knabe? wer ist sein Vater? — ha! müßte ich sein Leben um diesen Preis erkaufen? — den Vater meiner Kinder fände ich hier wieder, aber nicht den Gatten? — hätte ich nur darum alles gewagt? — den Geliebten in den Armen einer Wilden! — unter jeder Gestalt habe ich dem Tode getrozt, nur unter dieser dachte ich mir ihn nie! — Alexis! — bist du es? — sind diese Fußtapfen die Deinigen? — hat deine Hand diese Zweige in eine Laube geschlungen? — und wenn er es nun nicht wäre? — ein Fremder — einer seiner Ge-

fährten — der Einzige Gerettete — sprach das Mädchen nicht so? — der Einzige? — nun dann sey es La Peyrouse! — die Mutter soll vergessen, was die Geliebte quält! mein Heinrich — meine Babet — mein Carl — für euch habe ich dann mit Wind und Wellen gekämpft! für euch mein Vaterland verlassen! eure Stütze, euren Versorger will ich euch zurückgeben, und dann soll eure arme Mutter dort den Lohn der Treue suchen, den sie hier in keinem Welttheile fand! — Ruhen soll ich hier? — auf diesem Rasen? den für ein fremdes Weib meines Gatten Hand gezogen? — nein, hier kann ich nicht ruhen.

Sechste Scene.

La Peyrouse (in der heftigsten Gemüthsbewegung, mit glühenden umherschweifenden Blicken und ausgebreiteten Armen. Schon hinter der Scene hört man sein wiederholtes Geschrey:)

Wo ist sie! wo ist sie!

Adel. Ha! welche Stimme!

(sie stürzt ihm entgegen.)

Peyr.

Peyr. Adelaide!

Adel. Mein Mann! (sie sinkt in seine Arme. Pause. Wechselseitiges stummes Entzücken)

Adel. Lebst du würklich noch?

Peyr. Ist es möglich! so viele Liebe!

Adel. Hattest du weniger von mir erwartet?

Peyr. Mit deinem zarten Körperbau —

Adel. Die Liebe macht stark.

Peyr. Mit deiner Schüchternheit —

Adel. Die Liebe giebt Muth.

Peyr. Deine alte Mutter hast du verlassen —

Adel. Ihr Seegen folgte mir.

Peyr. Unsere Kinder hast du verlassen?

Adel. Mein Seegen blieb zurück.

Peyr. Alles um meinetwillen? —

Adel. Alles um deinetwillen!

Peyr. Welcher Gott kann dir das vergelten?

Adel. Ich bin belohnt, ich habe dich wieder!

Peyr. Wieviel mußt du gelitten haben!

Adel. Es ist vergessen!

Peyr. Täglich den Tod vor Augen —

Adel. Und täglich die Hoffnung dich zu finden.

Peyr. Ha! das konnte nur ein Weib!

Adel. Für einen solchen Mann!

Peyr. Leben unsre Kinder?

Adel. Sie leben.

Peyr. Aber hinterließ ich dich nicht mit neuen Hoffnungen?

Adel. Die Gott erfüllt hat! ein munterer Knabe — mein Heinrich — du sollst ihn sehn —

Peyr. Sehn?

Adel. Er ist mit mir.

Peyr. Wo?

Adel. Auf dem Schiffe.

Peyr. Recht, ich entsinne mich, die Männer im Boote sprachen von ihm, aber als man mir deinen Nahmen nannte — stürzte ich fort.

Adel. Die Ungeduld trieb mich zuerst ans Land. Auch mein Bruder ist mit mir. Ein starker Nebel trennte sein Schiff vor zwey Tagen von dem Unsrigen, doch hoffen wir jeden Augenblick auf seine Ankunft.

Peyr. Gott! wenn es ein Traum ist, so laß mich nie erwachen!

Adel. Es ist kein Traum! ich habe dich wieder! die Liebe kettet Welttheile an einander, und verwandelt den Ocean in einen Wassertropfen. Keine öde Wüste, kein unbewohntes Ufer, von dem nicht irgend Einmal der Dank der Liebe zum Himmel emporstiege! still oder laut, in Worten oder in Thränen — guter Gott! das gilt dir gleich!

Peyr. Ha! wie die sanfte wohlbekannte Stimme mich in meine Häuslichkeit zurückzaubert. Ich höre dich, werfe einen Blick auf diese unwirthbaren Felsen, und frage mich erstaunt: wo sind wir?

Adel. Ist es denn so unerhört, daß ein liebend Weib den Elementen trozt? — Der Nationalconvent befahl zwey Schiffe auszurüsten, den Weltumsegler La Peyrouse seinem Vaterlande wieder zu geben; mir befahl die Liebe, den verlohrnen Gatten, den beweinten Vater aufzusuchen. Sollten diese Schiffe absegeln ohne mich? in welcher Sprache konnten sie unter wilden Völkern sich nach dir erkundigen? mir schuf die Liebe eine Sprache. Wer konnte die leisesten Spuren von dir besser ent-

decken als ich? ein verlohrnes Kleidungsstück, ein Nahmenszug von deiner Hand in einen Baum geschnitten, wer hätte es sicherer erkannt, als ich? — und wenn du vielleicht in Wildnissen und Wäldern umherirrtest, wessen Stimme hätte schneller dein Ohr erreicht, als die Meinige?

Peyr. Edles Weib! verdiene ich diese himmlische erhabene Liebe?

Adel. Hättest du weniger für mich gethan?

Peyr. Werden deine Opfer dich nie gereuen?

Adel. Bereut man auch, was Liebe gab und nahm?

Peyr. Wenn ich den Launen meines Schicksals gehorchen mußte — wenn Pflicht und meine hülflose Lage mich zwangen dir treulos zu scheinen —

Adel. (bebend) Treulos?

Peyr. Scheinen sagte ich, denn nur das Herz darf richten.

Adel. Ehe du weiter redest, sprich: bist du von allen deinen Gefährten der Einzige Gerettete?

Peyr. Der Einzige.

Adel. Ach! so weiß ich schon Alles!

Peyr. Unmöglich! ich fand dich allein.

Adel. Der Einzige Gerettete — doch nicht der einzige Bewohner dieser Küste — ein Mädchen —

Peyr. Sahst du sie?

Adel. Sie nennt dich ihren Freund.

Peyr. Sie war meine Wohlthäterin.

Adel. Und was bist du ihr?

Peyr. Alles!

Adel. Mehr als du seyn durftest?

Peyr Höre mich und richte. Auf jene Klippe, an der die Wellen sich schäumend brachen, warf uns der Sturm. Das Schiff borst. Durch jede Fuge drang der Tod. Bald schwammen auf elenden Trümmern die Leichen umher; ich kämpfte noch schwimmend gegen die Wuth der Wellen. Das nahe Ufer dachte ich zu erreichen, der Strom spottete meiner Anstrengung. Die Kräfte schwanden — ich dachte noch Einmal an dich — an meine Kinder — an Gott! und ließ ermattet die Arme sinken. Als ich zu mir selbst kam, lag ich ausgestreckt

auf

auf dem Rasen, ein wildes Mädchen knieete neben mir, und beym Ersten Lebenszeichen schrie sie laut auf vor Freude —

Adel. Hatte sie dich gerettet?

Peyr. Dreymal war sie in die schäumenden Fluthen gesprungen, und dreymal von den tobenden Wellen zurück ans felsigte Ufer geschleudert worden. Vergebens heulte ihr der Tod im Sturm entgegen. Vergebens drohte der Abgrund sie zu verschlingen, oder an den zackigten Klippen zu zerschmettern. Mit dem Muth eines Helden, und der Kraft einer Wilden, warf sie sich zum Viertenmale in die Wogen, ergriff die Beute beim Schopf, und entriß sie den kämpfenden Elementen.

Adel. Ach! um welchen Preiß!

Peyr. Höre weiter. Dieses kleine Eyland ist unbewohnt. Nur dann und wann kommen die Wilden, um zu fischen, von jener Insel-Gruppe herüber. Mit Vater und Brüdern war Malvina hier, Vater und Brüder wollten den Fremdling ermorden, nur des Mädchens Thränen schüzten ihn. Unter Kokosbäumen bereitete sie mir ein Lager, und flocht die Zwei-

ge über mir zu einem Dache. Ich schlummerte süß. Vor Mitternacht weckte sie mich zitternd. Folge mir schnell! sagte sie, und zog mich fort. Durch das dickste Gebüsch führte sie mich an's Ufer der See. Dort schlüpfte sie mit mir in eine Felsenkluft, umarmte mich lächelnd, und freute sich kindisch meiner abermaligen Rettung. Ihre Brüder hatten in der Nacht meinen Tod beschlossen. Sie glaubten, die Schwester schliefe, aber Malvina horchte, und vernahm ihr Flüstern. Von der Dunkelheit begünstigt schlich sie fort, und entführte mich den Meuchelmördern.

Adel. Ich bin ihr Dank und Bewunderung schuldig, aber kann ich sie lieben?

Peyr. Noch mehr. Am andern Morgen suchte man die Entflohene. Die Wälder ertönten von Drohungen und Bitten. Wir hörten den alten Vater über uns auf der Klippe, er rief wehmüthig: Malvina! meine Tochter! willst du mich verlassen? — das Mädchen weinte und gieng nicht.

Adel. Genug! ich verzeihe dir!

Peyr.

Peyr. Als, nach langem vergeblichen Suchen, der Nachen mit Vater und Brüdern vom Ufer abstieß, da lauschte sie zwischen Gesträuchen, und ihre Thränen tröpfelten von Blatt zu Blatt, aber kein Laut verrieth ihren Schmerz. Und als das Boot nur noch wie ein Punkt auf der hohen See erschien, da schloß sie mich weinend in ihre Arme, und rief: nun habe ich weder Vater noch Brüder! du bist mein Alles! verlaß mich nicht!

Adel. Und sie bat nicht vergebens?

Peyr. Seit jenem Augenblicke verdank ich ihr mein Leben tausendmal! Ohne sie wäre ich Hungers gestorben. Sie lehrte mich in Netzen und Schlingen Fische und Vögel fangen; sie lehrte mich eßbare Wurzeln und Kräuter kennen, und warnte mich vor den giftigen; sie bereitete mir diese künstlichen Kleidungsstücke von Federn und Fellen; sie schmückte meine Wohnung mit Kieseln und Muscheln. — Sprich, was konnte ich thun? — Geschieden von der bewohnten Welt, nach menschlichen Aussichten auf ewig in diese Einöde verbannt, keine Hoffnung, dich und mein Vaterland je wiederzusehn, was

konnte ich meiner Wohlthäterin zur Vergeltung bieten? — ihr, die sich freiwillig mit mir verbannte; mein Elend linderte, und wo sie es nicht lindern konnte, freiwillig tragen half? — Sie verlangte mein Herz — und ich gab ihr ein dankbares Herz.

Adel. Du bist gerechtfertigt. Meine Liebe trauert, und kann dich nicht verdammen. Aber Alexis, was soll nun aus uns werden?

Peyr. Frage mich nicht. Die Gegenwart ist mir noch zu neu, ich habe noch keinen Blick für die Zukunft.

Adel. Ist es wahr, was das Mädchen sprach? ist sie Mutter durch dich?

Peyr. Es ist wahr.

Adel. O Alexis! welche Mutter wirst du verlassen?

Peyr. Keine.

Adel. Gott steh uns bey!

Peyr. Ich sehe Malvina. Fasse dich. Laß uns ihr noch einen Augenblick verbergen, was du mir bist. Die ersten Empfindungen ei-

ner

ner Wilden sind heftig. Laß mich das arme Mädchen vorbereiten.

Adel. Ich werde schweigen.

Siebente Scene.

Malvina. Die Vorigen.

Malv. (mit Früchten in ihrer Schürze) Hier sind Früchte, da nimm, iß. (zu Peyrouse) Ha! bist du da? sey willkommen! Sieh, die gute Frau hat ihren Freund verlohren. Sie ist weit weit hergekommen, um ihn zu suchen; aber hier ist er nicht, das jammert mich.

Peyr. Sie ist meine Schwester.

Malv. (lächelnd und mit großen Augen) Deine Schwester? Du lügst.

Adel. Nein, gutes Kind, er ist mein Bruder.

Malv. Würklich? aber du suchtest ja nicht deinen Bruder?

Adel. Ich suchte den Mann, der mir am liebsten war.

Malv.

Malv. Du hast recht, ich habe auch Brüder, aber ich blieb bey dem Manne, der mir am liebsten war. Nun ist dein Freund verlohren. Bleib bey uns. Es freut mich, daß du seine Schwester bist; ich liebe dich drum.

Adel. Ich danke dir gutes Mädchen.

Malv. Wofür? das kommt, man weiß nicht wie.

Adel. Du hast meinem Bruder das Leben gerettet.

Malv. Ach! das ist schon lange her. Ich thäte es gern alle Tage, denn ich liebe ihn sehr. O! du weißt nicht wie lieb wir uns haben. Das muß dich freuen, weil du seine Schwester bist.

Adel. (gezwungen lächelnd) Gewiß.

Malv. Zuweilen macht er wohl eine krause Stirne, so wie jetzt eben; dann denkt er an sein Vaterland. Aber dann gauckle ich um ihn her, und liebkose ihn, und fahre ihm mit der Hand über das Gesicht, bis die Stirn wieder glatt ist. (Sie thut, indem sie spricht, alles dieses würklich) Aber heute will es doch nicht helfen.

Peyr. (Der ihre Liebkosungen gezwungen erwiedert) Hast du für unsere Mittagskost gesorgt?

Malv. Willst du mich los seyn? (schmeichelnd) Gieb mir einen Kuß, damit deine Schwester auch sieht, wie lieb du mich hast.

Adel. (mit unterdrückter Pein) Laß ihn, er hat Grillen.

Malv. Grillen? worüber? er sollte sich deiner Ankunft freuen.

Adel. Das thut er auch. Aber manche üble Botschaft mußte ich ihm überbringen. Während unserer Trennung sind alte Freunde ihm abgestorben.

Malv. Ey, was ist's nun mehr? ist ihm doch indessen ein neuer Freund gebohren worden. Wir haben einen Buben, den sollst du sehen, er gleicht dem Vater. Der versteht die üble Laune ihm wegzuscherzen. Nicht wahr, mein guter Freund, du liebst den Knaben? fast wie mich?

Adel. Ich ertrage es länger nicht. (Man hört in der Ferne einige Flintenschüsse. La Peyrouse fährt auf.)

Malv. Was war das?

Adel. Ein Signal. Das Boot kehrt zurück an das Schiff. Dort weiß man noch von nichts. (Sie legt wehmüthig die Hand auf La Peyrousens Schulter) Bruder! ich gehe.

Peyr. Ich begleite dich.

Malv. Nicht doch, du wolltest mich allein lassen?

Peyr. Nur auf wenige Stunden. Das Schiff wird in die Bucht steuern.

Malv. Laß es steuern, was kümmerts dich?

Peyr. Soll ich meine Schwester nicht begleiten?

Malv. Und dann käme plötzlich ein Sturm — weg wäre das Schiff! — nein, nein, deine Schwester mag wieder kommen.

Peyr. Ich habe sie in neun Jahren nicht gesehn.

Malv. Hast du mich denn schon genug gesehn?

Adel. Bleib und thu was du versprachst. Laß mich diese Pein nicht zum zweytenmale dulden. Ich gehe und hole meinen Heinrich.

(Sie geht ab.)

Achte Scene.

Malvina und La Peyrouse.

Malv. Wer ist ihr Heinrich?

Peyr. Ihr Sohn.

Malv. Hat sie auch einen Sohn? und sucht den Vater? die arme Frau!

Peyr. Dauert sie dich?

Malv. Wohl dauert sie mich. Aber der Vater muß ein böser Mensch seyn, warum verließ er die Mutter?

Peyr. Seine Pflicht —

Malv. Das ist eine häßliche Pflicht, die einen Mann zwingt, Weib und Kind zu verlassen.

Peyr. Bey den Ansprüchen des Vaterlandes muß das Herz schweigen.

Malv. Wirst du denn nun in dein Vaterland zurück kehren?

Peyr. Vielleicht.

Malv. Werden wir dort glücklicher seyn als hier?

Peyr. Gott gebe es!

Malv. Es wird mir doch schwer werden, unsere Hütte zu verlassen.

Peyr. Willst du mit mir ziehn?

Malv. Ich verstehe dich nicht.

Peyr. Es ist weit.

Malv. Was kümmert mich das?

Peyr. Eine gefahrvolle Reise —

Malv. Du scherzest. Werde ich denn nicht bey Dir seyn?

Peyr. Dir bleibt dann keine Hoffnung Vater oder Brüder jemals wieder zu sehn.

Malv. Habe ich dieser Hoffnung nicht schon längst entsagt?

Peyr. Doch standest du oft auf jener Klippe, und breitetest die Arme nach deiner Heimath aus.

Malv. Freilich das that ich wohl. Aber weißt du was? du hast mir oft erzähl't, wie du ein Bild zu mahlen verstandest, auf Papier, mit Farben, ganz ähnlich der Natur. Jetzt nimm von diesem Schiffe, was du brauchst, und mahle mir ein solches Bild, und mahle auch die Klippe darauf, so kann ich immer noch in deinem Vaterlande meine Arme nach der lieben Heimath ausbreiten.

Peyr.

Peyr. Wenn nun das Schiff an jener Insel vorübersegelt, und du deinen alten Vater am Ufer erblikst?

Malv. (schreyend) Ach! — pfuy! wie du mich erschreckt hast.

Peyr. Würdest du dich nicht ins Wasser stürzen, und zu ihm hinüberschwimmen?

Malv. (bewegt) Ja das würde ich.

Peyr. Und wenn er dir froh entgegen eilte, dir freundlich winkte —

Malv. (stürzt sich in seine Arme) Da bin ich mein Vater!

Peyr. Und wenn er spräche: Deine Brüder sind gestorben, bleib bey mir!

Malv. Ich kann nicht mein Vater —

Peyr. Ich bin alt und krank —

Malv. Schweig böser Mensch! es ist nicht wahr! er ist nicht krank! und meine Brüder leben, es sind rüstige Männer. — Weißt du was? ich habe einen köstlichen Einfall. Wir wollen meinen Vater mitnehmen.

Peyr. Wird er seine Heimath verlassen?

Malv. (Voll unschuldigen Vertrauens) Wenn er unsern Knaben sieht — was meynst du?

Peyr.

Peyr. Wird der alte Mann die fremde Luft vertragen? — und du selbst — ich zittre für dein Leben!

Malv. Sey unbesorgt. Lieb und Frohsinn erhalten gesund.

Peyr. Aber wenn nun dort mancher Herzenskummer deiner wartete?

Malv. Kummer?

Peyr. Du würdest täglich Zeuge seyn, daß — daß auch Andere mich lieben.

Malv. Ey desto besser! alle gute Menschen sollen dich lieben.

Peyr. Aber wenn du mein Herz theilen müßtest?

Malv. Theilen? nein, das will ich nicht. Theilt man denn in Europa die Herzen?

Peyr. Es giebt Personen, die große und ältere Ansprüche auf meine Liebe haben.

Malv. Groß? — laß sie kommen; älter? — was schadet das?

Peyr. Gutes Mädchen, wirst du mir verzeihen, daß ich dir bis jezt verheimlichte, was in dieser Einöde zu entdecken, mir unnütz schien?

Malv.

Malv. Ich habe dir noch nie etwas verziehen, aber es muß angenehm seyn, dir zu verzeihen. Rede.

Peyr. Ich habe schon ein Weib in meinem Vaterlande.

Malv. Ein Weib? Du scherzest. Ich bin ja dein Weib!

Peyr. Frühere Bande fesseln mich an jenes.

Malv. Frühere? — aber auch stärkere? — Liebst du sie wie mich?

Peyr. Sie verdient es wie du.

Malv. Und liebt sie dich wie ich?

Peyr. Gewiß.

Malv. (ängstlich) O weh! — böser Mann! — nicht mehr mein Freund — o weh! — die arme Malvina!

Peyr. Willst du mir nun noch in mein Vaterland folgen?

Malv. Ich dachte es wäre so leicht dir zu verzeihen, aber ich kann nicht! — Nein! nein! sie liebt dich nicht wie ich, sonst hätte sie dich nicht reisen lassen.

Peyr. Meine Pflicht —

Malv. Geh, geh, du hast mich manche Worte gelehrt, die ich nicht verstehe. Nein! nein! du liebst sie nicht wie mich, sonst hättest du sie nicht verlassen. — Und weißt du was? Deine Frau ist todt.

Peyr. Woher glaubst du —

Malv. Gewiß! gewiß! sie ist todt, schon längst gestorben. Denke nur, neun Jahre bist du von ihr getrennt — das hat sie nicht überlebt, das konnte sie nicht überleben. Sey ruhig und wohlgemuth, ich liebe dich ja, mehr noch als sie dich liebte, und ich werde nicht sterben, denn du wirst mich nie verlassen. (Sie schmiegt sich an ihn.) Alexis! mein Freund! du wirst mich nie verlassen.

Peyr. (drückt sie bewegt an seine Brust.) Nein! nie!

Malv. Das wußte ich wohl. Nun verzeihe ich dir auch. Du wolltest mich nur schrecken. — Jezt geh ich in die Hütte. Unser Knabe hat eine Schildkröte gefunden, ich bereite sie für deine Schwester. Und dann will ich unsere kleinen Habseligkeiten zusammen packen. Meine neue Federschürze nicht zu vergessen.

(indem

(indem sie forthüpft.) Die wird den Leuten in deinem Lande gewiß gefallen, sie ist so bunt.

Neunte Scene.

La Peyrouse allein.

Warum hatte ich nicht den Muth zu vollenden? — sie muß es erfahren! — ich muß ihrem arglosen Herzen diese Wunde schlagen! — und dann — was soll daraus werden? — Liebe, Natur und Dankbarkeit knüpfen mich gleich stark an Beide — Tugend! wo ist hier dein Faden, um mir aus diesem Labyrinth zu helfen! —

(Er erklimmt schwermüthig die Klippe, und wirft sich oben nieder.)

— Ende des ersten Akts.

Zwei=

Zweiter Akt.

Erste Scene.

La Peyrouse (noch immer auf der Spitze des Felsen ruhend, den Kopf in die Hand gestüzt, mit weggewandtem Gesicht.)

Malvina (tritt auf.) Die Schildkröte ist bereitet. Wer Hunger mitbringt, dem wird sie schmecken. Den Knaben lüstert schon darnach. — Warum bin ich denn so ganz allein? — wo bleibt die Schwester? — Ach, sie hat ihren Freund verloren, und wird wohl keinen Hunger haben. Geht es mir doch eben so, wenn der Meinige auch nur sich auf der Jagd verspätet. — Ja Liebe! Liebe! — wo ist der Mann, der mich ins neue Leben rief? — (sie geht seufzend umher.) der mein Herz mit Ungestüm, und meine Seele langsam aus dem Schlummer weckte! der mich fühlen und denken lehrte! — Alexis! wo bist du?

Peyr. (fährt in die Höhe.) Hier!

Malv.

Malv. Dort oben? was machst du da?

Peyr. (herabkommend.) Ich sah nach dem Schiffe.

Malv. Kommen sie bald?

Peyr. Sie nähern sich der Bucht.

Malv. Es wird hohe Zeit.

Peyr. (mit einem Seufzer.) Ja Malvina! es wird hohe Zeit.

Malv. Das Mahl ist bereitet, der Knabe hungert.

Peyr. Gott! gieb mir Muth!

Malv. Wir warten auf deine Schwester.

Peyr. (halb für sich.) Schwester? — ich habe keine Schwester.

Malv. Was murmelst du?

Peyr. (wehmüthig.) Malvina!

Malv. Du siehst verstört aus, hast du geschlafen?

Peyr. Acht Jahre angenehm verträumt! eine süße, wohlbekannte Stimme weckt mich heute. — Weh mir! meine Pflichten sind gleich heilig — doch muß ich Eine mit Füßen treten! — hier hin und dort hin zieht mich die

Liebe

Liebe an gleich starken Banden — es wird mein Herz zerreissen!

Malv. Ich verstehe dich nicht. Du bist seltsam, und das ängstigt mich.

Peyr. Gutes Geschöpf! ich kann dich nicht betrügen.

Malv. Wer hat das je befürchtet?

Peyr. Diese Schwester —

Malv. Ich liebe sie um deinetwillen.

Peyr. Du wirst sie hassen.

Malv. Warum?

Peyr. Wirst mich hassen —

Malv. Du bist krank.

Peyr. Sie sucht ihren Gatten —

Malv. Die arme Frau!

Peyr. Sie hat ihn gefunden.

Malv. Wo?

Peyr. — — Sie ist mein Weib!

Malv. (stürzt sich schreyend in seine Arme.) Verbirg mich!

Peyr. Liebst du sie noch?

Malv. Stille! stille! verbirg mich, guter Alexis! schütze mich!

(Sie wühlt ihr Haupt in seinen Busen.)

Peyr.

Peyr. Willst du mir noch nach Europa folgen?

Malv. Ich verstehe dich nicht — ich bin eine ungelehrige Schülerin — ich habe deine Sprache schlecht erlernt — Alles was du da redest — nein, es kann nicht so seyn! wenn ichs nur recht verstünde — gewiß, es ist nicht so.

Peyr. Liebe Malvina!

Malv. Ja, das versteh ich. O! es war das Erste Wort, das ich von dir lernte. Sag' es noch Einmal: liebe Malvina!

Peyr. Liebe Malvina!

Malv. Lieber, lieber Freund! Gottlob! nun verstehn wir uns wieder! Ich bin Malvina! deine Gattin, nicht wahr?

Peyr. Du bist es.

Malv. Und jene Schwester, mit deren Namen du mich schrecktest — o! widerrufe den grausamen Scherz!

Peyr. Ich kann nicht.

Malv. Wie? du hättest mich betrogen? mein Freund konnte mich betrügen? — o! das schmerzt! — Ich muß mein Zutrauen zurück-

 nehmen

nehmen — wem soll ichs denn geben? — ich habe ja Niemanden als dich! — Rede, was willst du aus mir machen? (sehr ängstlich.) Ach Gott! was soll denn aus mir werden?

Peyr. Ich verlasse dich nicht.

Malv. Aber sie wird kommen — wird viele Männer vom Schiff mitbringen — dich fortschleppen — (kreischend.) Ach! da ist sie!

(Sie wirft sich auf die Rasenbank, und verbirgt ihr Gesicht.)

Zweite Scene.

Adelaide. Heinrich. Die Vorigen.

Adel. (zu dem Knaben.) Umarme deinen Vater.

Heinrich. Ist der wilde Mann mein Vater?

Peyr. Mein Sohn! (er schließt ihn bewegt in seine Arme.) Wo, und in welchem Augenblicke empfängst du des Vaters ersten Segen? —

Heinr.

Heinr. Ich fürchte mich vor dir.

Adel. (auf Malv. deutend.) Sie weiß Alles?

Peyr. Alles.

Adel. (tritt zu ihr.) Gutes Mädchen, hasse mich nicht.

Malv. (erhebt sich langsam, ihre Augen sind voll Thränen, sie sieht Adelaiden wehmüthig an.) Was habe ich dir gethan, daß du mir so wehe thust?

Adel. Laß uns nicht mit dem Schicksal rechten.

Malv. Wir waren hier so froh, ehe du kamst!

Adel. Ach! ich ahndete nicht, daß meine Ankunft andere, als Freudenthränen hervorlocken würde!

Malv. Sprich! willst du mir ihn nehmen?

Adel. Er ist mein Gatte.

Malv. (aufspringend.) Und der Meinige! sag' es laut, Alexis! daß sie es hört! diese Bäume, diese Felsen haben es tausendmal gehört! dein Gott war Zeuge!

Peyr.

Peyr. Er war es.

Adel. Auch unsern Bund hat er geheiligt! auch unsere Herzen verknüpfte die Liebe, und die Natur zog das Band fester. Heinrich! umfasse deines Vaters Kniee, bitte ihn, daß er deine Mutter nicht verstoße.

Heinr. (den Vater liebkosend.) Thu meiner Mutter nichts zu Leide, ich will mich auch nicht mehr vor dir fürchten.

Malv. Ist der Knabe ihr Sohn? O! ich habe auch einen Sohn! Carl! Carl! wo bist du? (Sie rennt fort.)

Peyr. Brich armes Herz.

Adel. Ich fühle deine Pein. Gott! wie soll das enden?

Malv. (kehrt mit ihrem Kinde zurück) Hier, Knabe, kniee nieder! bitte! bitte!

Carl. Was soll ich bitten?

Malv. Daß er deine Mutter nicht verlasse.

Carl. Das wird er nicht. (schmeichelnd) lieber Vater, nein, das wirst du nicht.

Heinr. Die Mutter hat dich so lange gesucht.

Carl. Die Mutter hat dich so lieb.

Heinr. Die Mutter hat so viel um dich geweint.

Carl. Sieh nur, die Mutter weint.

Peyr. (mit bebenden Muskeln, gen Himmel starrend, und beyde Hände heftig faltend) Großer Gott.

Heinr. Meine Geschwister lassen dich grüssen, und bitten, du möchtest bald heimkommen.

Carl. (bittend.) Geh nicht von uns! wo ist deine Heymath?

Malv. Weit überm Meere. Dann sehn wir ihn nie wieder!

Carl. Warum nicht? er nimmt uns mit.

Peyr. Ein guter Geist spricht aus dem Kinde. Folg uns, liebe Malvina!

Malv. Als dein Weib wohin du willst.

Adel. Was wird aus mir?

Malv. O es ist schwer, den Freund des Herzens mit einer Fremden theilen — in die Fluten springen war weit leichter — aber — um meines Freundes Ruhe willen — (sie reicht Adelaiden die Hand) laß uns beysammen bleiben.

Peyr. Dich täuschen wäre Niederträchtigkeit, du kannst in Europa mein Weib nicht seyn.

Malv. Nicht? warum nicht?

Peyr. Unsere Gesetze —

Malv. Wer gab sie deinem und meinem Herzen, als Gott und die Liebe? — ich darf in Europa dein Weib nicht seyn? was würde ich denn seyn? deine Magd? Deines Weibes Magd?

Adel. Meine Freundin —

Malv. Du wolltest eine Freundin um dich sehn, deren Glück du zertrümmertest? du wolltest am Tage meine Thränen sehn, und des Nachts mein Schluchzen hören? — lieber

bleib

bleib bey uns; hier ist die Natur Gesetzgeber; hier dürfen wir beyde ihn unsern Freund nennen; hier will ich gern für dich arbeiten, und nicht scheel sehn, wenn du indessen in seinen Armen ruhst.

Peyr. Ja sie hat ein Wort des Trostes ausgesprochen. Nur hier an dieser öden Küste mögen wir Zufriedenheit genießen; ohne schwachen Seelen ein Aergerniß zu geben. Der Ruhmsucht Flamme ist längst in meiner Brust erloschen. Die Seufzer, die ich oft von diesen Klippen nach meinem Vaterlande stöhnte, verriethen nur des Herzens Sehnsucht, nicht die Glut der Ehrbegierde. Du bist gekommen — die Liebe hat dich hieher in meinen Arm geleitet — was will ich mehr? — mein Herz schweigt. Wohl dem Menschen, der Alles was er liebt in einen kleinen Raum zusammendrängen kann! wohl dem Menschen, der zufrieden von seiner Handbreit Land hinausblickt auf die übrige Welt, die ihm so fremd geworden, als die Gestirne, die über seinem Haupte wandeln. Hier darf ich nur die Hand ausstrecken, um

ein Wesen zu berühren, das mich liebt. Drum laß uns bleiben, Adelaide; laß uns Besitz nehmen von dem kleinen Eigenthume, das Gott mitten im Meere für uns schuf. Die Liebe wird jene nackten Felsen anbauen, jene Grotten schmücken, und jene finstere Wälder in lachende Hayne umschaffen —

Malv. Ja, laß uns bleiben!

Adel. Und meine Kinder, die ich zurückließ? und meine arme alte Mutter?

Peyr. (seufzt und versinkt in Schwermuth.)

Adel. Mein Alexis, täusche dich nicht. Deine Lage ist schrecklich, mein Herz fühlt, was das Deinige leidet — aber sey ein Mann! du mußt zwischen uns wählen.

Peyr. Ich kann nicht.

Malv. Mein Freund mich verlassen? wie schlecht müßte ich seyn, wenn ich das glauben könnte. Ich war ein wildes rohes Geschöpf, ich kannte keine Leiden, keine Freuden, als die der Sinnlichkeit. Hast du mir Vernunft gegeben, um mich wahnsinnig zu machen? Hast

du mir ein Herz gegeben, um es zu durchbohren?

Adel. Auch mich hast du aus klösterlicher Einsamkeit zum Altar der Liebe geführt; auch meinem Herzen gabst du neue Gefühle, auch meinen Geist hast du gebildet. Ich bin Alles durch dich, und war Alles nur für dich. Willst du dein Werk grausam vernichten?

Malv. Haben wir nicht so manches Jahr in Ruhe und Eintracht verlebt? hast du je ein unzufriednes Gesicht an mir bemerkt? Habe ich je mit dir geschmollt? Das Morgenroth weckte mich um für dich zu sorgen, der Abend führte mich liebkosend in deinen Arm. Bedenke das und wähle.

Adel. Erinnere dich der frohen Zeiten unsers Bundes? Habe ich je durch Launen dich gequält? hat die Liebe mir nicht jede Pflicht erleichtert? Hast du, von Geschäften müde, auf meinen Wangen je umsonst das Lächeln gesucht, das damals dir Erholung schien? — Gedenke nicht deines Schwurs, gedenke unsrer Liebe — und wähle.

Peyr.

Peyr. Ich kann nicht!

Adel. Meine alte schwache Mutter habe ich um deinetwillen verlassen. Hättest du die Thränen gesehn, die sie beym Abschiede weinte.

Malv. Hast du schon vergessen wie wir in der Grotte standen, und mein alter Vater über uns rief: Malvina! — er rief so zärtlich, so ängstlich, aber ich verschloß mein Ohr der Stimme des Greises.

Peyr. Gott! ich bin nur ein Mensch!

Adel. Dem Tode habe ich tausendmal getrotzt um dich wieder zu finden. Nicht die Gefahr unter wilden Völkern, nicht stürmende Wogen, noch die Krankheiten eines fremden Himmelstrichs konnten den Muth deines treuen Weibes entwaffnen.

Malv. In die tobenden Wellen bin ich gesprungen, um dich zu retten! an den Klippen habe ich meine Glieder zerschellt; meinen Brüdern habe ich den Dolch aus der Hand gewunden, der schon gezückt war, um dich zu durchbohren —

Peyr. Nein, ich ertrage es nicht länger.

Adel. Gieb mir nun den Lohn meiner Treue! halte mir, was du mir im Angesicht Gottes versprachst!

Malv. Nein! nein! wo ist dein Gott! mir hast du Liebe geschworen, wo ist dein Gott! du nanntest ihn gerecht — er steige hernieder und schütze mich, wenn ich an seine Gerechtigkeit glauben soll!

Heinr. Mutter, was ist dir?

Carl. Mutter, so sah ich dich nie.

Adel. Dort winsle zu den Füßen dieses harten Mannes!

Malv. Knabe, liebkose deinen Vater.

Adel. Wähle, Mann! für den ich Alles litt!

Malv. Wähle, du! für den ich Alles wagte.

Peyr. (außer sich.) Laßt mich! — die Verzweiflung kennt keine Wahl! — Barmherziger Gott! wenn du einem Menschen mehr

aufbür-

aufbürdest, als seine Kräfte zu tragen vermögen, o! so ists ein Wink, das Joch der Menschheit abzuwerfen — das schwache Daseyn zu vernichten! — welcher Tyger könnte Eines dieser Weiber von sich stoßen! — welcher Unmensch könnte einen dieser Knaben zu Boden schleudern! — (sinnlos, indem er mit wilden Blicken links und rechts schweift.) Wählen soll ich? — ja, ich wähle — — (rasch) ich wähle den Tod! —

(Er zuckt den Dolch und will ihn sich in die Brust stoßen. Weiber und Kinder kreischen. Adelaide und Malvina fallen ihm in die Arme, Carl und Heinrich hängen an seinen Füßen.)

Malv. (ihm den Dolch aus der Hand windend und fortschleudernd.) Böser Mann! willst du uns alle auf Einen Streich ermorden?

Adel. (ängstlich zitternd.) Ermanne dich! — meine Liebe soll dich retten — ich entsage dir freiwillig.

Malv. Ziehe mit ihr. Ich bringe den Knaben zu seinem Großvater, ich weiß, daß du lebst — und meiner gedenkst.

Adel. Bleib bei ihr. Laß mir nur den kleinen Trost, wenn deine Kinder mir einst am Ufer entgegen hüpfen, daß ich ihnen zurufen kann: euer Vater lebt und segnet euch!

Malv. Ziehe mit ihr, keine Klage soll dir nachhallen.

Adel. Bleib bei ihr, keine Thräne soll dich drücken.

Peyr. Ihr seyd erfinderisch in neuen Todesarten — ihr laßt mich tropfenweis verbluten — o! zerreißt mein Herz nicht länger! eure Zärtlichkeit ist mörderischer, als mein Dolch! — Gönnt mir Erholung! — Gott! schütze mich vor Wahnsinn!

(Er stürzt fort.)

Adel. Eile ihm nach, Heinrich.

Malv. Geh mit ihm, Carl.

Adel. Liebkose ihn.

Malv. Tändle um ihn her.

(Die Knaben gehn.)

Dritte Scene.

Adelaide und Malvina.

Malv. Mein armer Freund!

Adel. Ich kann nicht mehr — ich bin erschöpft — er mag ruhig seyn — bald wird der Tod den Knoten lösen!

Malv. Nein, mich laß sterben! Ach! ich wußte nicht, daß Liebe und Tod auch Freunde werden können!

Adel. All' dieser Jammer ist dein Werk.

Malv. Das Deinige. Warum kamst du in diese Einöde, das stille Glück von unserm Nest zu scheuchen? wir waren so froh ehe du kamst, und wären es geblieben ohne dich.

Adel. Warum raubtest du einem liebenden Weibe den Gatten? unerzogenen Kindern den Vater?

Malv. Liebst du ihn auch, wie ich ihn liebe? warum ließest du ihn aus deinen Armen? hätte dein Herz an ihm gehangen wie das Meinige,

nige, du wärest nie von seiner Seite gewichen.

Adel. Euer Bund begann mit einem Verbrechen gegen die Natur. Deinen alten Vater ließest du trostlos heimziehen, vielleicht in Kummer verschmachten. Darum ruht der Fluch auf eurer Liebe, ach! ein Fluch, der auch mich Unschuldige trift!

Malv. (weinend.) Was that ich dir, daß du so hart mit mir redest?

Adel. Was du mir thatest? hättest du mir ein Kind von der Brust gerissen, ich würde dich weniger hassen. Ja, ich hasse dich! wer so zu lieben wußte, der lernt den Haß geschwind. — Ein Augenblick der Freude — betrogene Hofnung — Krankheit und Kummer haben jede meiner Nerven, jede meiner Empfindungen übermenschlich gespannt — willkommen du fremdes Gefühl! häßlich oder schön, gleichviel! wo die Liebe weicht, da entsteht eine gräßliche Leere — willkommen tödlicher Haß! wenn du sie auszufüllen vermagst.

Malv. Ich hasse dich nicht; aber wie kann ich dich lieben? ich war so glücklich! du nahmst mir Alles!

Adel. Gieb mir mein Eigenthum zurück! ich will großmüthig seyn, ich will dem Räuber seinen Raub abkaufen. Da — sieh — einen — Diamanten, blinkende Steine —

Malv. Hältst du mich noch so ganz für eine Wilde?

Adel. Erbarme dich! — zittre vor meiner Verzweiflung! — Eine von uns muß ihm entsagen.

Malv. Heißt das nicht: Eine von uns muß sterben?

Adel. So stirb! ja, nur dein Tod kann mir die Ruhe wiedergeben.

Malv. Auch ich könnte wünschen, daß die Wellen dich verschlungen hätten — nein! nein! ich kann das nicht wünschen!

Adel. Was ist das für eine Kälte in meinen Gliedern? — hu! ich schaudere! — was steigt mir so heiß herauf zum Herzen, und benimmt

benimmt mir die Luft? — ha! unterliegst du endlich den ungewohnten Beschwerden? ist die Kraft der Liebe von dir gewichen? hat nur sie dich geschützt vor den Dünsten des Meeres und der brennenden Sonne unter der Linie? — Ja, mein Muth ist dahin — meine Nerven spannen sich ab — jedes Glied wird schwer, und scheint mir nicht mehr anzugehören — (auf die Brust deutend) Nur hier ist eine tobende Angst! — O! ich bin sehr krank! —

Malv. (mitleidig) Kann ich dir helfen?

Adel. Geh, dein Anblick mehrt meine Leiden. Geh, laß mich sterben ohne dir zu fluchen. — (Sie schaudert) Schon wieder? — ich habe ein Fieber — mit der letzten Hoffnung meiner Seele, ist auch die letzte Kraft meines Körpers entflohen — ich kann nicht mehr! — (sie schwankt auf die Rasenbank) Hier mögt ihr mir ein Grab bereiten — fern von meinen Kindern — Ach! — meine Zunge lechzt — mein Gaumen ist dürre — ein brennender Fieberdurst —

Vierte Scene

Die Vorigen und Heinrich.

Heinr. Sieh Mutter, welche schöne Frucht. Ich fand sie dort im Gebüsch (Er zeigt ihr eine reife Apfelähnliche Frucht)

Adel. Kommst du mein Heinrich mich zu erquicken? gieb! gieb! (sie greift begierig nach der Frucht.)

Malv. (Hastig zufahrend) Um Gotteswillen! Die Frucht ist giftig.

Adel. Giftig?

Malv. Wer davon ißt, fällt in wenig Minuten todt zur Erde.

Adel. Und das sagst du mir? — (ihre Wildheit geht in unaussprechliche Wehmuth über) und das sagst du mir? — (sie breitet die Arme aus, will aufstehn, und sinkt kraftlos zurück) Komm an mein Herz!

Malv. (sich in ihre Arme werfend) Du hassest mich nicht mehr?

Adel. Ich hasse mich selbst — mein Leben stand in deiner Gewalt — du durftest nicht morden — du durftest nur schweigen — O Mädchen! Mädchen. Du bist gerechter, denn ich!

Malv. Was ist dir gute Frau? ich verstehe dich nicht.

Adel. Ich bin eine Europäerin, häßlichen, erkünstelten Leidenschaften unterthan — darum verstehst du mich nicht — ahndst nicht, was du thun konntest — o vergieb! sey versöhnt! schenke mir Mitleid und Erbarmen!

Malv. Gott sey Dank! daß du wieder so gut bist. Ja, ich will dich lieben und pflegen, weil du meinem Freunde angehörst, und weil du gut bist.

Adel. Behalte deinen Freund, ich entsage ihm; nur Eine von uns Beyden kann ihn beglücken, nur Eine kann durch ihn glücklich werden. — Spannt das Fieber meine Seelenkräfte höher! oder hat dein Edelmuth mich unwiderstehlich ergriffen? Drey Opfer bluten,

und nur Eins heischt das Schicksal. — Ich scheide von euch — freiwillig — dein Seegen — seine Thränen — euer Glück — was will ich mehr? —

Malv. Wie? du wolltest ohne ihn in dein Vaterland zurückkehren?

Adel. In den Schoos des Mutterlandes — dort lohnt Bewußtseyn. — Mein Körper ist zerrüttet — ich stehe am Ziele — mich führte treue Liebe — ich folge blind — eine Stunde früher oder später, das wird mir Gott nicht anrechnen! wer sterbend Menschenglück befördert, geht nie zu früh aus der Welt.

Malv. Deine seltsamen Reden erwecken mir Grauen.

Adel. Eine von uns muß ihm entsagen, das heißt sterben — sprachst du nicht so?

Malv. Gute Frau — deine irren Blicke — deine räthselhaften Worte — welche Angst ergreift mich! Weh mir! warum beben deine Lippen? warum zucken deine Muskeln? — Ach! du bist sehr krank.

Adel. Sehr krank — verlaß mich gutes Kind — sage deinem Freunde, ich habe ihn gesegnet — ich segne auch dich. —

Heinr. Liebe Mutter —

Adel. (fährt mit einem Schrey in die Höhe) Ach! was war das? Ja, ich segne auch dich mein Heinrich! (sie drückt ihn bewegt in ihre Arme) Geh, bitte dieses gute Mädchen, daß es künftig deine Mutter seyn wolle.

Heinr. Ich will keine andere Mutter als dich.

Adel. Versprich es mir, Malvina; dieser Knabe ist der Sohn deines Freundes, halte ihn wie deinen eigenen Sohn.

Malv. Ach Gott! was machst du aus mir! noch nie empfand ich diese Angst, diese Beklemmung — hab' ich denn würklich ein Verbrechen begangen, daß ich so innerlich gemartert werde? — Dorthin floh mein Freund in Verzweiflung, hier härmt sich ein armes Weib zu Tode — ist das Alles ein Werk meiner Liebe? einer strafbaren Liebe vielleicht? — ist es wahr, daß der Fluch auf unserm Bunde ruht? der Fluch meines

nes alten Vaters? — ich zittre — ein kalter Schweiß bedeckt meine Stirn — ist so dem Sünder zu Muthe? — vergieb mir, Gott! ich wußte nicht, was Sünde war. — Wer tröstet mich? wer sagt mir armen Mädchen, was ich thun muß? — ich will beten — Gott hilft in der Noth, so hat mich mein Freund gelehrt. Ich will beten gehn.

(sie entfernt sich schwermüthig.)

Adel. Geh Heinrich, suche deinen Vater auf.

Heinr. Mutter, ich will bei dir bleiben.

Adel. Geh, laß mich allein.

(Heinrich gehorcht.)

Adel. Heinrich! du gehst?

Heinr. Du befiehlst es mir.

Adel. (mit sich kämpfend.) Ja, ich befehle es dir. Fort! eile!

(Heinrich gehorcht.)

Adel. (mit mütterlicher Angst.) Heinrich! Heinrich!

Heinr. (umkehrend.) Du rufst mich?

Adel. (schließt ihn mit Thränen in ihre Arme.) Liebe deinen Vater — gedenke deiner Mutter — fort! fort! (sie stößt ihn von sich.)

Heinr. (weglaufend.) Ich werde den Vater zu dir bringen.

Fünfte Scene.

Adelaide allein.

Besser Ein freiwilliges Opfer, als daß der Gram uns Alle langsam aufzehre. Wenn du ihn umringt von Feinden sähest, du würdest dich in die Schwerdter stürzen, um ihn zu retten. Verzweiflung ist der fürchterlichste Feind! er zernagt den Körper, und tödtet die Seele. — (Pause.) — Ohne mich war dieses gute Mädchen glücklich; auch La Peyrouse war es. Er gedachte meiner nur noch mit Wehmuth, als habe uns der Tod getrennt. Meine Ankunft war ihm die Erscheinung eines Geistes; zwar die Gestalt einer ehemals geliebten Person, aber doch

doch immer ein Gespenst. — (Pause) — Dieß Mädchen ist jung und schön — meine Blütenzeit ist vorüber, meine Thränen verschönern mich nicht mehr — Dankbarkeit wird ihn an mich fesseln — der Liebe ist jedes Band lästig, das nicht von ihr selbst gewebt wurde. — Ich werde ihm keine Vorwürfe machen; aber er wird sie fürchten, und mir ausweichen. — Meine zu empfindliche Mutter wird ihn mit Vorwürfen peinigen, und mich, die schuldlose Ursache, wird er hassen. — Hassen? — er mich hassen? nein, das nicht! aber liebt man den Menschen, dessen Gegenwart uns drückt? — Muth, Adelaide! so weit dein Auge reicht, ist der Horizont trübe. Laß den Vorhang fallen! — aber thue es bald — thue es jezt — so lange noch diese Reizbarkeit deine Nerven spannt — diese Glut deine Adern ausdehnt — wer steht dir dafür, daß nicht in wenig Stunden die Liebe zum Leben jeden Gram der Zukunft wegvernünftelt? du müßtest dann den Becher Tropfenweis leeren, besser du stürzest ihn auf einen Zug hinunter. — Wohlan! (Sie rafft sich auf, und nimmt die Frucht vom Boden,

die sie vorher wegwarf.) Wie bald ist eine solche Frucht verzehrt. — Sie wird deinen Fieberdurst löschen — vergiß, was sie sonst noch thun wird. (die Frucht betrachtend.) Wie schön, wie lockend — arme Menschen! in welchen lieblichen Gestalten lauert der Tod auf euch. — Dank dir Zufall für diese lezte Gunst! Kein Dolch macht mich beben, kein widerliches Gift erregt mir Ekel — wer könnte sich vor diesem Apfel fürchten?

Sechste Scene.

La Peyrouse (erscheint, indem Adelaide die Frucht zum Munde führt.)

Peyr. (hastig besorgt.) Unser Heinrich sagt mir eben, du seyst krank — (er erblickt die Frucht.) was hast du da? um Gottes willen! wirf diese Frucht weg, sie ist giftig.

Adel. Ich weiß es.

Peyr. Du weißt es? und doch —

Adel. Ich will dich ruhig wissen.

Peyr.

Peyr. (ergreift ihre Hand) Weib! du bist krank. Nur eine zerrüttete Phantasie konnte mit diesem fürchterlichen Vorsatz dich vertraut machen. Gieb! (Er entwindet ihr mit sanfter Gewalt die Frucht, und wirft sie weg.)

Adel. Ich kann nicht mit dir ringen. Es wird dir leicht mir den Apfel zu nehmen — aber kannst du auch den Keim des Todes aus meiner Brust rotten?

Peyr. Wenn du mich nicht mehr liebst, so gedenke mindestens deiner Kinder, deiner armen alten Mutter.

Adel. Dir, dir wollte ich den lezten Beweiß meiner Liebe geben! habe ich mich nicht schon dem Tode geweiht, als ich ein Schiff bestieg, um die Gefahren des Weltumseglers zu theilen? Ich war bereit zu sterben für die entfernte Hoffnung, dich zu finden; ich habe dich gefunden, dich an mein Herz gedrückt, die Pfänder unserer Liebe an das Deinige gelegt — ich bat viel von Gott — Gott hat mir viel gewährt — und jezt sollte ich vor dem Tode zittern, der dir eine Wohlthat wird? — Ster-

ben wollt ich für eine bloße Hoffnung, und könnte nicht sterben für deine Ruhe?

Peyr. Gutes Weib! dein Hang zu edler Schwärmerey führt dich irre; deine brennende Einbildungskraft leiht den Dingen um dich her, ein grelleres Licht. Nur weil du den Muth hast dich zu opfern, hältst du dieses schreckliche Opfer für nothwendig. Wer Kraft zu Heldenthaten in sich fühlt, der schaft sich selbst Gefahren. Mußt du dich in den Abgrund stürzen, so lange noch ein Strauch wächst, an dem du dich halten kannst?

Adel. Wo wächst dieser Strauch? wo?

Peyr. Geduld, Hoffnung, Muth — wehe dem Armen, dem diese Eichen zu dürren Reisern werden! — Kaum sind wenig Stunden verflossen; wir werden noch vom Ersten Sturm der Leidenschaften herumgetrieben; wie kann ein Trunkener über den reißenden Strom auf einem schmalen Brete wandeln? Laß ihn nüchtern werden, zu sich selbst kommen, die Seele findet endlich, wie der Leib, ihr Gleich-

gewicht wieder. Und wenn Geduld, Muth und Hoffnung uns verlassen, so bleibt uns doch immer noch ein Stab — Religion! Vertrauen auf Gott!

Abel. (mit sanftem Blick gen Himmel) Vertrauen auf Gott!

Peyr. Ich bitte um kein Wunder, ich begehre nicht, daß Gott einen Engel herabsende; nur einen Menschen, einen kalten, unbefangenen Menschen, der für drey kranke Geschwister denke. — O ich weiß, was im Sturm der Leidenschaften Ein ruhiger Mensch vermag.

Siebente Scene.

Carl. Heinrich. Die Vorigen.

Carl. Vater, noch ein fremder Mann —

Heinr. Mutter, der Oheim ist gekommen.

Abel. Mein Bruder?

Peyr. Gott! du hast deinen Engel gesandt! — Wo? wo ist er?

Achte Scene.

Clairville. Malvina. Die Vorigen.

Peyr. (ihm in die Arme stürzend.) Mein Bruder!

Clairv. Willkommen aus dem Reich der Todten!! haben wir den Schwärmer endlich wieder? (er schüttelt ihm die Hand) Nun Schwester, du stehst gut mit dem Himmel, denn er hat ein halbes Wunder für dich gethan.

Adel. Ach!

Clairv. Immer noch ein Ach? ist das auch ein Signal für Menschen, die in den Hafen segeln? Ihr seht so trübselig aus? zu einem frohen Gemählde des Wiederfindens dürft ihr keinem Mahler sitzen. — Ihr wollt mir das erklären? — stille! ich weiß schon Alles! (zu Peyrouse) Hier bringe ich dir ein Mädchen,

das

das große Lust hatte, aus Liebe zu dir einen dummen Streich zu machen. Betend habe ich sie belauscht. Sie redte mit Gott meine Muttersprache. das sezte mich in Erstaunen; ich horchte — sie bat um Muth zu sterben.

Peyr. (erschrocken) Malvina!

Malv. Vergieb mir, mein Freund! ich betete — und plötzlich fiel ein Strahl in meine Seele — stirb Malvina! so ist Allen geholfen! — es deuchte mich die Stimme Gottes.

Clairv. Weiber! Weiber! daß ihr doch immer die Stimme eurer Leidenschaften zur Stimme Gottes macht, und bereit seyd den ganzen Stamm abzuhauen, wenn auch nur eine einzige Raupe auf einem Blatte kriecht. Kurz! diese braungelockte Dirne hat mir das ganze Land verrathen, und — mit eurer Erlaubniß — es freut mich es so zu finden wie es ist, denn es taugt in meinen Plan.

Adel. Es freut dich?

Peyr. Welcher Plan?

Clairv. Vergieb mir den eiteln Ausdruck. Wenn die Schwalbe reden könnte, so würde sie auch behaupten, sie baue ihr Nest nach einem tiefdurchdachten Plan. Die Noth lehrt den Biber Hütten bauen, und den Menschen grübeln. Die bittere Noth hat meinen Plan erzeugt. — Doch, ehe ich weiter rede, Bruder! gieb mir eine Antwort auf eine Frage: haben diese Weiber gleiche Rechte an dich?

Peyr. Gleiche.

Clairv. Du liebst sie Beide?

Peyr. Beide.

Clairv. Wirst du meine Schwester verstoßen?

Peyr. Nein.

Clairv. Wirst du Malvina verlassen?

Peyr. Nein.

Clairv. Wohlan, Schwester! jezt laß dir erzählen, was in den beiden Tagen unserer Trennung mir begegnet ist. Ein Engländer, der kleine Diebe nach Botanybay führte, und die großen in Europa ließ, hat uns wunderliche

Dinge

Dinge mitgetheilt. Wir haben kein Vaterland mehr, Anarchie hat es verschlungen; die Reichen sind Bettler geworden, und wir — nun wir waren ja auch reich.

Peyr. Und folglich auch Bettler?

Clairv. Gesundheit, Kraft, Lust zu arbeiten, und ein Stück Land, das die Sonne bescheint, und der Regen nezt — ich denke, wir sind noch immer reich.

Peyr. Versteh' ich dich? — wo sind meine Kinder?

Adel. Und unsere Mutter?

Clairv. Deine Kinder leben, und unsere Mutter — (er stockt.) befindet sich wohl.

Adel. Du stockst? — dein Gesicht wird düster? — du ängstigst mich! — wo, wo ist unsere Mutter?

Clairv. — — Sie ist hier.

Adel.
Peyr. } Hier?

Clairv. (gerührt aufblickend.) Ja gewiß sie ist hier! — Mutterliebe geht nicht mit zu Grabe.

Adel. (in Thränen ausbrechend) Ach! sie ist todt!

Clairv. Sie ist verreist, wie wir, in einen andern Welttheil. Sie hat uns nichts hinterlassen, als ihren Kompaß, die Tugend. Schwester, laß uns von der schönen Erbschaft Besitz nehmen. Vertrauen auf Gott, verläßt den Redlichen selbst im Kerker nicht. Schau um dich! ist dieses Eyland ein Kerker? — Hier winkt dir eine Blüte, und dort eine Frucht. Hier wächst der Brodbaum für den Hunger, hier sprudeln Quellen für den Durst. Hier grünt ein Hayn für die Liebe.

Adel. (schmerzhaft) Meine gute Mutter!

Clairv. Ich habe im Gehn flüchtige Bemerkungen gemacht; der Boden ist gut, die Früchte gedeihen; Holz im Ueberfluß; ein wenig Fleiß, und die Natur wird ihre Schätze willig ausspenden.

Peyr. Ich verstehe dich nur halb.

Clairv. Wie? du verstehst mich nicht? Sehnst du dich noch nach deinem ausgearteten

Vaterlande? willst du dort mit dem Blutstrom schwimmen, oder fruchtlos gegen ihn ankämpfen? Hast dich so lange in der Welt herumgetrieben, und kennst den Werth der Ruhe noch nicht? — Ich kenne ihn. Versprecht mir goldne Berge, ich fliehe lieber auf einen nackten Gipfel des Kaukasus, ehe ich Theil an einer Revolution nehme, die, wäre sie auch gerecht, immer nur Tod und Zwietracht aussäet, damit die Nachwelt eine Freiheit erndte, die mit den Leichnamen ihrer Väter gedüngt wurde. Ja, ich bin Egoist. Ich lebe, und will mein Leben genießen; ohne Ruhe kein Genuß. — Schon weht die weisse Flagge von meinem Schiffe; wie du mich hier siehst bin ich entschlossen, Morgen nach England zu seegeln, dorthin floh mein Weib mit deinen und meinen Kindern; dort will ich alle unsre Lieben an Bord nehmen; dort will ich mein Schiff mit alle dem befrachten, was diese Einöde und unsere Genügsamkeit bedürfen. Maurer und Zimmerleute, Handwerkszeug und Ackergeräth — was gilts, ich finde ehrliche Leute genug, die sich in das Ländchen der Ruhe mit mir einschiffen. Giebt es

doch

doch zahllose Verbannte, die ohne Dach und Fach herumirren. Ihr behelft euch indessen bis zu meiner Wiederkunft; ich lasse euch hier was ich nur immer entbehren kann. Wenn Wind und Wetter günstig sind, so kehre ich bald zurück. Wir stiften eine Kolonie, wie die Griechen als sie aus Egypten flohn, und wer weiß, ob nach ein paar tausend Jahren unsere Nahmen nicht eben so berühmt sind, als die des Inachus oder Cekrops.

Malv. (ihn liebkosend) Guter Mensch! ich verstehe nicht alles was du sagst, aber das versteh ich, daß wir hier beysammen bleiben werden, nicht wahr?

Peyr. Mensch, du hast eine herrliche Gabe, kalte Vernunft mit warmer Einbildungskraft zu paaren. Ich ergreife mit Entzücken deinen Plan, und wenn Adelaide —

Adel. Ach Bruder!

Clairv. Nun Schwester? willst du dich selbst zur Wittwe machen? und in Europa deine Waysen von Thür zu Thür am Bettelstabe leiten? — Soll Peyrouse mit dir ziehen, um im

Vater-

Vaterlande seinen Tod zu finden? oder in der Fremde Mangel und Elend zur Schau zu tragen? — Hier wohnt Sicherheit, hier herrscht Ueberfluß, hier winken Liebe und Ruhe.

Adel. Ruhe? wo fände ich sie?

Peyr. Ach! sie wünscht und sucht den Tod!

Clairv. Krankheit, weiter nichts. Die rohe Schiffskost hat ihr das Blut verdorben. Gebt ihr ein paar Wochen lang frische Kräutersuppen und Alles wird gut werden — oder — ich will nicht hoffen, daß unedle Eifersucht gegen die Wohlthäterin deines Mannes —? seltsam, das Himmelreich theilt man gern mit jedem guten Menschen, und mag ein Herz nicht theilen.

Malv. (sich schüchtern und liebevoll zu Adelaiden wendend) Ich habe für dich und mich gebetet — Laß uns Schwestern seyn! —

Adel. Schwestern? (sie versinkt einen Augenblick in starres Nachdenken) Schwestern? — Gutes Mädchen! Du wekst einen trostreichen Gedanken in mir! Ja! Schwestern laß uns seyn, wenn dieser Mann unser Bruder seyn will. Theilen können wir ihn nicht, keine

darf

darf ihn besitzen. (schwärmerisch) Wir, die Schwestern, bewohnen eine eigne Hütte, er, der Bruder, die Andere; wir erziehen unsre Knaben, er hilft dir und mir — am Tage machen wir Eine frohe Familie, der Abend trennt uns — die Mütter bleiben bey ihren Kindern, der Vater in seiner Hütte — willst du das? wollt ihr das?

Malv. Gern, wenn ich ihn nur sehen darf.

Peyr. Gern, wenn es dich beruhigt.

Clairv. Glück zu Bruder! nicht jeder, der wie du, eine Nordwestliche Durchfahrt suchte, fand wie du, das Land der Ruhe! — Wohlan Kinder! der Traktat ist geschlossen. Gebt euch die Hände, besiegelt ihn durch eine feurige Umarmung.

Adel. (geht mit ausgebreiteten Armen auf La Peyrouse zu) Eine schwesterliche Umarmung!

Clairv. Wie es dir beliebt, ich streite nicht um Worte.

Malv. Mein Freund! mein Bruder!

Peyr. (Sie beyde in seinen Armen haltend) Meine Schwestern!

Carl.

Carl. (sich an Malvinen schmiegend) Die Mutter ist froh.

Heinr. (sich an Adelaiden hängend) Die Mutter lächelt wieder.

Clairv. Das Paradies der Unschuld!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Der
Wildfang.

Ein Lustspiel
für die Verdauung
in drei Akten.

Personen.

Baron Fritz Wellinghorst.

Herr Felix, sein Hofmeister.

Frau von Brumbach.

Nantchen, ihre Tochter.

Lischen, ihr Kammermädchen.

Herr von Piffelberg, ein Landjunker.

Hans Molkus, ein Invalide, mit einem hölzernen Fuß.

Ein Friseur.

Die Scene ist in einem Wirthshause.

Erster Akt.

(Ein Saal im Wirthshaus, mit einer Mittelthür und mehreren Seitenthüren, welche mit Zahlen bezeichnet sind.)

Erste Scene.

Fritz (steht mit verschränkten Armen vor einer Seitenthür, und begafft die Zahl.)

Numero drei — eine geheimnißvolle Zahl — man geräth in Versuchung ein Pythagoräer zu werden. — Aber ich gehe nicht von der Stelle, bis ich weiß wer hier wohnt. — Eine weibliche Gestalt, so schön, als habe Angelika Kaufmann sie auf Leinewand gehaucht. — Frau

oder Mädchen? — o gewiß ein Mädchen! verwendet sie doch in der Kirche kein Auge von dem alten Prediger; und wenn mein Blick ihr begegnet, so glühen ihre Wangen wie Apfelblüthen. — Am Ende gilt das gleichviel — Fritz! Fritz! du lügst. (auf sein Herz deutend.) Hier flüstert etwas: möchte es doch ein Mädchen seyn! — ein freyes Mädchen! —

Zweite Scene.

Lischen (tritt in die Thür und ruft:)

Molkus!

Molkus (hinter der Scene.) Hier!

Lischen. Bring Kaffee!

(sie geht wieder hinein.)

Molk. Gleich!

Fritz. Ein schnippisches Ding. Das Kammerkätzchen vermuthlich. Der müssen wir eine Hand voll Gold in den Schoos werfen.

Molk. (bringt Kaffee.)

Fritz. Wo willst du hin?

Molk. Du? — ich habe mit Niemanden Brüderschaft getrunken.

Fritz. Nehme Er mir's nicht übel. Wohin bringt Er den Kaffee?

Molk. Auf Numero drei.

Fritz. Wer wohnt auf Numero drei?

Molk. Heute Dieser, morgen Jener, wie es in Wirthshäusern zu gehen pflegt.

Fritz. Eulenspiegel! ich will wissen —

Molk. Herr! wenn Einer etwas weiß, und der Andere etwas wissen will, so muß er dafür bezahlen.

Fritz. Nicht mehr als billig. Hier sind drei halbe Gulden —

Molk. Ah so! wer vernünftig fragt, dem wird geantwortet Hier auf Numero drei wohnen drei Frauenzimmer.

Fritz. Wer sind sie? wie heißen sie? wo kommen sie her? wo wollen sie hin? wie lange werden sie hier bleiben?

Molk. Ich weiß nicht, ich weiß nicht, ich weiß nicht.

Fritz. Du wirst doch ihre Namen wissen?

Molk. Ihre Namen? ja, die stehen im Thorzettel.

Fritz. Nun?

Molk. Die Alte heißt Frau von Brumbach.

Fritz. Brumbach? der Name bedeutet nichts Gutes.

Molk. Die kleine schelmische Dirne heißt Lischen, und ist ihr Kammermädchen.

Fritz. Und das runde Engelsköpfchen?

Molk. Was für ein Engelsköpfchen?

Fritz. Das griechische Mädchen mit dem Schwanenhals und dem Lilienbusen?

Molk. Das versteh' ich nicht.

Fritz. Tölpel! wer ist das dritte Frauenzimmer?

Molk. Tölpel? — (er wiegt das Geld auf der Hand.) Drei halbe Gulden — der Tölpel mag passiren.

Fritz. Nun?

Molk. Das dritte Frauenzimmer ist das gnädige Fräulein.

Fritz. Und sie heißt?

Molk. Nun sie heißt vermuthlich wie ihre Mutter.

Friz. Fräulein Brumbach? pfuy! so muß sie nicht heissen.

Molk. Gebe ihr der Herr einen andern Namen.

Friz. Das werd' ich, Bursche, bei Gott! das werd' ich! — weißt du nichts mehr?

Molk. Nichts, als daß der Kaffee kalt wird.

(Er geht in das Zimmer.)

Friz. Also Fräulein Brumbach? — pfuy! der Name macht mich eiskalt. — Aber was kann das hübsche Mädchen für seinen häßlichen Namen? und steht es nicht in meiner Macht, sie heute oder morgen umzutaufen? Baronesse Wellinghorst, das klingt besser. Wenn ich nur erst wüßte, wie ich es anfangen soll, bekannt mit ihr zu werden? — (Er guckt durch das Schlüsselloch.) Da seh' ich einen grünen Sofa, aber es sizt Niemand darauf. — Rechter Hand hängt ein Spiegel, aber es steht Nie-

mand

mand davor. — Ich muß doch ein wenig lauern.

(Als er eben wieder das Auge an das Schlüsselloch legt, öffnet Lischen die Thür, und rennt ihn beinahe über den Haufen.)

Dritte Scene.

Fritz und Lischen.

Lischen (stutzend.) Oho! was bedeutet das?

Fritz. Eine förmliche Belagerung, mein schönes Kind; aber du thust einen Ausfall, und der Feind retirirt sich.

Lisch. Hab' ich Ihnen Schaden gethan, mein Herr?

Fritz. Durch deine schwarzen Augen, ja.

Lisch. Darf ich fragen, mit wem Sie zu sprechen verlangen?

Fritz. Mit dir, liebes Mädchen.

Lisch. Mit mir? nun hier bin ich.

Fritz. Sage mir doch, bei wem dienst du?

Lisch. Bei der Frau von Brumbach.

Fritz. Wer ist die Frau von Brumbach?

Lisch. Mein schöner junger Herr, da fragen Sie mich zu viel. Ich bin erst seit drey Wochen bey ihr. Von meiner Vorgängerin konnt' ich auch nichts erfahren, denn die hat nur vierzehn Tage bey ihr ausgehalten.

Fritz. Und du schon drei Wochen? das macht dir Ehre.

Lisch. Auch ist meine Geduld schon so dünne geworden, wie ein Herbstfaden auf der Wiese, und wenn das liebe Fräulein nicht wäre —

Fritz. Das liebe Fräulein, ja wohl! das allerliebste Fräulein!

Lisch. Kennen Sie sie?

Fritz. Ich kenne nichts als sie, ich habe in meinem Leben nichts anders gekannt.

Lisch. Wo haben Sie sie denn gesehen?

Fritz. Gestern in der Kirche.

Lisch. Sonst nie?

Fritz. Sonst nie.

Lisch. (lächelnd) Die Bekanntschaft ist ein wenig jung.

Friß. Ich bin auch jung, und das Fräulein ist auch jung, und kurz, ich bin zum Sterben in sie verliebt.

Lisch. Ey! davon wissen wir nicht ein Wort.

Friß. Aber ich weiß es auswendig.

Lisch. Haben Sie oft dergleichen Anfälle?

Friß. Ich muß dir sagen, Lischen, ich bin seit meinem achten Jahre immer verliebt gewesen, und ich hoffe, ich werde verliebt seyn, bis in mein Achtzigstes.

Lisch. Der lezte Gegenstand Ihrer Liebe wird zu beneiden seyn.

Friß Der Letzte ist dein Fräulein. Ich werde sie ewig lieben.

Lisch. Ewig?

Friß. Nicht eine Stunde weniger.

Lisch. Das läßt sich hören. Die Ewigkeit ist ein allerliebstes kleines Ding, besonders in dem Munde eines jungen Herrn von zwanzig Jahren.

Friß. Ein und zwanzig, wenn es dir beliebt.

Lisch. Ein und zwanzig? da bitte ich um Verzeihung. Aber darf man nicht wissen, wie der irrende Ritter heißt, den mein holdes Fräulein zu ihrem Sclaven gemacht?

Fritz. Baron Wellinghorst. Ich bin reich, habe weder Vater noch Mutter; morgen werde ich mündig, und kann thun was ich will.

Lisch. So, so, wenn nur das Fräulein auch thun dürfte was sie will.

Fritz. Meynst du sie werde wollen?

Lisch. Warum nicht? hier eine alte böse Mutter, dort ein junger freundlicher Herr; hier ein Glas Rhabarber, dort ein Glas Mandelmilch —

Fritz. Du entzückst mich! ich muß dich küssen.

Lisch. (sich sträubend) Pflegen Sie immer das Kammermädchen ihrer Geliebten zu küssen, wenn Sie entzückt sind?

Fritz. Immer, immer, das ist so meine Art.

Lisch. Die jungen Herren küssen, die alten geben Geld.

Fritz. O über diesen Punkt bin ich ein Methusalem. (Er giebt ihr eine volle Börse) da kleiner Schelm.

Lisch. (mit verstellter Weigerung) Nicht doch — so war es nicht gemeynt — wahrhaftig Sie sind unwiderstehlich.

Fritz. Wollte Gott, dein Fräulein spräche eben so.

Lisch. Wer weiß —

Fritz. Sag' ihr, daß ich schmachte wie Siegwart, brause wie Werther. —

Lisch. Und liebte wie Tom Jones.

Fritz. Daß ich schüchtern und bescheiden —

Lisch. Funken sprühe wie eine Rakete —

Fritz. Die sich endlich in sanfte Leuchtkugeln auflößt.

Lisch. Aber die Leuchtkugeln verlöschen.

Fritz. Liebes Kind, man muß ein Gleichniß nie zu lange fortsetzen, das taugt nicht. — Laß uns von meiner Dankbarkeit sprechen, die eben so ewig als meine Liebe —

Lisch. Ich bin mit vier Wochen zufrieden.

Fritz. Scherz bey Seite, du könntest mich in eine dankbare Wuth versetzen — (er zieht ei-

nen Brief aus der Tasche den er hin und her dreht) Wenn du zum Beyspiel diesen Brief — besehen wolltest —

Lisch. Recht gern. (sie besieht ihn) Es ist ein Brief ohne Adresse.

Fritz. Er ist von mir, durch dich, an meine künftige Braut adressirt.

Lisch. Eine Braut ohne Nahmen? ich kann ihn also geben wem ich will.

Fritz. Nur nicht der alten Frau von Brummbach, lieber behalt' ihn selbst.

Lisch. Nein mein schöner junger Herr von 21 Jahren, so auf der Post wie ein Brief geht man nicht in der Liebe.

Fritz. Amor fährt mit Tauben, und die Tauben fliegen. So bald er Schnecken vorspannt, werd' ich auch langsamer gehn.

Lisch. Mein Fräulein weiß noch nicht Einmal, daß Sie existiren, und soll sich schon in Correspondenz mit Ihnen einlassen. Das ist gefährlich.

Fritz. Sie soll nur lesen.

Lisch. Vermuthlich ist der Brief aus Ihren Augen abgeschrieben?

Fritz. Wort für Wort.

Lisch. Nun so weiß ich ihn schon auswendig.

Fritz. Aber ein Abgesandter ohne Creditiv —

Lisch. Geduld! Geduld!

Fritz. Das Wort steht nicht in meinem Lexicon.

Lisch. Schreiben Sie es hinein. Verwahren Sie Ihren zärtlichen Brief. Ich werde ihr sagen, daß ein junger schlanker Herr mit einem paar großen wilden Augen sich entschlossen hat, sie ewig zu lieben. Wars nicht so?

Fritz. Richtig.

Lisch. Daß er Baron und reich ist; daß er morgen mündig wird.

Fritz. Ganz recht.

Lisch. Und daß er sie übermorgen heyrathen will.

Fritz. Warum nicht Morgen Abend?

Lisch. Wenn nur die Mama nicht karg mit ihrem mütterlichen Segen ist.

Fritz. Der Zufall hat mich baronisirt, der Zufall hat mir zwey schöne Rittergüter vermacht; was kann Sie gegen mich einwenden?

Lisch. Sie wird sagen: Kinder müssen nicht heyrathen.

Fritz. Das mag sie um ein paar Jahr zu unsern Kindern sagen.

Lisch. Die Mutter theilt den Myrthenkranz nicht gern mit der Tochter.

Fritz. Was? will die Alte selbst zur zweyten Ehe schreiten?

Lisch. Zur Dritten.

Fritz. Bravo!

Lisch. Den ersten Mann hat sie tod geärgert, der zweyte ist ihr davon gelaufen, den dritten wird sie schon besser einsperren.

Fritz. Wahrhaftig? und doch führt sie das Fräulein mit sich herum? will Gurken verkaufen und hat Melonen bey sich?

Lisch. Wir bilden uns ein, die Melonen wären noch nicht reif. Wir nennen Fräulein Nantchen nur das kleine Mädchen, das Kind.

Fritz. Fräulein Nantchen? heißt sie Nantchen?

Lisch. Ja.

Fritz. Ein allerliebster Nahme! der Nahme entzückt mich! ich muß dich küssen.

Lisch. Schon wieder?

Fritz. Wenn dein Fräulein noch ein halbes Dutzend solche hübsche Nahmen hat, so küsse ich dich noch sechsmal.

Lisch. Gemach mein Herr! wer uns überraschte, sollte denken, Sie wären in mich verliebt.

Fritz. Warum nicht? ich bin auch in dich verliebt. Ich bin einmal in acht Mädchen zugleich verliebt gewesen.

Lisch. Eine saubere Empfehlung.

Fritz. Damals war ich noch jung.

Lisch. Freylich, die Beständigkeit kommt nicht vor den Jahren.

Fritz. Aber wenn du meynst, ein getheiltes Herz brenne darum schwächer, so soll das Feuer meiner Küsse dir sogleich beweisen — (Er will sie umarmen.)

Lisch.

Lisch. (sich sträubend) Herr Baron! Herr Baron!

Felix. (in der Thür stehend) Fritz! Fritz!

Lisch. (kreischt und läuft davon)

Vierte Scene.

Felix im Schlafrock. Fritz.

Fritz. Sind Sie schon aufgestanden, lieber Herr Felix?

Fel. Das möchte ich Sie fragen. Sie pflegen sonst immer einige Stunden länger zu schlafen als ich.

Fritz. Ach! die Liebe raubt mir den Schlaf.

Fel. Schon wieder? drey Meilen von hier war es der nemliche Fall.

Fritz. Drey Meilen? würklich gerade drey? das war eine Vorbedeutung.

Fel. Wie so?

Fritz. Betrachten Sie die 3 dort an der Thür.

Fel.

Fel. Nun?

Fritz. Da wohnt meine Geliebte.

Fel. Die eben weglief?

Fritz. Nein, das war nur das Kammermädchen. Ein Stern von der sechsten Größe gegen eine Sonne.

Fel. Sonnen und Engel, das bin ich schon gewohnt.

Fritz. Lieber Herr Felix, wenn Mahomet den Mond in seinen Ermel stecken konnte, so kann ich auch wohl die Sonne heyrathen.

Fel. Da werden Sie sich die Flügel verbrennen.

Fritz. Sie scherzen, aber es ist mein völliger Ernst.

Fel. Da sey Gott für!

Fritz. Warum?

Fel. Weil man unter zwanzig Ehen nur eine erträgliche, und unter hunderten nur Eine gute findet.

Fritz. Sie sind ein Weiberfeind.

Fel. Ein Kind, das sich verbrennt, scheut das Feuer, aber der Jüngling stürzt sich in die Flamme.

Fritz.

Fritz. Es ist so süß lichterloh zu brennen.

Fel. Ich weiß es, und habe meine Erfahrung theuer gekauft.

Fritz. Denken Sie nur, sie heißt Nantchen.

Fel. Und wenn sie Angelica hieße. — Der Nahme macht keinen Engel.

Fritz. Sie ist kaum sechzehn Jahre alt.

Fel. Desto länger wird sie Sie quälen.

Fritz. Sie ist schön wie eine Rosenknospe.

Fel. Desto mehr Schmetterlinge werden sie umgaukeln.

Fritz. Sie ist sanft wie eine Taube.

Fel. Sanft sind die Weiber alle, aber nur außer dem Hause.

Fritz. Nun so fahren wir den ganzen Tag spazieren.

Fel. Junger Freund, Sie scherzen über die ernsthafteste Angelegenheit Ihres Lebens.

Fritz. Gerade umgekehrt, ich finde daß es die lustigste ist. Ein schönes Mädchen lieben, von ihr geliebt werden, sie heyrathen, was kann lustiger seyn?

Fel. Gut daß ich Sie kenne, und daß ich weiß, wie schnell Ihre Funken verglimmen.

Fritz. Eben weil es nur Funken waren, aber jetzt ist es ein trojanischer Brand.

Fel. Lieber Fritz, keine Romanenstreiche. Sie kennen die Welt, Sie sind an meiner Hand durch ganz Europa gereist, und haben mehr gesehen als Posthäuser.

Fritz. Ja lieber Herr Felix, ich danke Ihnen meine Menschenkenntniß.

Fel. Sie kennen Menschen und kennen sich selbst nicht.

Fritz. Es soll den sieben Weisen Griechenlands nicht um ein Haar besser gegangen seyn.

Fel. Wenn Sie nun Ihr Nantgen ein Jahr besessen haben —

Fritz. So hab' ich dreyhundert fünf und sechzig glückliche Tage durchlebt.

Fel. Und im zweyten Jahr?

Fritz. Einen Tag mehr, wenn es ein Schaltjahr ist.

Fel. Möchte mein eignes schreckliches Beyspiel Ihnen zur Warnung dienen. Ich war auch verheyrathet, bin es vielleicht noch.

Fritz. Vielleicht? es liegt eben nicht viel zärtliches in diesem Vielleicht.

Fel. Ich spielte einen Roman mit meiner Frau, ich gaffte mit ihr in den Mond, statt in ihr Herz zu schauen; hernach fand sichs beim Sonnenlicht der Vernunft, daß ich jämmerlich betrogen war.

Fritz. Da schlugen Sie Ihren Xenophon auf, und lasen das Leben des Socrates.

Fel. Meine Xantippe reichte mir täglich den Giftbecher. Eitelkeit, Rechthaberey, und besonders das verdammte Maulen, jagten mich endlich aus dem Hause in die weite Welt.

Fritz. Sie ließen sie sitzen?

Fel. Es war nicht Recht. Ich gestehe Ihnen meine Schwachheiten, um die Ihrigen zu verhüten. Ich ließ ihr mein ganzes Vermögen und eine Tochter; nahm nichts mit mir, als die wenigen Kenntnisse, die ich mir erworben.

Fritz. Besonders Weiberkenntniß.

Fel. Der angenommene Name Felix schüzte mich vor allen Nachforschungen, und so kam ich

in

in Ihr Haus, als Sie noch ein kleiner Knabe waren.

Fritz. Armer Mann! warum nannten Sie sich nicht Infelix?

Fel. Die Freundschaft Ihres Vaters, Ihr offener Kopf und Ihre Gutmüthigkeit haben seit zwölf Jahren meinen Kummer gemildert.

Fritz. Mein Vater starb und vermachte mir die schöne Pflicht, Ihnen seine Freundschaft zu ersetzen.

Fel. Sie können es, wenn Sie wollen.

Fritz. Wir müssen immer beisammen bleiben.

Fel. Wenn mein Alter Ihnen nicht lästig wird.

Fritz. Ich könnte nie recht froh seyn, ohne Ihren Umgang.

Fel. Ich liebe Sie wie meinen Sohn, und warne Sie, wie meinen Sohn. Ihres guten Vaters lezte Worte tönen noch in meinen Ohren.

Fritz. Folge diesem Manne, sprach er zu mir, so wird mein Segen auf dir ruhen.

Fel.

Fel. Sie werden morgen mündig, und ich habe Ihnen dann nichts mehr zu befehlen. Sie sind Herr Ihres Vermögens und Ihrer Person. Der Freund darf nur bitten und warnen.

Fritz. Der Freund? Sie machen mich stolz durch diesen Titel. Aber lieber bester Herr Felix! warum soll denn gerade meine Ehe unglücklich seyn, weil die Ihrige es war?

Fel. Das sage ich nicht. Hat doch schon Mancher eine Quaterne gewonnen; aber lassen Sie die Romanenglut nur erst verrauchen.

Fritz. Das kann lange währen. Ich habe neulich Ifflands Hagestolzen spielen sehn, und der arme Reinhold hat mich so gerührt, daß ich beschloß, über Hals und Kopf zu heirathen.

Fel. Sie sind viel zu jung.

Fritz. Die Jugend ist leichter zu befriedigen.

Fel. Und leichter zu sättigen.

Fritz. Wer vierzig Jahre wählt, wählt nicht immer gut.

Fel. Sie kennen Ihre neue Geliebte nicht. Sie haben ein Buch gesehen in englischem Band, und wissen nicht was darin steht.

Fritz.

Fritz. Sollte Gott ein schlechtes Buch so schön eingebunden haben?

Fel. Besser eine Stunde der Ueberlegung, als ein Jahr der Reue.

Fritz. Recht, lieber Herr Felix, ich will Nantchen prüfen, mit aller der Vorsicht, mit der ein Liebhaber zu Werke geht.

Fel. (lächelnd.) Das ist freilich Alles, was ein Liebhaber versprechen kann.

Fritz. Fürs Erste habe ich ihr diesen Brief geschrieben, in dem ich ihr sage, daß ich sie anbete.

Fel. Die beste Art sie kennen zu lernen.

Fritz. Wenn ich nur wüßte, wie ich den Brief in ihre Hände spielen soll?

Fel. Mit der Zeit bricht man Rosen.

Fritz. Wenn die Rosen schon blühen, so ist keine Zeit zu verlieren.

Fel. Sie nannten mich Ihren Freund. Wohlan, bedienen Sie sich meiner Augen. Mir hat die Liebe keine Brille aufgesezt.

Fritz. Ist denn die Liebe ein Brillenhändler? oder ist es etwa besser, von der Milzsucht ein Microscop zu leihen? wer den Men-

schen Ihre Billen entzwei schlägt, der verdient wenig Dank. — Doch nur Geduld! Sie sollen Nantchen sehen, und selbst von ihr bezaubert werden. Das sanfte blaue Auge, die bescheidene Grazie, die liebenswürdige Schüchternheit, die reizende Unschuld — gewachsen wie eine Griechin, blühend wie eine Circassierin, den Busen einer Türkin und die Zähne einer Mohrin — (Ein Aufwartmädchen geht mit einem Bund Schlüssel über die Bühne. Fritz erblickt sie.) Halt! zum Henker! welch ein niedliches Geschöpf! — höre doch, liebe Kleine! lauf nicht so schnell! he da! kleiner Satan! kannst du nicht warten?

(Er läuft ihr nach.)

Fel. Da haben wirs! jede weisse Schürze sezt ihn in Flammen. Thörichter Jüngling! der Jugendglut für Liebe nimmt; und wehe dem armen Mädchen, das seinen Myrthenkranz in solche Strohflammen wirft.

(Er geht in sein Zimmer.)

Fünfte Scene.

(Das Zimmer der Frau von Brummbach.)

Lischen. Gleich darauf Nantchen.

Lischen (zählt das Geld, welches ihr Fritz gab.) Acht Thaler und ein Goldstück. Der junge Mensch gefällt mir. Er ist rasch wie ein Fähndrich, und freigebig wie ein Prinz. Laß sehen, was hat ein vernünftiges Kammermädchen dabei zu thun? Hier brennt das Feuer, und dort liegt das Stroh. Sie muß das Stroh ein wenig näher zum Feuer rücken, und dann einmal hineinblasen, so ist die Sache geschehen.

Nantchen (kömmt.) Ist meine Mutter schon aufgestanden?

Lisch. O ja, sie kämmt eben den Mops.

Nantch. (gähnend.) Welchen Tag haben wir heute?

Lisch. Montag.

Nantch. Das ist Schade.

Lisch. Wie so?

Nantch. Dann ist es noch so lange hin bis zum Sonntag.

Lisch. Hat Ihnen die lezte Predigt so gut gefallen?

Nantch. Die Predigt? ach nein! aber in der Kirche sieht man doch Menschen. Wir dürfen ja die ganze Woche nicht aus dem Hause.

Lisch. Man sieht und wird gesehn.

Nantch. Wer sähe wohl auf meinen schlechten Hut, und mein einfaches weisses Kleid? wahrhaftig, ich schäme mich recht. Mama giebt mir nichts besseres.

Lisch. Desto freigebiger ist Mama Natur gegen Sie gewesen.

Nantch. Wenn ich so mitten unter den gepuzten Damen sitze, so fühle ich wohl, daß Mama Recht hat.

Lisch. Worin?

Nantch. Sie nennt mich immer ein dummes häßliches Ding.

Lisch. Es giebt Leute, die das Gegentheil behaupten.

Nantch. Ja der Herr von Piffelberg hat mir wohl einmal gesagt, daß ich hübsch wäre;

aber die Mama wurde böse, und da zog er sein Wort zurück.

Lisch. Ich kenne einen jungen Herrn, der sein Wort nicht zurückzieht, und wenn die Mama auch zehnmal bös würde.

Nantch. Du kennst ihn? ach was du glücklich bist! du kennst so viele Menschen.

Lisch. Diesen erst seit einer halben Stunde, aber er hat mir so viel von Ihnen vorgeplaudert, daß ich ein halbes Jahr davon erzählen könnte.

Nantch. Von mir? erzähle liebes Lischen, erzähle.

Lisch. Er ist jung, schlank, feurig, verliebt —

Nantch. Verliebt? in wen?

Lisch. In Fräulein Nantchen.

Nantch. In mich? ach mein Gott! wie du mich erschreckt hast!

Lisch. Wodurch?

Nantch. Das müssen wir gleich der Mama sagen.

Lisch. Ey warum nicht gar!

Nantch. Du treibst deinen Scherz mit mir.

Lisch. Keinesweges. Er will Sie heyrathen.

Nantch. Heyrathen? ich falle in Ohnmacht.

Lisch. Das hat nichts zu bedeuten.

Nantch. Sage mir doch, kann ich denn würklich schon heyrathen?

Lisch. Warum nicht? wenn sich eine gute Partie findet.

Nantch. Du machst, daß ich lachen muß.

Lisch. Er ist reich und Baron.

Nantch. Sind die Barons denn so liebenswürdig?

Lisch. Nicht immer, aber ich wette, dieser gefällt Ihnen.

Nantch. Wenn er mich liebt, so gewinnst du deine Wette.

Lisch. Als ich ihm sagte, daß Sie Nantchen hießen, gerieth er so in Entzücken, daß er mich umarmte.

Nantch. War das auch ein Beweiß seiner Liebe?

Lisch. Ja wohl.

Nantch. Sonderbar, das gefällt mir nicht an ihm.

Lisch. Er bat mich auch, einen Brief an Sie zu bestellen.

Nantch. Geschwind, wo hast du den Brief?

Lisch. Ey ja doch, das würde sich schicken. Ich hab' ihn tüchtig ausgescholten.

Nantch. Pfuy, das hast du dumm gemacht. Es hat noch Niemals Jemand an mich geschrieben?

Lisch. Man muß ihn doch erst besser kennen lernen.

Nantch. Nun wird der arme Mensch traurig werden.

Lisch. Es hat keine Noth, das Traurigseyn schien eben nicht seine Sache.

Nantch. Aber was soll daraus werden?

Lisch. Kömmt Zeit kömmt Rath. Mama bleibt gewiß noch lange hier, denn der Roman mit dem Herrn von Piffelberg fängt an ernst-

haft

haft zu werden. Da findet sich denn wohl einmal Gelegenheit einander zu sehen und zu sprechen.

Nantch. Sehn und sprechen? wo denkst du hin? ich könnte kein Auge aufschlagen, und kein Wort hervorbringen.

Lisch. Das ist dann seine Sorge. Wer weiß was geschieht. Er hat schöne Güter, und wenn Sie Baronesse Wellinghorst werden; so ziehe ich mit Ihnen und heyrathe seinen Verwalter.

Nantch. Ja, da aber — dann soll er dich auch nicht mehr umarmen.

Lisch. Stille! die Mama kommt.

Sechste Scene.

Frau von Brummbach. Die Vorigen.

Nantch. (küßt ihr die Hand) Guten Morgen liebe Mama.

Fr. v.

Fr. v. Br. Guten Morgen kleines Ding. Mein Gott wie du heute wieder aussiehst. Gesund und roth wie eine Viehmagd.

Nantch. Ich habe gut geschlafen.

Fr. v. Br. Du sollst aber nicht gut schlafen. Es schickt sich nicht für ein Mädchen von Stande die ganze Nacht zu schlafen wie ein Murmelthier.

Nantch. Nach dem Abendessen kann ich die Augen kaum offen halten.

Fr. v. Br. Das ist eine bäuerische Gewohnheit. (Sie sezt sich an den Theetisch) Ein Frauenzimmer von Erziehung weiß immer mit Anstand zu kränkeln, und ich habe, Gott sey Dank, in meinem Leben keine gesunde Stunde gehabt.

Lisch. Auch hat sich dadurch ein gewisses sanftes Schmachten über Ihr ganzes Wesen verbreitet —

Fr. v. Br. Die Männer sind Tyrannen. Wie dürften wir das Recht des Stärkern so oft unter die Füße treten, wenn wir unsere Schwäche nicht interessant zu machen wüßten. Reizbare Nerven, Krämpfe, Pyrmonter Wasser

im

im Sommer und Baldrianpillen im Winter, das hat schon manchen polternden Eheherrn zum geschmeidigen Gatten umgeschaffen. — Doch diese mütterlichen Lehren kommen zu früh für dich. Geh Kind, geh in mein Kabinet. Lies den Morgensegen, und nimm den Mops auf den Schoos. Ich habe mit Lischen zu reden.

(Näntchen geht ab.)

Fr. v. Br. Ist der Herr von Piffelberg noch nicht hier gewesen?

Lisch. Er ist heute sehr früh auf die Jagd gegangen.

Fr. v Br. Der arme Schelm! die Unruhe hat ihn nicht schlafen lassen. Was meynst du Lischen, soll ich ihn heyrathen?

Lisch. Diese Frage müssen Ew. Gnaden an Ihr Herz richten.

Fr. v. Br. Bewahre der Himmel! ich bin froh daß die Zeiten vorbey sind, wo das Herz den Meister spielt, und der Vernunft Träume vorgaukelt. Liebe ist ein guter Knecht, aber ein böser Herr. Heyrathen ist eine üble Gewohnheit, die man mitmachen muß, wie die Sieste in Spanien. Doch wehe der Thörin

die

die ihren Nacken beugt, wo sie zu herrschen gebohren wurde.

Lisch. Mit dem Herrn von Piffelberg —

Fr. v. Br. Wagt man so etwas nicht, ganz recht, und eben das spricht für ihn. Eine Frau kann nun einmal nicht mit Anstand in der Welt erscheinen, wenn sie nicht immer ein Geschöpf mit sich führt, das Mannskleider trägt, und das mag dieser Piffelberg leicht eben so gut seyn, als irgend ein Anderer. Seine Güter sind freylich verschuldet, aber er ist aus einer alten Familie und eine gute ehrliche Haut. Man könnte eine gewisse Politur, eine gewisse Feinheit des Gefühls an ihm vermissen; doch desto besser! Natur! Natur! es geht doch nichts über die Natur! — Wo sind meine Zähne Lischen?

Lisch. Sie liegen in Ihrem Schlafzimmer.

Fr. v. Br. Der Mann scheint mir würklich von Herzen ergeben. Indessen werde ich seinen Gehorsam prüfen —

Lisch. Und wenn er die Probe hält?

Fr. v. Br. Je nun, ich bin es müde, länger so allein in der Welt herumzuschwärmen. Ich brauche einen Mann der meine Rechnungen

führt,

führt, und sich statt meiner mit Postillion und Gastwirth herumzankt. Wenn ich nun vollends bedenke, daß ich ein kleines Kind zu versorgen habe —

Lisch. Haben Ihro Gnaden noch ein kleines Kind?

Fr. v. Br. Mein Gott, hast du Nantchen vergessen?

Lisch. Ach das gnädige Fräulein —

Fr. v. Br. Was Fräulein! was gnädig! sie ist ein Kind, das kaum rechts und links zu unterscheiden weiß. Ich will nicht hoffen, daß du ihr Dinge in den Kopf setzest —

Lisch. Gott bewahre! sie weiß kaum daß sie einen Kopf hat.

Fr. v. Br. Da siehst du nun. Muttersorge ist eine schwere Sorge. Ferner der Mops, die Canarienvögel — man kann ja euch Domestiken nichts anvertrauen Mein künftiger Gemahl wird alle Hände voll zu thun haben.

Lisch. Von der Sorge für das Fräulein könnten Sie sich bald befreyen.

Fr. v. Br. Wie so?

Lisch. Geben Sie ihr den ersten besten Mann.

Fr. v. Br. Bist du toll? ha! ha! ha! das Kind einen Mann! wir verheyrathen unsre Mädchen nicht wie die Russen ihre Knaben.

Lisch. Aber wenn sich Einer fände, der sich mit ihr befassen wollte —

Fr. v. Br. Schweig! Frühe Ehen, späte Reue. Wenn die Töchter nur fühlen, so müssen die Mütter denken. Hymen an Amors Hand ist ein Moloch, dem ich mein Kind nie opfern werde.

Lisch. Es wäre auch Schade um den Mops, er hat sich so an das Fräulein gewöhnt.

Fr. v. Br. Eben deswegen. Nein, so lange der gute Mops lebt, darf Nantchen nicht ans Heyrathen denken.

Ein Bedienter (tritt herein) Der Herr von Pisselberg will aufwarten.

Fr. v. Br. Er ist willkommen. — Geh Lischen, laß uns allein.

Lisch.

Lisch. (bey Seite) Die Schäferstunde schlägt.

(Sie geht ab.)

Siebente Scene.

Frau von Brumbach. Herr von Piffelberg in Jagdkleidung.

Piffelb. Glück auf gnädge Frau! ein frischer Morgen. Ich habe meine Füße in Thau gebadet.

Fr. v. Br. Sie sprechen ja so dichterisch, als ob Sie Kleist oder Thomson gelesen hätten.

Piffelb. Kleist? unter dem Regiment dient mein Vetter. Thomson heißt der Müller auf meinem Gute. Die Bestie ist ein Wilddieb.

Fr. v. Br. Ist Ihre Jagd gut?

Piffelb. Das erste Revier im Lande. Heyrathen Sie mich, und Sie sollen ein Treibjagen sehn, oder auch ein Fuchsprellen — hohl mich der Teufel! gnädge Frau, Sie sind alt, aber

aber so Etwas haben Sie in Ihrem Leben nicht gesehn.

Fr. v. Br. Es scheint, mein gnädiger Herr, daß Sie sich auf das Alter eines Frauenzimmers eben so wenig verstehen, als auf die chinesische Sprache.

Piffelb. Da haben Sie Recht, ich spreche deutsch.

Fr. v. Br. Und recht derbes deutsch.

Piffelb. Das Alter eines Pferdes weiß ich auf ein Haar zu beurtheilen, da darf ich nur nach den Zähnen sehen.

Fr. v. Br. Wollen Sie nicht herunter in den Stall gehn?

Piffelb. Was soll ich da machen? Der Wirth hat ein paar zwanzigjährige Rappen —

Fr. v. Br. Dort wird man Ihre Sprache besser verstehen.

Piffelb. Hab' ich wieder dumme Streiche gemacht? Nehmen Sie mirs nicht übel, ich bin schlecht und recht, aber ich meyne es ehrlich wie mein Hünerhund.

Fr. v. Br. Würklich, wenn man mit Ihrer Sprache noch nicht vertraut ist. —

Piffelb. Was Sprache! wenn nur das Herz seine gehörige Ladung hat. Gnädige Frau, machen Sie Einmal ein Ende, schlagen Sie ein. Morgen ist die Hochzeit, und übermorgen das Treibjagen.

Fr. v. Br. Wo denken Sie hin? in meinen Jahren —

Piffelb. Eben deswegen. Wir haben beyde keine Zeit zu verlieren. Ich bin auch ein alter Knabe.

Fr. v. Br. Mein Gott! wie alt glauben Sie wohl, daß ich ungefähr seyn möchte?

Piffelb. Haben Sie mir nicht erzählt, Ihr zweiter Gemahl sey im siebenjährigen Kriege geblieben.

Fr. v. Br. Warum nicht gar im trojanischen Brande.

Piffelb. Was Krieg! was Brand, ich liebe den Frieden, und ich würde Sie heyrathen, wenn sie auch mit Methusalem in die Schule gegangen wären. Wohlan gnädige Frau, machen Sie keine Hacken. Kommen Sie nach Piffelberg. Mein Pastor soll uns ein paarmal von

der

der Kanzel werfen, und hernach in Gottes Nahmen: seyd fruchtbar und mehret euch.

Fr. v. Br. Nicht so rasch mein Herr Jäger. Ein Rebhuhn schießen und eine Frau gewinnen ist zweyerley.

Piffelb. Hab' ich denn nicht lange genug auf dem Anstand gelauert? ich denke es ist Zeit das Wild zu hetzen.

Fr. v. Br. (bey Seite) Wart, ich will meine Herrschaft gründen, und dir den Kopf ein wenig warm machen. (laut) Nichts unausstehlicher, als eine Heyrath die man abschließt wie einen Güterhandel; wo nicht die geringste jugendliche Unbesonnenheit mit unterläuft; wo weder Zweykampf noch Selbstmord, weder Nacht noch Entführung die Scene ein wenig lebhafter machen.

Piffelb. Aber Potz Wetter! mit wem soll ich mich denn schlagen? wen soll ich denn entführen?

Fr. v. Br. So tragisch soll unser Roman nicht enden, aber es sind noch tausend Dinge zu überlegen —

Piffelb. Tausend? das ist viel. Fangen Sie an.

Fr. v. Br. Und tausend kleine Manieren zu beobachten —

Piffelb. Mein Seel! da bin ich Lehrbursch.

Fr. v. Br. Wir müssen ungestört seyn.

Piffelb. Wer stört uns denn?

Fr. v. Br. Können nicht hier alle Augenblicke meine Tochter oder das Kammermädchen uns überraschen?

Piffelb. Nun man schickt sie wieder fort.

Fr. v. Br. Das ist gegen den Wohlstand. Wissen Sie was? jene Thüre führt in den Garten. Hier haben Sie den Schlüssel dazu. Um Mitternacht, wenn die Geisterstunde schlägt, erwarte ich Sie hier.

Piffelb. Um Mitternacht! prr! dann schwärmt der wilde Jäger.

Fr. v. Br. Ich will nicht hoffen, daß Sie sich fürchten?

Piffelb. Das eben nicht, wenn ichs nur nicht verschlafe.

(Er nimmt den Schlüssel.)

Fr. v. Br. So mögen Sie morgen früh eine Geliebte im Thau suchen.

Piffelb. Aber warum soll ich denn eben durch den Garten kommen? das Haus ist ein Wirthshaus, es steht die ganze Nacht offen, kein Mensch verwehrt mir den Eintritt.

Fr. v. Br. Wollen Sie meinen guten Ruf den Leuten Preis geben? — Und dann der Garten, die frische Abendluft, der Gesang der Nachtigallen —

Piffelb. Die Nachtigallen singen jezt nicht.

Fr. v. Br. Kurz und gut, mein Herr, durch den Garten geht der Weg zu meinem Herzen.

Piffelb. Nu, nu, ich habe nicht gewußt, daß Ihr Herz ein Gartenhaus ist.

Fr. v. Br. Sehen Sie, der Vergleich ist nicht übel; ein Gartenhaus, eine Laube, vom Strahl des Mondes schwach beleuchtet —

Piffelb. Wir haben jezt keinen Mondschein.

Fr. v. Br. Wir wandeln in der Kühlung durch die belaubten Gänge —

Piffelb. Da werden wir uns den Schnupfen holen.

Fr. v. Br. Ein Liebhaber darf auch die Schwindsucht nicht scheuen.

Piffelb. Wenn ich des Nachts meine Ruhe nicht habe, so bin ich den ganzen Tag nicht einen Schuß Pulver werth.

Fr. v. Br. Desto besser! Ohne Opfer kein Verdienst.

Piffelb. Ich denke, gnädige Frau, wir überlassen die Alfanzereyen den jungen Leuten. Wenn wir unsere Jahre zusammenzählen, so möchte wohl Etwas mehr als ein Seculum herauskommen —

Fr. v. Br. Der Mensch wird mich noch zur Cybele machen.

Piffelb. Wir haben beide die Gicht —

Fr. v. Br. Ihr Verstand ist schrecklich gelähmt.

Piffelb. Ich bin mit Rückenschmerzen geplagt, und Sie haben zuweilen den Keichhusten —

Fr. v. Br. Ach Gott! — wie wird mir — ich falle in Ohnmacht —

Piffelb. Nun da haben wirs! und doch will sie in der Nacht herumlaufen.

Fr. v. Br. Nantchen! — Lischen! — ich sterbe —

Piffelb. Hat keine Gefahr. Verschlucken Sie eine Hand voll Schießpulver.

Fr. v. Br. Nantchen! — Lischen! — zu Hülfe! zu Hülfe!

Achte Scene.

Nantchen. Lischen. Die Vorigen.

Lisch. Was giebts?

Nantch. Was ist Ihnen, liebe Mama?

Fr. v. Br. Mein Salz — gebt mir mein Salz —

Lisch. (hält es ihr unter die Nase.) Gewiß hat der junge Herr von Piffelberg sich Freiheiten erlaubt.

Piffelb. Was junger Herr! ich bin ein alter Mann, (halb bei Seite.) und sie wird ja auch schon weiß, wie ein russischer Hase im Winter.

Fr. v. Br. Gehn Sie mir aus den Augen!

Piffelb. (bei Seite.) Potz Velten! sie wird boshaft. (laut.) Lieber Schatz, es war so böse nicht gemeynt.

Fr. v. Br. Fort, sage ich Ihnen!

Piffelb. Denken Sie an das schöne Duett in der Cosa rara: Lasset Frieden uns stiften —

Fr. v. Br. Ein herrlicher Lubino!

Piffelb. Ich will Ihnen eine treffliche Sau in die Küche schicken.

Fr. v. Br. Gehn Sie zum Henker mit Ihren Schweinen.

Piffelb. Mein Seel, es wird Ernst.

Lisch. Hören Sie denn nicht? Sie sollen gehn.

Piffelb. Ja doch, ja, aber ich darf doch wiederkommen?

Fr. v. Br. Nimmermehr!

Piffelb. Nun, nun, ich weiß schon was ich thun werde, und wenn das nicht hilft, so blase ich zum Abzug und lasse die Hunde koppeln.

(Er geht ab.)

Fr. v. Br. Er geht würklich? ohne sich einmal zu meinen Füßen zu werfen?

Lisch. Sie müssen ihm das verzeihen, er ist ein wenig steif.

Fr. v. Br. Ach! was muß man den Männern nicht Alles verzeihen!

Nantch. Liebe Mama, werden denn die russischen Hasen im Winter weiß?

Fr. v. Br. Du bist eine Gans.

Nantch. Wenn mein Liebhaber mir dergleichen sagte, so gäbe ich ihm auf der Stelle den Abschied.

Fr. v. Br. Ists möglich! was muß ich hören! bald werden die Kinder in der Wiege einander zulallen: ich liebe dich! jede Puppe wird ein Amor seyn, und jede Zuckerdeute ein Billet doux. Fräulein Naseweiß! kennst du denn die Dinger, die man Liebhaber nennt?

Nantch. Noch nicht so recht.

Fr. v. Br. Laß doch hören, was stellst du dir darunter vor?

Nantch. Ein Liebhaber ist ein Geschöpf — das ich wohl leiden mag.

Lisch. Nicht Fräulein, definiren läßt sichs nicht.

Fr. v. Br. Hüte dich, Kind, vor einem Liebhaber mehr als vor der Frühlingssonne. Diese verdirbt dir nur die Haut, Jener das Herz.

Lisch. Und wenn ers nicht verdirbt, so nimmt ers gar weg.

Nantch. Man sollte schwören es wäre dazu gemacht.

Fr. v. Br. Ein Liebhaber ist ein arglistiges Wesen, welches Deine Schwachheit benutzt.

Nantch. Ist man denn schwach wenn man einen Liebhaber hat?

Lisch. Es trift sich wohl zuweilen.

Fr v. Br. Als Sclave liegt er zu deinen Füßen. Laß ihn liegen.

Nantch. Der arme Mensch!

Fr. v. Br. Hebst du ihn auf so ist er dein Tyrann.

Lisch. Der Bösewicht!

Fr. v. Br. Ein Liebhaber ist ein zweyter Proteus, in allerley Gestalten schleicht er sich bey dir ein.

Neunte Scene.

Fritz (als Friseur gekleidet, mit dem Puderbeutel unter dem Arme, steckt den Kopf durch die Thür.)

Fritz. Um Verzeihung, komme ich hier recht?

Lisch. (lachend) Ja wahrhaftig in allerley Gestalten.

Fr. v. Br. Wen sucht er mein Freund?

Fritz. Ich suche die liebenswürdige Frau von Brummbach.

Fr. v. Br. Ich bin die Frau von Brummbach, aber spreche Er mit Ehrfurcht.

Fritz. Bey uns zu Lande sind Liebe und Ehrfurcht unzertrennlich.

Lisch. (heimlich zu Nantchen). Fräulein, das ist der junge Baron.

Nantch. (schreyt) Ah!

Fr. v. B. Was fehlt dir?

Nantch. Nichts liebe Mama.

Lisch. Sie haben ihr so bang vor den Liebhabern gemacht.

Nantch. Muß ich denn davon laufen, wenn ich Einen sehe?

Fr. v. Br. Wenn ich nicht dabei bin, ja.

Fritz. Hier zu Lande werden die Kinder früh klug.

Fr. v. Br. Ja wohl mein Freund, aber was will Er?

Fritz. Ich wünsche die Ehre zu haben, Dero seidnes Haar in Locken zu legen.

Fr. v. Br. Er hat sich umsonst bemüht. Ich habe bereits einen Friseur.

Fritz. Ganz recht, das ist mein Herr. Er ist krank geworden, und schickt mich statt seiner.

Fr. v. Br. So, so, was fehlt ihm denn?

Fritz. Er — hat ein Bein gebrochen.

Fr. v. B. Der arme Mann! wie ist denn das zugegangen?

Fritz. Er ist auf den St. Annenthurm gestiegen, auf dem Rückwege glitscht er aus, und fällt 77 Stufen herunter.

Fr. v. Br. Ja, ja, wer hoch steigt, fällt hoch. — Nun Lischen gieb mir den Pudermantel.

Lisch. (bringt den Pudermantel) Guter Freund, treibt Er sein Handwerk schon lange?

Fritz. Ich hoffe bald Meister zu werden. (Er fängt an zu frisiren.)

Lisch. Dann wird Er wohl heyrathen?

Fritz. (mit verstohlnen Blicken auf Nantchen) O ja, wenn man meine Liebe nicht verschmäht.

Fr. v. Br. Was ist Er für ein Landsmann?

Fritz. Ich bin ein Elsasser, ein Emigrirter. Wenn ich erkannt werde, so ist es um mich geschehn.

Fr. v. Br. Er muß sich hüten.

Fritz. Ich gebe mir alle Mühe, diejenigen zu betrügen, die betrogen seyn wollen.

Fr. v. Br. Da thut Er Recht. Hat Er hier in der Stadt viele Kunden?

Fritz. Ich vergesse sie alle, wenn ich bey Ihro Gnaden bin.

Fr. v. Br. Er ist ein drolliger Mensch. Frisirt Er auch die Frau von Hengstberg?

Fritz. Die Frau von Hengstberg? o ja.

Fr. v. Br. Was meynt Er? wie alt sollte die Frau wohl seyn?

Fritz. Die Frau von Hengstberg? — wie alt? — Ihro Gnaden könnten beynahe ihre Tochter seyn.

Fr. v. Br. (lächelnd) Das nun wohl eben nicht. Sie ist einige Jahre jünger als ich.

Fritz. Ists möglich! (Er zeigt Nantchen von ferne seinen Brief. Lischen nimmt ihn weg, und giebt ihn dem Fräulein.)

Fr. v. Br. Es ist aber ganz natürlich daß sie so alt aussieht. Die ruchlose Lebensart —

Fritz. Wenn ich der Mann wäre, ich wollte sie schon kurz halten.

Fr. v. Br. Sie hat ja keinen Mann mehr.

Fritz. Das ist wahr, sie ist Wittwe.

Fr. v. Br. Nein, sie ist geschieden.

Fritz. Oder geschieden, das kommt auf Eins heraus.

Nantch. (will sich mit dem Brief entfernen.)

Fr. v. Br. Wo willst du hin?

Nantch. Auf mein Zimmer.

Fr. v. Br. Bleib, du hast dort nichts zu schaffen. —

(Nantchen öfnet den Brief verstohlen.)

Fr. v. Br. Hat die Revolution ihn vertrieben?

Fritz. Leider ja! man wollte mir die Freyheit aufdringen, und (mit einem Blick auf Nantchen) ich liebe doch die Knechtschaft so sehr.

Fr. v. Br. Freylich sind die Haarkräusler Diener des Luxus —

Fritz. Ich wollte nach England fliehen, aber seitdem Pitt eine Taxe auf den Puder gelegt hat, ist dort auch wenig mehr zu verdienen.

Fr.

Fr. v. Br. Lischen, gieb mir doch — (Als sie den Kopf herumdreht, erblickt sie Nantchen lesend) He! Fräulein! was hast du da?

Nantch. (erschrocken) Nichts liebe Mama.

Fr. v. Br. Nichts? ich will es sehen. Her damit!

Nantch. Es ist — es ist —

Lisch. Es ist ein Papier —

Fr. v. Br. Wirst du gehorchen?

Fritz. Ach! es wird der Brief seyn, den ich in meinem Puderbeutel hatte.

Fr. v. Br. Welcher Brief?

Fritz. Gewiß hat Ihr schelmisches Kammermädchen mir ihn herausgestohlen.

Lisch. Nun, Er hätte auch wohl einen höflichern Ausdruck wählen können.

Fr. v. Br. Werde ich bald erfahren, wovon die Rede ist?

Fritz. Unter uns, gnädige Frau, aber Sie müssen mich nicht verrathen, es ist ein Brief an die Frau von Hengstberg.

Fr. v. Br. An die Hengstberg? laß Er doch sehn.

Fritz. Als ich sie diesen Morgen frisirte, fand ich ihn auf ihrer Toilette.

Fr. v. Br. Welche Unbesonnenheit!

Fritz. Husch! war er in meinen Puderbeutel. Erlauben Sie, daß ich ihn Ihro Gnaden vorlese.

Fr. v. Br. Lese Er mein Freund. Geh auf dein Zimmer Nantchen!

Fritz. Warum? das kleine Fräulein wird doch nichts davon verstehn.

Fr. v. Br. Ich lasse Kinder ungern dergleichen hören. Doch bleib nur, und nimm dir eine gute Lehre daraus.

Fritz (liest, indem er verstohlne Blicke auf Nantchen wirft.) „Schönes, liebenswürdiges Geschöpf!“

Fr. v. Br. Schön? sie hat graue Augen und Sommersprossen.

Fritz (liest) „Nur Einmal habe ich Sie gesehn, aber mein Herz gehört Ihnen ewig.“

Fr. v. Br. Der Narr! wie heißt er denn?

Fritz. Der Brief ist ohne Unterschrift.

Fr. v. Br. Nur weiter.

Fritz (liest) „Als Sie gestern aus der Kirche kamen — “

Fr. v. Br. Aus der Kirche? das Weib geht ja sonst nie in die Kirche.

Fritz (liest) „An der Hand Ihrer alten häßlichen Mutter — “

Fr. v. Br. Das ist wahr, die Mutter ist ein häßliches altes Weib, und boshaft wie eine Katze.

Lisch. Und eitel wie ein Pfau.

Fritz. Und dumm wie eine Gans.

Fr. v. Br. Boshaft, dumm und eitel, ein treffendes Gemählde, ha! ha! ha!

Fritz u. Lisch. Ha! ha! ha! ha! ha!

Fr. v. Br. Nur weiter.

Fritz (liest) „Da kamen Sie mir vor wie Hebe von der alten Cybele geführt.“

Fr. v. Br. Der verliebte Seladon hat die Mythologie studiert.

Fritz (liest) „Ich bin jung, reich, und ich liebe Sie.“

Fr. v. Br. Drei schöne Eigenschaften.

Fritz (liest) „Ich liebe Sie unaussprechlich!“

Fr. v. Br. Mein Gott, das wird fade.

Fritz (liest) „Schlagen Sie ein in die Hand eines Jünglings, der es ehrlich meynt.“

Fr. v. Br. Die Ehrlichkeit eines Liebhabers ist verdächtig.

Fritz (liest) „Dessen Stand dem Ihrigen gleich ist, und der Sie der mütterlichen Tyranney entreissen will.“

Fr. v. Br. Nun das wüßte ich doch eben nicht. Die Mutter thut ja Alles, was die Tochter will.

Fritz. „Lassen Sie uns versuchen, Ihre Frau Mutter zu täuschen.“

Fr. v. Br. Das wird nicht schwer halten.

Fritz. „Und ist Alles vergebens, so fliehen Sie in die Arme dessen, der Sie anbetet!“

Fr. v. Br. Gar eine Entführung? nun das fehlt noch. Wie will ich die Alte auslachen! — Ist das zärtliche Gewäsch zu Ende?

Fritz. Nicht eine Sylbe mehr.

Lisch. Aber ich denke, der junge Herr hat sich deutlich genug ausgedrückt.

Nantch. Sehr deutlich.

Fr. v. Br. Freilich, wenn du es sogar verstanden hast.

Lisch. Was würden Sie sagen, Fräulein Nantchen, wenn man Ihnen einen solchen Brief schriebe?

Nantch. Ich würde nicht leiden, daß man sich über meine Mutter lustig machte.

Lisch. Also würden Sie den feurigen Jüngling abweisen?

Nantch. Das eben nicht.

Fr. v. Br. Wie kannst du das arme Kind so in Verlegenheit setzen?

Nantch. Ja wohl bin ich verlegen, liebe Mama.

Fr. v. Br. Also Frau von Hengstberg in geheimer Korrespondenz mit einem jungen Unbekannten.

Fritz. Ich habe auch schon heraus wer er ist.

Fr. v. Br. Nun? geschwind!

Fritz. Ein gewisser Baron Wellinghorst.

Fr. v. Br. Baron Wellinghorst? ey seht doch! Nun laßt mich nur diesen Nachmittag in die Theegesellschaft kommen. Das muß ich vier von meinen vertrautesten Freundinnen mittheilen.

Zehnte Scene.

Ein Friseur. Die Vorigen.

Friseur. Unterthänigen guten Morgen, gnädige Frau.

Fr. v. Br. Mein Gott, Meister, hat Er nicht das Bein gebrochen?

Fris. Das Bein gebrochen?

Lisch. Ist Er nicht auf den St. Annenthurm gestiegen?

Fris. Auf den St. Annenthurm?

Nantch. Und sieben und siebzig Stufen herunter gefallen?

Fris. Sieben und siebzig Stufen?

Fritz. Aber Er hätte doch das Bein brechen können?

Fris.

Fris. Brechen können?

Fritz. Für dießmal ist er noch so glücklich mit einer Verstauchung abgekommen.

Fris. Mit einer Verstauchung? Ich verstehe nicht eine Sylbe.

Fr. v. Br. Warum hat Er mir denn seinen Gesellen geschickt?

Fris. Meinen Gesellen?

Fritz (ihm mit den Augen zuwinkend.) Freilich lieber Meister, hat Er mir nicht aufgetragen, die gnädige Frau zu frisiren?

Fris. Keinesweges! so lange ich noch ein paar gesunde Beine habe, kann ich meine Kunden wohl selbst abwarten.

Fritz. Aber Er frisirt ja nicht mit den Beinen —

Fris. Gnädige Frau, der Kerl ist ein Bönhase.

Fritz. (will ihm verstohlen Geld in die Hand drücken.) Versteh Er mich doch nur recht.

Fris. Was ist da zu verstehen? ich verstehe, daß Er ein unverständiger Mensch ist. Wo hat Er seine Kundschaft?

Fritz. (will ihm das Geld zustecken) Hier, hier.

Friſ. Nichts hier! ich habe auch noch ein paar Groſchen, um eine Kanne Bier zu trinken.

Nantch. (bey Seite) Ich bin in Todesangſt.

Fr. v. Br. Der Menſch iſt alſo nicht ſein Geſell?

Friſ. Eben ſo wenig als Ihr Mops. Ein Betrüger iſt er, ein Landſtreicher.

Fr. v. Br. Junger Bengel! was hat Ihn denn bewogen, ſich bey mir einzudringen?

Fritz. (mit etwas Carricatur) Nun ja, ich will es bekennen! ich bin ein Unglücklicher, dem ſein Schickſal nicht bey der Wiege geſungen wurde. Ich ſah Sie gnädige Frau! — ich erblickte Sie! — heißt das nicht Alles ſagen?

Fr. v. Br. Was ſoll das bedeuten?

Fritz. Iſt Lieben ein Verbrechen, ſo verzeihe mir der, der mein Herz ſo weich, und Sie ſo reizend ſchuf! — Die heftigſte Leidenſchaft ergriff mich, doch ging ſie mit der Beſcheidenheit Hand in Hand. Mein einziger Wunſch war nur, Sie zu ſehen, Ihnen nahe zu ſeyn. Ich ſann auf Mittel, ich fiel auf dieſe unſchuldige Liſt; aber nie würden meine

Lippen ein Bekenntniß gestammelt haben, das mich auf ewig aus Ihrer holden Gegenwart verbannt. (Er kniet nieder) Strafen Sie mich nun! strafen Sie an mir die Macht Ihrer Reize!

Fr. v. Br. Mein Freund, Er lügt oder Er ist ein Narr. Steh Er auf, es sey Ihm verziehen.

Fritz. (steht auf) Ach! ich muß fort! (mit einem Blick auf Nantchen) aber mein Herz bleibt zurück!

Fr. v. Br. Wer sagt Ihm daß Er fort muß? Er ist ein junger Taugenichts, den vernünftige Zucht noch bessern kann. — Lieber Meister, Er sieht wohl, daß mit dem jungen Menschen nichts anzufangen ist.

Fris. Nichts anzufangen? man muß ihn ins Zuchthaus setzen.

Fr. v. Br. Wenn ich ihm seine Dreistigkeit verzeihe, so kann Er es auch thun.

Fris. Ey was, Ihro Gnaden verlieren keinen Heller dabey, aber mir pfuscht er ins Handwerk.

Fr. v. Br. Kurz und gut Meister, da hat Er sein Geld. Es steht mir frey, mich frisiren zu lassen, von wem ich Lust habe, und ich nehme diesen jungen Menschen zu meinem Kammerdiener an.

Fritz. (küßt ihr entzückt die Hand) Sie geben mir das Leben wieder.

Fris. Aber mein Gott! Er versteht ja nicht einmal zu frisiren. Sehn Sie nur wie er Sie zerzaust hat.

Fr. v. Br. Das geht Ihn nichts an. Pack Er sich fort!

Fris. Warte Bursche, ich werde dich beym Amte verklagen.

Lisch. Hört Er nicht? Er soll gehn.

Fris. Ich werde dich aus der Stadt stäupen lassen.

Fr. v. Br. Meinen Kammerdiener stäupen lassen? Er ist ein Grobian!

Lisch. Ein Narr!

Nantch. Ein ungeschliffner Mensch!

Fritz. Ein Neidhämmel!

Friſ. Du biſt ein Broddieb! ein Bönhaſe!

Fritz und Liſch. (ihn nach der Thür transportirend) Fort! fort! hinaus! hinaus!

Eilfte Scene.

(In dieſem Augenblick tritt der Herr von Piffelberg herein, hinter ihm ſein Jäger mit einem halben Dutzend Haſen. Fritz und Liſchen werfen den Friſeur auf Piffelberg, dieſer wirft ihn auf den Jäger, und der Jäger wirft ihn zur Thür hinaus.)

Der Friſeur (ſchreyt dazwiſchen) Ein Bönhaſe! Ein Bönhaſe!

Piffelb. Was will der Kerl mit ſeinen Bönhaſen? ſind das nicht gute friſche Haſen, alle erſt dieſen Morgen geſchoſſen?

Fr. v. Br. Sie kommen ſchon zurück Herr von Piffelberg?

Piffelb. Freylich komm ich zurück. Und was bring' ich mit? he? — ein halbes Dutzend Haſen, als Friedensvermittler zwiſchen mir und Ihnen.

Fr.

Fr. v. Br. Der Preiß den Sie auf den Frieden setzen ist sehr gering.

Piffelb. Nun ich denke sechs Hasen —

Fritz. Und ein Bär oben drein.

Piffelb. Bären giebt es hier zu Lande nicht.

Fr. v. Br. Wenn ich wüßte, daß wahre Reue Sie zu meinen Füßen führte —

Piffelb. Natürlich mein Schatz, da liegen sie alle zu Ihren Füßen.

Fritz. Die reuigsten Hasen von der Welt.

Fr. v. Br. Mein Gott! die Bestien stinken.

Piffelb. Wie können sie stinken? sie sind erst diesen Morgen geschossen ha! ha! ha!

Fritz. Und der gnädige Herr ist auch geschossen.

Fr. v. Br. Junger Mensch, für einen Kammerdiener nimmt Er sich ein wenig zu viel Freyheiten heraus.

Piffelb. Ein Kammerdiener? (Er betrachtet ihn aufmerksam) Blitz und der Hagel! sind Sie nicht der junge fremde Baron, der gestern Abend auf dem Kaffeehause mit mir zechte?

Fr.

Fr. v. Br. Ein Baron?

Fritz. Ich zechen? ach du lieber Gott! ich bin froh wenn ich zuweilen einen Trunk Dünnbier habe.

Piffelb. Mein Seel Sie sind es! haben wir nicht drey Bohlen Punsch zusammen ausgetrunken?

Fritz. Sie irren sich mein Herr.

Piffelb. Haben wir uns nicht wacker lustig gemacht?

Fritz. Der Himmel weiß, wer sich über Sie lustig gemacht hat.

Piffelb. Haben Sie nicht gesagt, hier im Wirthshause wohne ein schönes junges Fräulein, das eine alte garstige Mutter habe? Haben Sie nicht die Mutter ein altes Beest genannt? Haben Sie nicht des Fräuleins Gesundheit getrunken?

Fr. v. Br. Himmel! wär' es möglich!

Lisch. (bey Seite) Nun sitzen wir in der Patsche.

Nantch. (bey Seite) Ich sterbe.

Fritz. Sie sind blind mein Herr.

Piffelb. Ich blind? und habe noch diesen Morgen vier Hasen geschossen?

Friz. Blind! blind! sage ich Ihnen! blind! blind! blind! blind! (Er pudert ihm das ganze Gesicht voll, und läuft davon.)

Piffelb. (sprudelnd) Bliz und der Hagel! — Herr Baron! — ich bin ein Edelmann — ein Weidmann — wir müssen uns auf Pistolen schlagen!

Fr. v. Br. Wie ist mir — die Schuppen fallen mir von den Augen — Mir diesen Afront! — ich werde ohnmächtig! —

Piffelb. Der Bursch ist ein Wilddieb, und hat auf fremdem Reviere jagen wollen.

Fr. v. Br. Ich sterbe — wo ist mein treuer Freund —

Piffelb. Hier! Hier!

Fr. v. Br. Der Einzige, der mich nie hinterging! Mein Mops! — mein lezter Trost —

(Sie wankt nach ihrem Kabinet.)

Piffelb. Darf ich Sie begleiten?

Fr. v. Br. (schwach und ohnmächtig.) Gehn Sie zum Henker!

(Sie geht ab.)

Piffelb. So muß ich wohl mitkommen.

Nantch. So mein Herr? das werd' ich meiner Mutter wieder sagen.

Piffelb. So mein Fräulein? und wer ist denn an der ganzen Hetze Schuld? Ein flinker Jägerbursch hat Ihre Fährte aufgespürt, schleicht Ihnen nach durch Busch und Wald —

Lisch. Und ein alter Weidmann ruft Halloh! daß das Wild auffliegt. Ist das Recht?

Piffelb. Nein, das ist nicht Recht.

Lisch. Nun also. Kommen Sie Fräulein, wir lassen den gnädigen Herrn in guter Gesellschaft.

(Sie zeigt auf die Haasen, und geht mit Nantchen ab.)

Zwölfte Scene.

Piffelberg (allein.)

Da lassen Sie mich stehn, allein, wie ein Meilenzeiger, und gepudert wie ein eingeschneyter Hase. Bliz und der Hagel! wenn die Alte keine Batzen hätte, ich will verdammt seyn, wenn ich wieder einen Fuß in das Revier sezte, wo ein ehrlicher Kerl in Sumpf und Morast stecken bleibt. Was soll man thun! Man schießt ja auch wohl einen Raben, der Gold zu Neste trägt.— Ich werde doch wohl den Gartenschlüssel gebrauchen müssen, um den Geldkasten damit aufzuschließen.

(Er geht ab.)

Ende des ersten Akts.

Zwei=

Zweiter Akt.

(Dasselbe Zimmer.)

Erste Scene.

Lischen (kömmt aus dem Schlafzimmer, geht an die Mittelthür, und ruft:)

Molkus!

Molkus (hinter der Scene.) Hier!

Lisch. (kläglich.) Molkus!

Mol. (tritt auf.) Was giebts?

Lisch. (noch kläglicher.) Lieber Molkus!

Mol. Nun?

Lisch. (ganz freundlich und lustig.) Guten Tag, lieber Molkus!

Mol. Sonst nichts?

Lisch. Ist ein guter Tag nichts?

Mol. In deinem Munde nichts.

Lisch. Nun so gebe dir der Himmel den schlechtesten elendesten Tag!

Mol. Danke.

Lisch. So schlecht als der war, an dem du dein Bein verlohrst.

Mol. War mein Ehrentag.

Lisch. Ha! ha! ha! die Menschen sind lustige, närrische Wesen. Ein Soldat verliert sein Bein — es ist sein Ehrentag. Ein Mädchen schmiegt den Nacken ins Ehestandsjoch — es ist ihr Ehrentag. Eine Nonne wird eingekleidet — es ist ihr Ehrentag. Der Eine bekommt eine Medaille, die Andere einen Mann, und die Dritte gar nichts. Recht gut, daß man die Narren mit den Schellenkappen abgeschafft hat. Jeder Mensch ist ein Narr, nicht wahr, lieber Molkus?

Mol. Nicht wahr.

Lisch. Der Stelzfuß sieht herab auf den Geradbeinigten, der Geradbeinigte auf den Krummbeinigten, und der Krummbeinigte wieder auf den Stelzfuß.

Mol. Plaudertasche! (Er will gehn.)

Lisch. Wo willst du hin?

Mol. Fort!

Lisch. Weißt du denn schon, was ich dir zu sagen habe?

Mol. Nein.

Lisch. Willst es auch nicht wissen?

Mol. Nein.

Lisch. Aber du sollst es wissen. Die gnädige Frau läßt dir befehlen, hier auf sie zu warten, sie wird gleich ausfahren.

Mol. Wohl.

Lisch. Ihr ist aber nicht wohl. — Fort — nein — wohl — was sind das für Antworten?

Mol. Kurze.

Lisch. Richten sich deine Antworten nach deinem kurzen Beine?

Mol. Ja.

Lisch. Weißt du was, guter Freund, laß dir den Kopf auch wegschießen, du brauchst ihn eben so wenig als das Bein.

Mol. Ich rede ja nicht immer mit Weibern.

Lisch. Tölpel! was braucht man denn bei Weibern?

Mol. Alles, nur den Kopf nicht.

Lisch. Und wenn die Weiber nicht wären, mein Gott, wer würde euch denn die Köpfe zurecht setzen?

Zweite Scene.

Frau von Brummbach. Nantchen. Die Vorigen.

Fr. v. Br. Bist du da, Molkus?

Mol. Hier!

Fr. v. Br. Ich werde auf eine halbe Stunde ausfahren, zu meiner Putzmacherin.

Mol. Wohl.

Fr. v. Br. Du siehst hier zwei alberne Mädchen.

Mol. Ja.

Fr. v.

Fr. v. Br. Aber einen dreisten unverschämten Buben, der Einem dieser Mädchen nachstellt, siehst du nicht.

Mol. Nein.

Fr. v. Br. Vermuthlich wird er sich meine Abwesenheit zu Nutze machen. Wenn er kömmt, so befehle ich dir ihn hinaus zu werfen.

Mol. Aus der Thür oder aus dem Fenster?

Fr. v. Br. Wo du willst.

Mol. Wohl.

Fr. v. Br. (zu Nantchen) Du einfältiges Ding, lies indessen in den Werken der Madame de Beaumont, oder Madame de Genlis, pour former le Coeur & l' esprit. Und du Lischen, gieb auf den Mops Achtung.

(Sie geht ab.)

Dritte Scene.

Nantchen. Lischen. Molkus.

Molkus. (stellt einen Stuhl vor die Thür, setzt sich darauf, holt ein kurzes Pfeifchen aus der Tasche, stopft es, und schlägt Feuer an.)

Lisch. Du fragst gar nicht, ob wir auch Toback riechen mögen?

Mol. Nein.

Lisch. Gnädiges Fräulein, fallen Sie doch geschwind ein wenig in Ohnmacht.

Mol. Nach Belieben.

Nantch. Ich verstehe das noch nicht Lischen, ich muß noch mit von der Mama lernen.

Lisch. Jetzt wäre die schönste Gelegenheit mit Ihrem Liebhaber zu sprechen.

Nantch. Meynst du?

Lisch. Gewiß ist er nicht weit.

Nantch. Mich deucht, das fühle ich.

Lisch. Wie schaffen wir den Tölpel auf die Seite?

Nantch. Gieb ihm gute Worte.

Lisch. Da gebe ich sie lieber dem Mops, der wedelt doch wenigstens.

Nantch. Wir wollen es beide versuchen. — Lieber Molkus —

Lisch. Schöner Molkus!

Mol. Was weiter?

Lisch. Du sitzest da so unbequem.

Mol. Es geht wohl an.

Lisch. Ein alter verdienter Soldat wie du, sollte auf den Händen getragen werden.

Mol. Ein hölzernes Bein ist mehr werth als eine Weiberhand.

Lisch. In dem Zimmer der gnädigen Frau steht ein weichgepolsterter Sofa.

Mol. Laß ihn nur stehen.

Lisch. Wir wollen dich dahin führen.

Mol. Danke.

Lisch. Dann hole ich unter dem Bette das Fläschgen mit dem Danziger Goldwasser hervor.

Mol. Ich bin nicht durstig.

Lisch. Du verdientest wegen deiner Ehrlichkeit in Kupfer gestochen zu werden.

Nantch. Unter Glas und Rahmen.

Lisch. Dann wollten wir dich unter den Spiegel hängen.

Nantch. Ach hiengest du doch schon dort!

Lisch. (halblaut) Oder am Galgen.

Nantch. Laß mich jezt ein wenig heraus auf den Balcon treten.

Mol. Ich darf nicht.

Lisch. Um frische Luft zu schöpfen. Wir ersticken ja hier vor Tobaksdampf.

Mol. Ist nicht so arg.

Lisch. Lieber schöner Molkus, kannst du mir Etwas abschlagen?

Mol. Ich kann.

Lisch. Höre nur, wie das allerliebste Fräulein schmeichelt.

Mol. Und die allerliebste Frau Mutter brummt.

Lisch. Ist denn Alles vergebens?

Mol. Alles.

Lisch. Aber doch hungrig? es steht da noch eine Mandeltorte.

Mol. Ich esse Commisbrod.

Lisch. Nun so komm herunter in die Küche, daß ich dir wenigstens ein Stück Braten dazu geben lasse.

Mol. Ist noch zu früh.

Lisch. Es wird schon dunkel.

Molk. Weißt du woher das kommt?

Lisch. Nun?

Mol. Weil es Abend wird.

Lisch. Und weißt du warum du ein Klotz bist?

Mol. Nein.

Lisch. Weil es bey dir überall Nacht ist, Nacht im Kopfe und Mitternacht im Herzen.

Mol. So?

Lisch. Was soll man nun mit dem Tölpel anfangen?

Mol. Nichts.

Nantch. (streichelt ihn) Du bist ein ehrlicher Kerl, lieber Molkus.

Mol. Leider, nicht wahr?

Lisch. Wir dürfen also ohne Komplimente mit einander reden?

Mol. Ohne Komplimente.

Lisch. So sage mir doch, schmeckt dir das Pfeifchen?

Mol. O ja.

Lisch. Weißt du aber auch wo man eigentlich rauchen muß?

Mol. Wo es einem schmeckt.

Lisch. Nein, in der Wachstube.

(Sie wirft ihm die Pfeife aus dem Maule.)

Mol. (hebt sie gelassen wieder auf) Wenn du das noch Einmal thust —

Lisch. Nun, was denn?

Mol. So hebe ich sie noch Einmal auf.

Lisch. Lieber verdammter Molkus! ich bitte dich, ärgere dich doch wenigstens.

Mol. Aerger schadet.

Lisch. Dir schadet nichts, mein eiserner Molkus: du kannst dich ohne Gefahr ärgern, mein hölzerner Thürpfosten. Stelle dich in die Erbsen, mein lieber Strohmann, und scheuche die Vögel weg.

Mol. Das thue ich eben.

Lisch. Du bist deinem Posten getreu, wie ein gemahlter Soldat auf einer Gangthür. Du hast Geist wie ein Bleyklumpen, und Herz wie ein Kettenhund.

Mol. Und du bist witzig wie ein Kammermädchen.

Lisch. Erzähle mir doch, in wie viel Schlachten bist du davon gelaufen?

Mol. Davon gelaufen?

Lisch. Es kann nicht anders kommen, du mußt gelaufen seyn, denn dein ganzes Gefühl war in deinem Bein. Sobald man dir das wegschoß, blieb der klotzigte Rumpf liegen, aber ich wette, das Bein hat noch lange gezuckt wie bey einer Spinne.

Mol. Du bist eine giftige Spinne.

Lisch. Unbeweglicher Tölpel! meynst du wir wären türkische Sultaninnen? läßt du dich zum elenden Hämling brauchen?

Mol. Ich weiß welcher Theil deines Leibes unverwundbar ist.

Lisch. Nun?

Mol. Die Lunge.

Lisch. Es verlohnt nicht die Mühe mit dir zu reden.

Mol. So laß mich zufrieden.

Lisch. Du kannst weder hören noch sehn, weder schmecken noch fühlen; du kannst nichts als riechen, deinen schlechten Taback.

Mol. Der Taback ist nicht schlecht.

Lisch. Kommen Sie Fräulein, lassen Sie den Grobian sitzen. Er ist schlechter als eine Auster, er hat nicht einmal zwey Sinne.

(Es wird geklopft)

Mol. Zwey Sinne habe ich wohl, denn ich höre eben daß geklopft wird.

Lisch. So steh auf, und geh hinaus.

(Es wird weiter geklopft.)

Mol. Aufstehn? ja.... Aber hinausgehn? Nein. (Er steht auf und steckt den Kopf durch die Thür.) Wer da?

Eine grobe Stimme draußen. Gut Freund!

Mol. Was für gut Freund?

Die Stimme. Ein alter Invalide will mit dem ehrlichen Hans Molkus sprechen.

Mol.

Mol. Ein Invalide? — Warte Kammerad! (er kommt herein) Fräulein und Jungfer, marsch auf Ihr Zimmer!

Lisch. Herzlich gern. Denkst du wir wollten hier in eurem Tobakskollegium sitzen und uns einschmauchen lassen?

Nantch. Komm wir wollen sehn was der Mops macht.

Lisch. Leider hat uns das Schicksal einmal bestimmt, keine andern Gesichter zu sehn, als Mopsgesichter.

(Sie gehn ab)

Mol. (öfnet die Thür) Nur herein Kammerad.

Vierte Scene

Fritz (als Invalide, mit einem hölzernen Fuß und verschiedenen Schmarren im Gesicht.)
Molkus.

Fritz. Willkommen alter Knabe! Kennst du mich noch?

Mol. Daß ich nicht wüßte.

Fritz. Kennst du Jürgen Fröhlich nicht mehr vom Regiment Steinacker?

Mol. Jürgen Fröhlich? hm! ist mir ganz entfallen.

Fritz. Weißt du nicht wie wir anno 57 vor Prag lagen?

Mol. Vor Prag? o das weiß ich noch recht gut. Unser Regiment campirte rechter Hand am Ziskaberg.

Fritz. Wie die Oestreicher einen Ausfall thaten auf die Batterieen von Strohhof.

Mol. Und wie der Prinz Ferdinand von Preußen sie zurückjagte.

Fritz. Wie sie hernach wieder einen Versuch auf die Seite von Wisherad machten.

Mol. Und wie unsere Kartätschen sie in die Flanke nahmen.

Fritz. Wie der Prinz von Lothringen mit 4000 Mann uns überrumpeln wollte.

Mol. Und wie wir sie mit blutigen Köpfen zurückschickten.

Fritz. Schade nur daß das böse Wetter einfiel.

Mol. Und daß die Moldau so gewaltig anschwoll.

Fritz. Und unsere Brücken mit fortführte.

Mol. Recht Bruder! ich höre es, du bist dabey gewesen.

Fritz. Ich nicht dabey gewesen? tausend Sapperment! ich war dabey als unser Bataillon die Oestreicher bey der Segeschützer Windmühle attakirte. So standen wir, und so marschirten wir darauf los. (Er marschirt gerade auf des Fräuleins Zimmer los.) He da! holla! wo ist der Feind! heraus aus den Löchern!

Mol. Sachte, sachte Bruder! das ist keine Windmühle. Dort wohnen Frauenzimmer.

Fritz. Frauenzimmer? Gott bewahre! lieber will ich Kroaten attakiren.

Mol. Da denkst du wie ich.

Fritz. Wenn ich von Frauenzimmern höre, so laufe ich wie ein Roßbacher Franzose.

Mol. Da denkst du wie ich.

Fritz. Lieber will ich mein anderes Bein auch verlieren.

Mol. Wo ist dir denn das Bein abgeschossen worden?

Fritz. Bey Kollin.

Mol. Bey Kollin? Gerade da hab ich meines auch eingebüßt.

Fritz. Sie mögen wohl beysammen in einer Grube liegen. Hole der Henker die Beine! wenn nur das Herz noch frisch ist. Komm Bruder, laß uns Eins zusammen trinken. (Er zieht ein Fläschgen aus der Tasche.)

Mol. Meinetwegen. Auf die Gesundheit des alten Fritz!

Fritz. Fritz soll leben! (er trinkt und reicht Molkus die Flasche)

Mol. Bey Kollin half ich unter dem General Hülsen den Kirchhof attakiren.

Fritz. Ich war in der Brigade von Mannstein.

Mol. Da habt ihr euch mit den Panduren herumgehauen.

Fritz.

Fritz. Siehst du nicht den Kreutzhieb auf meiner Backe?

Mol. Pereant die Panduren? (Es wird immer scharf getrunken.)

Fritz. Vor Schweidnitz war ich dabey als wir das Wasserfort stürmten.

Mol. Vor Olmütz hab' ich in den Transcheen gefochten.

Fritz. Bey Sibau wurden wir von Laudon attakirt, als wir unter Ziethen einen Transport convoyirten.

Mol. In den Defileen von Krenau haben wir brav geschwizt.

Fritz. Was Krenau! Bey Leuthen da ging es warm her.

Mol. Aber Brüderchen, du scheinst mir noch so jung zu seyn, und hast schon den ganzen siebenjährigen Krieg mitgemacht?

Fritz. Brüderchen, ich bin ein alter Knabe, der Wein hat mich jung erhalten. Trinke Brüderchen, trinke! wer jung bleiben will muß trinken.

Mol. Ja, ja, muß trinken.

(Er trinkt.)

Fritz. Keine Weiber und viel Wein, das giebt frisches Blut.

Mol. Ja, ja, viel Wein.

(Er trinkt.)

Fritz. Wie kommst du in das Haus zu den Weibern? lieber wollt' ich doch in den Baraken liegen.

Mol. Wie ich zu den Weibern komme? — ich halte hier Schildwach.

Fritz. Schäme dich, Kammerad! hast wohl manch liebes mal vor dem Generalszelte Schildwach gestanden, und nun bei Weibern?

Mol. Was soll man thun, Kammerad? man muß sich in die Zeiten schicken. Zwei Beine gehören ins Feld, Ein Bein in die Winterquartiere.

Fritz (sich betrunken stellend.) Meynst du? nein Brüderchen, wer mit Weibern umgehen will, der muß wenigstens zwei Beine haben.

Mol. (welcher anfängt, die Macht des Weins zu fühlen.) Zwei Zungen wären ihm nothwendiger.

Fritz. Wer noch ein paar gesunde Arme hat, der muß fechten. Deshalb nahm ich Dienste unter den Hessen.

Mol. Unter den Hessen?

Fritz. Und gieng nach Amerika.

Mol. Mit Einem Beine?

Fritz. Sieh nur, Brüderchen, ich rechnete aus, daß ich doch nur noch Ein Bein verlieren könnte —

Mol. Warum denn?

Fritz. Weil das Andere schon bei Kollin lag.

Mol. Mein Seel! du hast Recht — du bist ein gescheiter Kerl — du sollst leben.

(Er trinkt.)

Fritz. Aber ich will doch lieber drei Schlachten zu Lande gewinnen, als Einmal auf der See untergehn.

Mol. Die See muß verzweifelt naß seyn —

Fritz. Und immer betrunken, immer betrunken.

Mol. Die See?

Fritz. Ja, Brüderchen, was ich dir sage, Man will zum Exempel hierhin steuern, aber die See will nicht, und man wird dorthin geworfen — (er taumelt auf Nantchens Zimmer zu.) Nun willst du wieder dorthin laviren, aber da kommt eine Welle, und wirft dich stracks auf eine Klippe.

(Er stößt an die Thür, daß sie aufprallt.)

Mol. Hä! hä! hä! hä! — nimm dich in Acht Kammerad — du läufst auf eine Sandbank.

Fritz. Ich glaube ich sitze schon fest — he da! Hülfe! Hülfe!

Mol. Hä! hä! hä! — ich sage dir, die Küste ist nur von Weibern bewohnt —

Fritz. Laß sie kommen. Wenn ich ein Gläschen getrunken habe, so fürchte ich mich gar nicht vor ihnen.

Mol. Ich mag sie auch wohl leiden, wenn der Wein mich lustig macht —

Fritz. Ich thue Nothschüsse — Piff! Paff! Puff!

Mol. Hä! hä! hä! Paff! Puff! Piff!

Beide (zugleich) Piff! Paff! Puff!

Fünfte

Fünfte Scene.

Lischen. Gleich darauf Nantchen.

Lisch. Mein Gott, welch ein abscheulicher Lärm! Meynt ihr besoffene Schlingel, hier sey ein Marketenderzelt?

Fritz (heimlich.) Lischen! Lischen! ich bin Baron Wellinghorst.

Lisch. (schreyt) Ah!

Mol. Recht, Lischen! du bist eine ganz artige Marketenderin.

Lisch. Gnädiges Fräulein, kommen Sie doch geschwind heraus.

Nantch. (kömmt) Was giebts?

Lisch. Hier ist ein Betrunkener, den Sie nüchtern machen sollen.

Fritz. Theuerstes Nantchen, die Liebe spielt Komödie.

Nantch. Ah! ists möglich!

Lisch. (macht sich an Molkus.) Nun Molkus, wie gehts?

Mol. Immer auf zwei Beinen, mein schönes Kind.

Friß. Die Minuten sind kostbar. Ich liebe Sie unaussprechlich.

Lisch. Ist das ein alter Kriegskammerad von dir?

Mol. Wir haben zusammen vor Prag gelegen.

Friß. Darf ich mir mit einiger Hofnung schmeicheln?

Nantch. Ach!

Friß. Darf ich diesen Seufzer zu meinem Vortheil auslegen?

Nantch. Kann ichs Ihnen wehren?

Lisch. Dort gieng es wohl hitzig her?

Mol. Piff! Paff! Puff! hier Panduren, dort Crogten —

Friß. Wollen Sie meine Gattin seyn?

Nantch. Meine Mutter wird es nimmermehr zugeben.

Lisch. Ich habe in meinem Leben keinen Panduren gesehn.

Mol. Die Kerls haben den Teufel im Leibe —

Friß. Fliehen Sie in meine Arme.

Nantch.

Nantch. Wider den Willen meiner Mutter? nimmermehr!

Mol. Aber wenn ein Pandur ein hübsches Mädchen sieht, zum Exempel dich, Lischen —

Lisch. Nun?

Mol. Dann wird er zahm wie ein Lamm.

Lisch. Ey!

Fritz. Morgen werfen wir uns zu den Füssen Ihrer Mutter, und erhalten Verzeihung.

Nantch. Wer um Verzeihung bittet, hat doch vorher gesündiget.

Mol. Mein Seel! du bist eine schmucke Dirne.

Lisch. Wahrhaftig?

Fritz. Wenn Sie mich liebten —

Mol. Wenn du mich liebtest —

Nantch. Hat mein Herz mich nicht verrathen?

Lisch. (ihm den Bart streichelnd.) Glaubst du denn, daß ich dich hasse?

Fritz. So flieh in dieser Nacht, und morgen bist du ewig mein!

Mol. Du hassest mich nicht, kleiner Schelm?

Nantch. Ich werde von tausend Augen bewacht —

Lisch. Wer könnte den tapfern Molkus sehn und gleichgültig bleiben?

Fritz. Die Liebe zaubert sie Alle blind.

Mol. Ist das wahr, so gieb mir einen Kuß.

Lisch. Wenn du mir versprichst, mich zu heyrathen.

Fritz. Darf ich diese Nacht einen Versuch wagen, Sie zu entführen?

Mol. Heyrathen? hå! hå! hå! ich habe in meinem Leben noch nicht geheyrathet.

Nantch. Wie wollen Sie durch verschlossene Thüren dringen?

Fritz. Das ist meine Sorge.

Lisch. Versuch es nur, wir wollen wie die Turteltäubchen zusammen leben.

Mol. Wie die Turteltäubchen! hå! hå! hå!

Fritz. Habe ich Ihre Einwilligung?

Nantch. Ich vertraue Ihnen meine Unschuld.

Mol. Aber der Kuß — der Kuß —

Lisch. (küßt ihn.) Nun da hast du den Kuß.

Fritz (umarmt Nantchen.) Göttliches Mädchen.

Mol. (sieht es.) He da! Kammerad!

Fritz. Was giebts, Bruder?

Mol. Du läufst Sturm vor Schweidnitz —

Fritz. Die Festung ist unser!

Mol. Viktoria! laß uns Viktoria schießen! Piff! Paff! Puff!

Fr. v. Br. (draußen.) Laßt nur den Wagen abspannen.

Lisch. Mein Gott, die Alte kömmt!

Nantch. Ach meine Mutter!

Fritz. Wo flieh ich hin?

Lisch. Sie ist schon vor der Thür.

Mol. Viktoria! die Alte kömmt!

Fritz. Ist das Fenster hoch?

Lisch. Ein einziges Stockwerk. Es geht in den Garten.

Fritz. Auf Wiedersehen, liebes Nantchen!
(Er springt auf einen Stuhl, und von dem Stuhl durchs Fenster.)

Nantch. Ach! wenn er sich nur keinen Schaden thut.

Mol. He! Kammerad! wo willst du hin?

Sechste Scene.

Frau von Brummbach. Die Vorigen.

Fr. v. Br. Was ist das für ein Lärm! wenn die Katze nicht zu Hause ist, springen die Mäuse auf Tischen und Bänken herum.

Lisch. (bei Seite.) Den Stuhl hat sie vergessen.

Mol. Viktoria! die alte Katze ist gekommen!

Fr. v. Br. Molkus, bist du besoffen?

Mol. Der Kerl hat nur Ein Bein, und springt wie eine Gemse.

Fr. v. Br. Wer hat ihm zu trinken gegeben?

Nantch.

Nantch. Ich nicht.

Lisch. Ich auch nicht.

Fr. v. Br. Geh Tölpel! leg' dich schlafen.

Mol. (zu Lischen.) So komm, kleine Braut, wir wollen uns schlafen legen.

Fr. v. Br. Bist du toll?

Lisch. Morgen, lieber Molkus, morgen.

Mol. Morgen soll der Feldprediger kommen — „Hans Molkus! willst du das Mädchen haben?" — ja. — „Lischen Naseweiß, willst du den Hans Molkus heyrathen?"

Lisch. Nein.

Mol. Ja. — Nun gute Nacht, Kinderchen, gute Nacht, schlaft wohl!

(Er taumelt auf das Fenster zu.)

Fr. v. Br. Wo willst du hin?

Mol. Ich will sehen wo mein Kammerad geblieben ist.

Fr. v. Br. Dein Kammerad?

Mol. (zum Fenster hinausrufend) He da! Jürgen Fröhlich! wo bist du?

Lisch. (ihn vom Fenster wegziehend.) Du bist irre, dort ist die Thür.

Mol. Ich kann doch meinen Kammeraden nicht im Stiche lassen.

Fr. v. Br. Was soll das bedeuten?

Nantch. Er ist besoffen.

Mol. Besoffen hin, besoffen her! er hat vor Schweidnitz das Wasserfort gestürmt, und folglich —

Lisch. (ihn nach der Thür schleppend.) Folglich mußt du dich schlafen legen.

Mol. Wir müssen doch erst Viktoria schießen.

Lisch. Schieß draußen so viel du Lust hast.

(Sie schiebt ihn zur Thür hinaus.)

Molk. (draußen) Piff! Paff! Puff!

Fr. v. Br. Ist Niemand hier gewesen?

Nantch. Keine Seele.

F. v. Br. Sieh mich an. (Nantchen schlägt furchtsam die Augen auf.) Kannst du schwören?

Nantch. Lischen kann ich schwören?

Lisch. Warum nicht? ich möchte doch wissen, wie Jemand hätte herein kommen sollen? Hat der besoffene Schlingel nicht immer vor der

Thür gesessen? Hat er uns nicht mit seinem Toback eingeschmaucht wie die Studierlampe eines Gelehrten? Riechen Sie denn nichts gnädige Frau? Toback und Branntwein, es stinkt ja hier wie in einer Wachstube.

Fr. v. Br. Warum bliebt ihr nicht auf eurem Zimmer?

Lisch. Wir wollten Ew. Gnaden entgegen gehn, als wir den Wagen vorfahren hörten.

Fr. v. Br. Was macht der Mops?

Lisch. Er schlummert süß.

Fr. v. Br. Es wird spät, Kinder, legt euch schlafen.

Lisch. Soll ich Ew. Gnaden nicht vorher auskleiden?

Fr. v. Br. Nein.

Nantch. Soll ich der lieben Mama nicht den Abendsegen vorlesen?

Fr. v. Br. Nein. Ihr sollt zu Bette gehn. Ich werde noch aufbleiben. Es ist eine schöne, Sternenklare Nacht, und ich verstehe mich ein wenig auf die Astronomie. Ich kenne den großen Bären und den Jacobsstab.

Lisch

Lisch. (bey Seite) O weh! wo bleibt unser Venustrabant!

Nantch. (küßt ihrer Mutter die Hand) Gute Nacht liebe Mama.

Fr. v. Br. Geh mein Kind, und gieb dir Mühe nicht so viel zu schlafen. Denk an die Beschimpfung welche man dir heute angethan, so hast du Stoff genug zu einer schlaflosen Nacht.

Nantch. Eine Beschimpfung? mir?

Fr. v. Br. Hast du den unverschämten Buben und seinen Puderbeutel schon vergessen?

Nantch. Ach! ich wußte nicht, daß man ein Mädchen beschimpfte, wenn man es heyrathen will.

Fr. v. Br. Er dich heyrathen? Ein Bube der eben aus der Schule kömmt, und ein Mädchen das kaum der Puppe entwachsen ist?

Nantch. Gewiß liebe Mama, er will mich heyrathen.

Fr. v. Br. So? woher weißt du denn das?

Nantch. Ich — ich vermuthe —

Fr. v. Br. Ich vermuthe daß du eine Närrin bist.

Lisch. Heyrathen? wo denken Sie hin gnädiges Fräulein? man kömmt, man gafft; man liebt; man brennt; erst eine Flamme, dann Kohlen, dann Asche. Wehe dem Mädchen, das aus seinem Herzen einen Aschenkrug macht.

Fr. v. Br. Recht Lischen, erkläre ihr dies Kapitel noch ein wenig beym Schlafengehn. Fort zu Bette!

Lisch. Zu Bette! zu Bette!

(Nantchen und Lischen ab)

Siebente Scene.

Frau von Brummbach allein.

Bald wird die Stunde der Prüfung schlagen. Gehorsam, mein Herr von Piffelberg, Unterwürfigkeit — wer als Liebhaber den Schnu-

pfen scheut, wird der als Ehemann in einer Winternacht den Arzt holen, wenn ich plötzlich krank werde? Nach mir bequemen soll man sich, aber nicht bequem seyn. Kurz, wenn ich ihm vergebens den Gartenschlüssel lieh, so bleibt ihm Thür und Herz verschlossen. Wer zum drittenmal freiwillig eine Galeere besteigt, um sich an die Ruderbanck schmieden zu lassen; der verdient kein Mitleid. — Wir wollen doch die Lichter auslöschen, um vielleicht ein Selbstgespräch zu belauschen. (Sie löscht die Lichter aus) Gesteh es nur, Salomeh, du wünschest das Abentheuer möge gut ablaufen, denn der verhaßte Umstand, daß du bereits 48 Jahre zählst — St! ums Himmelswillen! daß es niemand hört! das Alter hat leider Verräther genug, ohne daß die Zunge sich drein zu mischen braucht. — Was ist das? warum rauschen die Bäume unter dem Fenster so gewaltig? — es kommt mir sogar vor, als hörte ich das Fenster leise knarren. — Ja wahrhaftig! ich spüre es am Zugwind, daß es sich mehr und mehr öfnet. — Sollte Piffelberg — um mir einen Beweiß seines liebevollen Gehorsams zu geben —

wohl

wohl gar zum Fenster herein steigen wollen? — das wäre allerliebst — das würde meine ganze Hochachtung verdienen — horch! horch! — ich muß doch sehen wo das hinaus will.

Achte Scene.

Fritz (öffnet leise das Fenster, und steckt den Kopf herein.)

Fritz. St! St! — Alles ruhig — Alles finster — ich darf es wagen — (er steigt herein, den hölzernen Fuß hat er zurück gelassen.) Da wäre ich wieder. Aber was weiter? — Es ist so dunkel daß man keine Hand vor Augen sehen kann. — Dort rechter Hand ist die Thür. (er tappt herum) St! St!

Fr. v. Br. (im Hintergrunde) St! St!

Fritz. Er antwortet. — (leise) Ist hier Jemand?

Fr. v. Br. (mit verstellter Stimme) Ich bin hier.

Fritz. Meine Geliebte?

Fr. v. Br. Ja.

Fritz. O geschwind komm in meine Arme!

Fr. v. Br. Hier! hier!

Fritz. Wo? wo? (er tappt nach der Stimme und umarmt endlich Frau von Brummbach.) Ich halte dich in meinen Armen, und keine Macht auf Erden soll dich mir wieder entreißen!

Fr. v. Br. (schreyend) Ah! das ist nicht Piffelberg.

Fritz. (sie loslassend) Zum Teufel! das ist nicht Nantchen.

Fr. v. Br. Hülfe! Hülfe! Diebe! Räuber!

Fritz. Nun wird es eine lustige Geschichte werden.

Neunte Scene.

Hans Molkus mit Licht. Die Vorigen.

Molk. Was giebts hier? ist hier Hexensabbat?

Fritz. Potz Wetter! es ist die Alte.

Molk. Ey Kammerad, wie kömmst du zu dem gesunden Beine?

Fr. v. Br. Wer sind Sie mein Herr? was wollen Sie hier?

Fritz. (sehr verlegen) Ich habe schon lange — die Ehre Ihrer Bekanntschaft gewünscht —

Fr. v. Br. Und da mußten Sie zum Fenster hereinsteigen?

Fritz. Wenn ich Alles sagen dürfte — wenn ich das Glück haben könnte — Sie einen Augenblick ohne Zeugen zu sprechen —

Fr. v. Br. (zu Molkus) Setz das Licht hieher und pack dich fort.

Molk. Aber sag mir nur Kammerad, wo hast du das Bein hergenommen? schaff mir doch meins auch wieder.

Fr. v. Br. Leg dich schlafen, ich befehle es dir.

Molk. Der Kerl ist ein Tausendkünstler.

(Er sezt das Licht auf den Tisch, und geht ab.)

Zehnte Scene.

Fritz. Frau von Brummbach.

Fr. v. Br. Nun, mein Herr, jezt sind wir allein.

Fritz (bei Seite.) Was soll ich ihr sagen?

Fr. v. Br. Ich bin äußerst begierig zu erfahren, wie es zugeht, daß gerade in der Stunde, da ich den Herrn von Piffelberg erwarte, Sie hier erscheinen? und auf eine so sonderbare Art.

Fritz. Den Herrn von Piffelberg? — eben deswegen, gnädige Frau — eben weil ich weiß, daß die Herrschaft, welche die Natur Ihren Reizen verlieh, sich auch bis auf einen Mann erstreckt, der mich sehr nahe angeht —

Fr. v. Br. Sie nahe angeht? wie das?

Fritz. Ach! gnädige Frau! Sie sehen in mir einen Ball des Schicksals, ein unglückliches Kind der Liebe —

Fr. v. Br. Ein Bastard?

Fritz. Der Herr von Piffelberg ist mein Vater.

Fr. v.

Fr. v. Br. Ihr Vater?

Fritz. Meine Mutter war seine Haushälterin — und noch Etwas mehr. Als ihre Reize verblüht waren, da verstieß sie der Grausame. Sie gieng in die weite Welt, und ernährte sich und mich durch Bettelbrod.

Fr. v. Br. So geht es, wenn man von dem Pfade der Tugend abweicht.

Fritz. Ich wuchs heran, und nahm Dienste. Ich habe in Rußland gegen die Türken gefochten, und in Flandern gegen die Franzosen. Die Narben, die mein Gesicht bedecken, sind Zeugen meines Muthes.

Fr. v. Br. Wurde Ihr Vater nicht dadurch gerührt?

Fritz. Wie oft habe ich die kläglichsten Briefe an ihn geschrieben, aber nie die geringste Unterstützung erhalten?

Fr. v. Br. (bei Seite.) Der arme junge Mensch, er dauert mich.

Fritz. Ein Zufall führte mich endlich in diese Stadt. Ich erfuhr, daß mein Vater das gewöhnliche Schicksal aller derer gehabt, die

Sie

Sie gnädige Frau sehen; daß er Sie liebe, daß er Sie anbete —

Fr. v. Br. Weniger Poesie, wenn ich bitten darf.

Fritz. Ich erfuhr zu gleicher Zeit, daß Sie die liebenswürdigste, wohlthätigste Dame wären, welche jemals von den mütterlichen Händen der Natur geformt worden. Ein Strahl der Hofnung gieng in meiner Seele auf, ich beschloß, mich an Sie zu wenden —

Fr. v. Br. Aber warum denn eben zum Fenster herein? — und sprachen Sie im Finstern nicht von einer Geliebten?

Fritz. Werden Sie mir verzeihen, daß ich von jeder Hofnung entblößt, mich Ihnen jemals nähern zu dürfen, mich an Lischen, Ihr Kammermädchen, wandte? und daß ich in dieser Nacht die Mittel mit ihr verabreden wollte, Ihr sanftes, gefühlvolles Herz für einen Unglücklichen einzunehmen, der die Milderung seiner Leiden am liebsten Ihnen verdanken möchte?

Fr. v. Br. Also Lischen war es, die Sie erwarteten?

Fritz. Wen sonst gnädige Frau? sie ist es, die mir das reizende Bild aller Ihrer Tugenden im himmlischen Lichte gemahlt hat; sie ist es, die mich hoffen ließ, Sie würden die Gewalt, die Sie über meinen Vater haben, zum Vortheil eines Jünglings gebrauchen, der sich minder elend fühlt, seitdem er Ihnen so nahe ist.

Fr. v. Br. (bei Seite.) Der junge Mensch spricht gut. (laut.) Nun ich verspreche Ihnen, Etwas für Sie zu thun.

Fritz (küßt ihr entzückt die Hand.) Freue dich, armer Fritz! die schöne Frau von Brummbach nimmt sich deiner an.

Fr. v. Br. Ich erwarte Ihren Vater alle Augenblicke. Sie sollen Zeuge seyn —

Fritz. O nein! nein! ich will alles Ihrer Macht, und nichts den Regungen der Natur verdanken. Erlauben Sie, daß ich mich empfehle —

Fr. v. Br. Nicht doch, Sie sollen bleiben.

Fritz. Mein Vater möchte — wenn er mich so plötzlich sieht —

Fr. v. Br. Ich will ihm schon den Kopf zurechte setzen.

Fritz. Ich kenne ihn — er ist halsstarrig —

Fr. v. Br. Wissen Sie nicht, daß die Liebe auch Löwen an seidenen Faden lenkt?

Eilfte Scene.

Herr von Piffelberg. Die Vorigen.

Piffelb. Nun da bin ich. Blitz und der Hagel! es ist eine kühle Nacht.

Fritz. Jezt steh mir bei Unverschämtheit!

Fr. v. Br. Willkommen, mein Herr! Sie sind ein sauberer Zeisig. Sie haben mir noch nicht ein Wort davon gesagt, daß Sie Kinder haben?

Piffelb. Ich? Kinder?

Fr. v. Br. Daß ein Sohn von Ihnen in der Welt herumläuft, den Sie dem Elend Preiß geben?

Piffelb. Ein Sohn? von mir?

Fr. v. Br. Und wahrhaftig, ein recht schmucker junger Mensch, der es wohl verdient, daß man sich ein wenig um ihn bekümmert.

Piffelb. Wollen Sie mich necken?

Fr. v. Br. Schämen Sie sich! kennen Sie diesen Jüngling?

Piffelb. Ich habe ihn in meinem Leben nicht gesehn.

Fritz (zu seinen Füßen.) Ja, mein Vater! verleugnen Sie nicht die Stimme der Natur! erkennen Sie in mir Ihren Sohn, Ihren unglücklichen Fritz!

Piffelb. Was Teufel! spielen wir hier Comödie?

Fritz. Ach! bis jezt ist es ein Trauerspiel gewesen, machen Sie ein Lustspiel daraus! schlingen Sie Ihre väterlichen Arme um mich! und lassen Sie die Thränen der Vaterliebe auf meine Wangen herabrollen.

Piffelb. Junger Mensch, ist er toll?

Fritz. Ihre Grausamkeit wird mich um den Verstand bringen.

Fr. v. Br. Wollen Sie noch länger Ihr hartes Herz den sanften Gefühlen der Natur verschließen?

Piffelb. Der Kerl ist ein Narr der mich zum Narren hält.

Fritz. Haben Sie es gehört gnädige Frau? er verstößt mich! mich, den Sohn seiner Haushälterin, die ihn treu geliebt, die seine Wäsche und seine Küche jederzeit uneigennützig besorgt hat. Er will mein Elend! er will meinen Tod! — wohlan, grausamer Vater! Morgen wird man meinen blutigen Leichnam im Flusse auffischen! morgen wird man wehe! wehe! über dich schreyen! — ha! schon sehe ich den Teufel, wie er seine Krallen ausstreckt um meine arme Seele zu ergreifen — fort! fort in die Hölle! (bey Seite) Warte, ich will dir schon noch besser einheitzen.

(Er stürzt hinaus.)

Fr. v. Br. Und Sie lassen ihn gehn?

Piffelb. Ey er mag zum Teufel gehn! Der Kerl ist verrückt. Warum läßt die Polizey solche Lumpenhunde nicht einsperren.

Fr. v. Br. Verrückt? nein mein Herr, er sprach sehr verständig.

Piffelb. Aber Blitz und der Hagel! darin ist ja so wenig Verstand als in einer Windbüchse. Wer keine Haushälterin hat, der kann keinen Sohn haben, und wer keinen Sohn hat, der kann nicht Vater seyn, wie?

Fr. v. Br. Sie hintergehn mich. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er würklich Ihnen angehört.

Piffelb. Warum denn? etwa weil er ein hübscher Kerl ist?

Fr. v. Br. Welche Ursachen könnte er haben, sich gerade für Ihren Sohn auszugeben?

Piffelb. Das mag St. Hubertus wissen.

Fr. v. Br. Fürs Erste sind Sie nicht reich.

Piffelb. Leider nein!

Fr. v. Br. Fürs zweyte haben Sie ein hartes Herz.

Piffelb. Poz Element! muß man denn ein Findelhaus anlegen, um den Ruhm eines weichen Herzens davon zu tragen? Ich kann die Herzen nicht leiden, worin sich jede Blume abdrücket, und jede Thräne ein Bett gräbt.

Fr. v. Br. Welche Vortheile konnte er also von einem solchen Betruge erwarten?

Piffelb. Ich sage es noch Einmal, das weiß der heilige Hubertus besser als ich. Der Kerl ist ein feiner Zeisig, er hat in der Spitzbüberey seine drey Erhängen ausgestanden. Wer weiß was er im Schilde führt.

Fr. v. Br. Wenn er sich nun ins Wasser stürzt?

Piffelb. Hat keine Gefahr.

Fr. v. Br. Wenn er nun Morgen tod ist?

Piffelb. So will ich verdammt seyn, mein Lebenlang Sperlinge zu schießen, und Maulwürfe zu graben.

Fr. v. Br. Mein Herr von Piffelberg, ich merke Sie besitzen mehr Arglist als ich Ihnen zutraute.

Piffelb. Hohl mich der Teufel! gnädige Frau, es ist nicht so viel Arglist in mir als man Pulver auf die Pfanne schütten kann.

Fr. v. Br. Wissen Sie auch, daß mein Kammermädchen den jungen Menschen kennt?

Piffelb. O das will ich wohl glauben. Die Kammermädchen haben viele Bekanntschaften.

Fr. v. Br. Und daß sie folglich im Stande ist, Ihre Heucheley zu entlarven?

Piffelb. Mein Gewissen ist immer blank wie mein Gewehr.

Fr. v. Br. Das wollen wir gleich hören. (Sie öffnet die Thür ihres Zimmers.) Lischen! Bist du schon zu Bette?

Lisch. (hinter der Scene) Nein, gnädige Frau.

Fr. v. Br. So komm einen Augenblick heraus.

Zwölfte Scene.

Lischen. Die Vorigen.

Lisch. Hier bin ich! Was befehlen Sie?

Fr. v. Br. Du bist ein sauberes Früchtchen, du giebst nächtliche Rendezvous.

Lisch. Ich gnädige Frau?

Fr. v. Br. Du lässest die jungen Kerls zum Fenster herein steigen.

Lisch. (bey Seite) O weh! o weh!

Fr. v. Br. Aber dießmal will ich dir verzeihen, wenn du sogleich ohne Umschweife bekennst: wo hast du den jungen Menschen kennen lernen?

Lisch. Hier im Hause — er war so freundlich — so zuthätig —

Fr. v. Br. Und woher weißt du, daß er der Sohn des Herrn von Piffelberg ist?

Lisch. (macht große Augen.)

Piffelb. Heraus mit der Sprache! Ich will wissen, was dahinter steckt. Denn kurz

und

und gut, ich leide es nicht, daß der erste beste Galgenschwengel von der Landstraße sich mir nichts dir nichts für meinen Sohn ausgiebt.

Lisch. Hat er Ihnen denn selbst gestanden — daß dieser Herr sein Vater ist?

Fr. v. Br. Freylich. Er bat um meine Fürsprache und berief sich auf dich.

Lisch. Nun wenn er das Geheimniß schon selbst verrathen hat, so muß ich wohl bekennen, daß er würklich und in der That die Ehre hat mit dem Herrn von Piffelberg sehr nahe verwandt zu seyn.

Piffelb. Mit dem Teufel, aber nicht mit mir!

Fr. v. Br. Da haben wirs. Hast du Beweise Lischen?

Lisch. O ja — denn — man kann nur nicht Alles so sagen —

Piffelb. Heraus aus dem Busche!

Fr v. Br. Vielleicht kennst Du gar seine Mutter?

Lisch. Seine Mutter? — ja — Sie ist eine weitläuftige Verwandte von mir.

Fr. v. Br. Nun Herr von Piffelberg?

Piffelb. Fußangeln! Fuchseisen! Wolfsgruben! ich will mich mit Erbsen tod schießen lassen, wenn an dem ganzen Schnickschnack ein wahres Wort ist.

Fr. v. Br. Ein reuiges Bekenntniß hätte Ihnen vielleicht meine Verzeihung erworben. Aber jezt — was muß ich glauben? Gewiß laufen noch mehr dergleichen Buben von Ihnen in der Welt herum. Wer weiß, wie manche arme betrogene Dirne hinter dem Spinnrocken sitzt und den Flachs mit Thränen über Ihre Untreue netzt.

Piffelb. Hohl mich der Teufel! gnädige Frau, meine Unschuld ist so rein, daß ich noch diese Nacht einen Schatz heben könnte.

Lisch. Ich möchte doch nicht mit im Kreise stehn.

Dreyzehnte Scene.

Fritz (als Frauenzimmer, das Gesicht verschleyert)
Die Vorigen.

Fritz. (zu Piffelberg) Finde ich dich endlich Ungetreuer? bin ich endlich hinter deine Schliche gekommen?

Fr. v. Br. Was ist das?

Lisch. Wieder ein neuer Auftritt.

Fritz. Ist das der Lohn für meine Treue und Beständigkeit? ist das die Erfüllung deiner Schwüre?

Piffelb. Blitz und der Hagel! bin ich denn in ein Tollhaus gekommen?

Fr. v. Br. Wer sind Sie Madam? was wollen Sie?

Fritz. Verzeihen Sie, gnädige Frau, einer Unglücklichen, die auf das grausamste betrogen worden. Tausendmal hat dieser Herr mir ewige Liebe geschworen, tausendmal hat er mir die Ehe versprochen. Diesen Ring gab er mir als ein Unterpfand seiner Treue —

(Sie weint)

Fr. v. Br. Ists möglich!

Piffelb. Weib! bist du vom Teufel besessen?

Fritz. So? nun bin ich vom Teufel besessen? aber a's Sie zu meinen Füßen lagen, und mir mit zuckersüßen Worten meine Unschuld abschwazten, da war ich ein Engel —

Piffelb. Satansengel!

Fritz (schluchzend.) Und nun verstoßen Sie mich, nun, da ich das Pfand der Liebe unter meinem Herzen trage —

Piffelb. Potz Element! wieder ein Kind!

Fr. v. Br. Ich bin versteinert.

Fritz. Schon lange sagte man mir, daß Sie auf krummen Wegen giengen, aber ich wollte es nicht glauben, ich gab mir die Mühe, Sie zu belauern; und als Sie heute um Mitternacht wie ein Dieb aus dem Hause schlichen, da schlich ich Ihnen nach.

Piffelb. Weib! ich reiße dir die Lästerzunge aus dem Halse!

Fr. v. Br. Gemach, mein Herr! ich nehme sie unter meinen Schutz.

Fritz. Ach liebe gnädige Frau! Sie sind großmüthig und schön. Ihr Anblick allein kann dem Verräther noch zu einiger Entschuldigung dienen.

Piffelb. Satan! komm nur heraus vor die Thür, ich drehe dir den Hals um, und lasse dich ins Zuchthaus setzen.

Fritz. Da hören Sie es. Nicht einmal sein eigen Fleisch und Blut will er verschonen. Ach! ich armes unglückliches Mädchen! was soll ich anfangen! ich darf nicht von hier weggehen, er ermordet mich!

Piffelb. Ja, du Habicht! das will ich! du Krähengesicht, du Nachteule!

Fr. v. Br. Seyn Sie ruhig, Madam, es soll Ihnen kein Haar gekrümmt werden. Gehn Sie indessen zu meiner Tochter, da sind Sie völlig in Sicherheit.

Fritz. Ach gnädige Frau! der Ruf sagt nicht zu viel von Ihnen, wenn er Sie als die großmüthigste Dame beschreibt.

Fr. v. Br. Führe sie herein Lischen, (heimlich) und laß sie zur Hinterthür hinaus, da hast du den Schlüssel.

Lisch. (das Lachen verbeissend.) Ganz wohl. Kommen Sie, Madam.

Fritz (zu Piffelberg) Leb wohl, du Wütrich! ach! du noch immer geliebter Verräther!

(Er geht mit Lischen in das Kabinet.)

Vierzehnte Scene.

Frau von Brummbach. Herr von Piffelberg.

Piffelb. Das hat man davon, wenn man um Mitternacht nicht ruhig im Bette bleibt. Lauter verdammte Hexerey! der Satan hat sieben böse Geister losgelassen.

Fr. v. Br. Sie wollen mich wohl gar überreden, der arme Satan sey Vater zu Ihren Bastarden?

Piffelb. Mich soll der böse Feind auf dem ersten Kreuzwege erdrosseln, wenn ich das Weib in meinem Leben gesehen habe, eben so wenig als den verfluchten Kerl, der mit des Teufels Gewalt mein Sohn seyn will.

Fr. v. Br. Kurz und gut, mein Herr, mit uns ist es aus.

Piffelb. Aber untersuchen Sie doch nur erst —

Fr. v. Br. Was ist da zu untersuchen? hier ein Sohn, und dort eine Maitresse.

Piffelb. Der Eine verdient den Galgen, und die Andere das Rad.

Fr. v. Br. Dann würden sie Ihnen freilich nichts zu unterhalten kosten.

Funfzehnte Scene.

Lischen. Die Vorigen.

Lisch. Ach! gnädige Frau! das Unglück!

Fr. v. Br. Was giebts?

Lisch. Ach! ich kann nicht mehr!

Fr. v. Br. Ist das Weib in Ohnmacht gefallen?

Lisch. Sie ist davon gelaufen.

Fr. v. Br. Nun desto besser.

Lisch. Und hat das gnädige Fräulein mitgenommen.

Piffelb. Da haben wir die Bescheerung.

Fr. v. Br. Was? rede!

Lisch. Als ich ihr die Hinterthür aufschloß — wie Sie befohlen hatten — da warf sie auf einmal die Saloppe und den Schleyer von sich — und da sah ich, daß es ein junger Herr war — und da sah ich, daß er Fräulein Nantchen in die Arme faßte — und wie der Wind mit ihr davon lief.

Piffelb. Und der junge Herr war schwanger, ha! ha! ha!

Fr. v. Br. Konntest du denn nicht schreyen?

Lisch. Ich wollte schreyen — da zog er einen Dolch hervor — und sezte mir ihn auf die Brust — und sagte, ich wäre des Todes, wenn ich einen Laut von mir gäbe.

Fr. v. Br. Ach ich unglückliche Mutter! was soll ich anfangen! mein Kind! mein einziges Kind!

Piffelb. Hab' ich's nicht vorher gesagt? lauter Betrügerey.

Fr. v. Br. Ach bester Herr von Piffelberg! wenn Sie mich lieben — eilen Sie! fliegen Sie! — holen Sie den Räuber ein!

Piffelb.

Piffelb. So? ich dachte mit uns wäre es ganz aus?

Fr. v. Br. Ich habe Ihnen Unrecht gethan, verzeihen Sie einer unglücklichen betrogenen Mutter.

Piffelb. Wollen Sie mich denn heyrathen, wenn ich ihn wiederbringe?

Fr. v. Br. Ja! ja!

Piffelb. Topp! es ist ein Wort! ich will sehn, ob ich die Hasenspur finde. Er wird Haken machen, aber ich will ihn verfolgen bis in sein Lager, wo er aufsprang.

(Er geht ab.)

Fr. v. Br. Fort, Lischen! rufe Molkus! er soll auch hinaus auf die Straße, und du auch! nehmt die Schaarwächter zu Hülfe! laßt die Thore schließen! lauft! rennt! — ach! ich möchte mir die Haare aus dem Kopfe raufen!

(Sie stürzt in ihr Zimmer.)

Lisch. Ja, wenn sie nur welche auszuraufen hätte.

(Sie geht lachend ab.)

(Ende des zweyten Akts.)

Dritter Akt.

(Der gemeinschaftliche Saal im Wirthshause. Nacht.)

Erste Scene.

Nantchen flieht auf Fritzens Zimmer. Fritz folgt ihr nach.

Nantch. Nein, ich bleibe nicht auf Ihrem Zimmer.

Fritz. Warum denn nicht?

Nantch. Ich weiß nicht warum, aber mein Gefühl sagt mir, es schickt sich nicht.

Fritz. Schickt es sich denn hier besser?

Nantch. In einem öffentlichen Saale, wo alle Augenblicke Jemand durchgehn kann, hat es keine Gefahr.

Fritz. Was für Gefahr hat es denn auf meinem Zimmer?

Nantch. Das weiß ich nicht, aber wenn ich dort mit Ihnen allein bin, so pocht mir das Herz. Es pocht mir zwar hier auch, aber doch weniger.

Fritz. Nun? und ist denn Herzklopfen eine Sünde?

Nantch. Ich weiß nicht, aber ich hatte eine Gouvernante, die pflegte zu sagen: hüte dich vor Allem, wobey das Herz klopft und das Blut in die Wangen steigt.

Fritz. Die hatte vermuthlich ein welkes Herz und keinen Tropfen Blut.

Nantch. Ich bitte Sie, holen Sie Licht.

Fritz. Fürchten Sie sich vor Gespenstern?

Nantch. Sonst wohl, aber nicht wenn Sie bei mir sind.

Fritz. Nun, warum soll ich denn Licht holen?

Nantch. Warum! warum! Sie fragen immer warum? und ich weiß es nicht. Aber es ist Etwas in mir, das mir zuflüstert: bitt' ihn, daß er Licht hole.

Fritz. Und was sagt dieses Etwas, wenn ich es Ihnen abschlage?

Nantch. Dann wird es unruhig.

Fritz. Mir leuchten Ihre Augen hell genug.

Nantch. Wer die Dunkelheit sucht, will Böses thun.

Fritz. Kann man denn bei Licht nichts Böses thun?

Nantch. Nein, man schämt sich vor sich selbst.

Fritz. Aber bedenken Sie nur, liebes Nantchen, wenn Licht hier wäre — drei Schritte von hier wohnt Ihre Frau Mutter, wie leicht könnten wir überrascht und verrathen werden.

Nantch. Ach Gott! ich wünschte beinahe verrathen zu werden.

Fritz. Sie lieben mich also nicht?

Nantch. O ja, ich bin Ihnen von Herzen gut; aber daß wir so allein beisammen sind, es ist gewiß nicht recht.

Fritz. Haben Sie mir nicht versprochen, meine Gattin zu werden? und dürfen Mann und Frau nicht allein beisammen seyn?

Nantch. Mann und Frau wohl, aber wir sind nicht Mann und Frau.

Fritz. Noch wenige Stunden, und wir sind es. So bald der Tag anbricht —

Nantch. Ach! möchte er doch nur erst anbrechen!

Fritz. Ihre Ungeduld wird noch Alles verderben. Man wird uns überraschen, Sie mir entreißen, und dann sind Sie auf immer für mich verloren.

Nantch. Ich bleibe Ihnen treu, gewiß und wahrhaftig!

Fritz. Haben Sie Mitleid mit meiner Unruhe, kommen Sie auf mein Zimmer.

Nantch. Lieber auf die Straße oder auf den Markt.

Fritz. Wunderliches Mädchen! wenn man einmal mit einem Manne davon läuft, so kann man auch wohl auf sein Zimmer gehn.

Nantch. Bin ich denn mit Ihnen davon gelaufen? ach! das hab' ich dumm gemacht.

Fritz. Gereut Sie der Schritt?

Nantch. Beinahe. Was werden Sie von mir denken? Sie müssen mich für sehr

leichtsinnig halten, und es ist doch wahrhaftig das Erstemal daß ich mit einem Manne davon gelaufen bin.

Fritz. (lächelnd) Ich glaub' es gern.

Nantch. Sie haben mich so überrascht, ich weiß selbst nicht wie?

Fritz. Morgen ist alle Unruhe vergessen. Mir fällt Etwas bey um Ihre Delicatesse zu schonen. Ich will Sie in das Schlafzimmer meines Hofmeisters führen.

Nantch. In das Schlafzimmer eines Mannes?

Fritz. Eines Mannes von funfzig Jahren.

Nantch. Den ich nicht kenne.

Fritz. Ich werde bey Ihnen bleiben.

Nantch. Aber er wird schlafen, und wir werden doch allein seyn.

Fritz. Drolliges Mädchen, es brennt eine Nachtlampe vor seinem Bette.

Nantch. Und wenn er nun erwacht?

Fritz. So stelle ich ihm meine Braut vor.

Nantch. Besser wäre es doch, er schliefe gar nicht.

Fritz. (lächelnd) Gut, auch das, ich will ihn wecken.

Nantch. So gehen Sie.

Fritz. Kommen Sie mit mir.

Nantch. Nein, erst müssen Sie ihn aufwecken, und dann muß er mich selbst abholen.

Fritz. Auch das — aber ich möchte Sie nicht gern allein hier lassen — doch es ist in zwey Minuten geschehen. Rühren Sie sich nur nicht von der Stelle, und wenn Jemand durch den Saal geht, so halten Sie den Athem an sich. (Er geht in sein Zimmer.)

Nantch. (allein) Habe ich denn noch einen Athem? mir ist als ob ich gar keine Luft schöpfen könnte. — Ich zittre wie ein Espenlaub. — Warum sagt denn meine Gouvernante: nur der Bösewicht zittert? — Mein Herz sagt mir doch, die Liebe sey nichts böses.

Zweyte Scene.

Frau von Brummbach (tritt leise aus ihrem Zimmer.)

War mirs doch als ob ich reden hörte. (Sie lauscht) Nein, es ist Alles stille. — Mein

Gott!

Gott! wie viel Angst und Kummer macht mir das böse Mädchen! — aber hab' ich sie nur erst wieder, so will ich sie den Augenblick in ein Kloster sperren. (Sie geht wieder hinein)

Nantch. In ein Kloster? — ach! da will ich doch lieber auf des jungen Barons Zimmer gehn.

Dritte Scene.

Fritz. Felix (im Schlafrock mit einer Nachtlampe.)

Fritz. Hier, lieber Herr Felix, hier ist das liebe schüchterne Mädchen.

Fel. Fritz! Fritz! was haben Sie gemacht?

Fritz. Fragen Sie lieber: was werde ich machen? ich werde sie heyrathen.

Fel. Nach einer solchen That müssen Sie das auch.

Fritz. Mein Gott, ich verlange es ja nicht besser. Drehen Sie nur Ihre Nachtlampe um und sehen Sie ihr in das holde Gesicht.

Nantch. Lieber fremder Herr, erbarmen Sie sich meiner Unschuld! seyn Sie mein Vater!

Fel.

Fel. Ein Vater, mein Kind, ist noch leichter zu betrügen, als eine Mutter.

Nantch. (zu Fritz) Hören Sie es? er macht mir Vorwürfe. Ach! das geht mir durchs Herz! ich will wieder zu meiner Mutter. Sie wird mich ins Kloster sperren — dort werd' ich immer weinen — aber hier kann ich auch nicht froh seyn.

Fritz. Bester Herr Felix! hören Sie die Stimme der reinsten Unschuld! wenn Sie mich je geliebt haben, stehen Sie mir bey!

Fel. Ich habe Mitleiden mit Ihrer Schwäche, mehr noch mit der Unerfahrenheit dieses guten Mädchens. Ich will Ihnen beystehen, aber unter Einer Bedingung.

Fritz. Ich willige in Jede.

Fel. Sie müssen, so bald es Tag wird, sich der Mutter zu Füßen werfen, und um ihren Segen bitten.

Fritz. Gern! gern!

Fel. Bis dahin bleibt das junge Frauenzimmer unter meiner Obhut.

Nantch. Ach, nun wird mir wieder leicht.

Fel. Wollen Sie sich mir anvertrauen?

Nantch. Mit Freuden! Sie sehn so gut, so ehrlich aus, ich habe Zutrauen zu Ihnen.

Fel. So gehn Sie, liebes Kind, gehn Sie in dieses Zimmer. Ich folge Ihnen sogleich.

Fritz. Geh Nantchen, und schlummre ein wenig, wenn du kannst.

Nantch. Ich schlummern? Fühle wie mein Herz pocht. So war mir nur ein Einzigesmal in meinem Leben zu Muthe, als ich die Blattern bekam, und da konnte ich gar nicht schlafen.

(sie geht ab.)

Fritz. Lassen Sie das arme furchtsame Ding nicht allein.

Fel. Nur noch ein Wort zu Ihnen, Jüngling! — Mädchenehre ist geschliffener Stahl, Ein Hauch, und er erblindet.

Fritz. Nicht vom Hauch der Liebe.

Fel. Gerade von dem am Ersten. Dieß Mädchen scheint ein unbeflecktes Lamm. Wenn das Eine Ihrer gewöhnlichen Amouretten wäre; wenn Sie fähig wären, sie nach drey Tagen einer Phantasie aufzuopfern —

Fritz. Nimmermehr!

Fel. Ich hoffe es nicht, denn ich kenne Ihr Herz. Aber erklären muß ich Ihnen, daß ich Sie auf diesen Fall augenblicklich verlasse, und den Fluch Ihres Vaters auf Sie herabrufe!

Fritz. Morgen ist Sie meine Gattin!

Fel. So bald die Mutter einwilligt, ist Sie Ihre Gattin.

Vierte Scene.

Frau von Brummbach (tritt abermals in die Thür.)

Es ist mir doch immer — Jesus Maria! Ein Geist! (sie schlägt die Thür zu)

Fritz. Das war die Alte.

Fel. Wie ist mir — die Stimme schien mir bekannt.

Fritz. Sie haben ja wohl eher Raben krächzen hören.

Fel. Nun ich gehe zu dem armen furchtsamen Geschöpfe. Sie bleiben indessen wo Sie können, und lassen sich nicht eher wieder vor ihr sehen, bis Sie die mütterliche Einwilligung erbettelt haben. (Er geht ab.)

Fritz. Das wird ein wenig schwer halten. Doch man muß es versuchen. Wenn die großen Herrn Appetit zu einer Provinz bekommen, so fangen sie damit an, daß sie sie wegnehmen, und der Traktat kömmt denn wohl hinterdrein. Nantchen ist in meiner Gewalt, das ist die Hauptsache. Und wenn die Frau von Brummbach des Teufels Eltermutter wäre, so sollen ihre Krallen sie mir nicht wieder entreißen. — Aber was fange ich jetzt an? zu meiner Braut darf ich nicht, schlafen kann ich nicht, und beten mag ich nicht. Es ist nichts langweiliger auf der Welt, als die Sehnsucht eines Verliebten. Da kriecht eine Stunde, man läuft ihr nach, man läuft ihr vorbey, man winkt — vergebens! Sie kriecht immer ihren Schneckengang fort. Man will sie aufheben und forttragen — ach! sie ist schwer wie Bley. Man spannt Wünsche vor, sie ziehen nicht. Man peitscht sie mit den Nesseln der Ungeduld, sie geht nicht. Von Gebet und Fluch begleitet, schleicht sie endlich träge an's Ziel — der Liebhaber umarmt sein Mädchen — und nun läuft die andere Stunde als ob sie toll wäre. Kein Halt! kann sie errufen,

rufen, kein Wunsch kann sie einholen! sie rennt fort! fort in die Ewigkeit! — und zuweilen nimmt sie die Liebe mit.

Fünfte Scene.

Lischen (kömmt schüchtern zur Mittelthür herein.)

Fritz. Regt sich nicht was? (er hustet.) Hem! hem!

Lisch. Hem! hem!

Fritz. Das ist ein weibliches Husten. (leise.) Aus welcher schönen Brust kommt dieses Hem? — keine Antwort? — pst! pst!

Lisch. Pst! pst!

Fritz. Von welchen reizenden Lippen tönt dieses Pst?

Lisch. Sind Sie es, Herr Baron?

Fritz. Baron? ja es giebt der Barons viel in der Welt. Welchen sucht deine Stimme?

Lisch. Baron Wellinghorst.

Fritz. Errathen. Und du?

Lisch. Ich bin Lischen.

Fritz. Ah Lischen! bist du es? komm her, laß dich umarmen. Du kömmst gerade recht, um mir die Zeit zu vertreiben.

Lisch. Wo ist mein Fräulein?

Fritz. In Sicherheit bei meinem Hofmeister. Aber wo treibst du, kleiner Schelm, dich mitten in der Nacht herum?

Lisch. Die gnädige Frau hat mich ausgeschickt, Sie zu suchen.

Fritz. Hast du mich denn gefunden?

Lisch. Scherzen Sie nicht. Ich weiß nicht wo ich bleiben soll.

Fritz. Bleib bei mir.

Lisch. Bringen Sie mich zu meinem Fräulein.

Fritz. Das geht nicht an.

Lisch. Warum nicht?

Fritz. Sie ist bei meinem Hofmeister, einem alten grämlichen Menschen.

Lisch. Mein Gott! soll ich denn wieder zur Frau von Brummbach gehen?

Fritz. Wer zwingt dich denn?

Lisch. Sie wird zanken, schelten, keifen, und der Himmel sey mir gnädig, wenn sie merkt, daß ich Ihre Spitzbübereyen begünstigt habe.

Fritz. Sey ruhig, ich ernenne dich in dieser feierlichen Stunde, kraft meiner Eheherrlichen Gewalt, zum wohlbestallten Kammermädchen, oder Kammerjungfer, oder Kammermamsell meiner Gemahlin, von nun an auf ewige Zeiten, und zum Beweiß, daß ich es redlich meyne, gebe ich dir zum Handgeld diesen Kuß.

Lisch. (ihn zurückstoßend.) Das ist gestohlnes Geld, es gehört Ihrer Braut.

Fritz. Nimm nur, ich präge diese Münze in jeder Minute neu.

Lisch. Sie taugt nichts, wenn die Liebe nicht ihren Stempel darauf sezt. Ohne Scherz, Herr Baron, ich trete in Ihre Dienste, das ist nicht mehr als billig, denn Sie haben mich in diesen Wirrwarr verwickelt.

Fritz. Nun ja doch, ich will dich auch wieder herauswickeln.

Lisch. Davon ist die Rede nicht. Aber wo bleibe ich jezt? jezt, in diesem Augenblicke? Rechter Hand ist die Hölle, (auf die Thür der Frau von Brummbach zeigend.) und linker Hand der Satan. (auf Fritz deutend.)

Fritz.

Fritz. Wie wäre es, wenn du bis morgen früh ins Fegefeuer giengest?

Lisch. Was soll das heissen?

Fritz. Sieh, dort ist die Kleiderkammer, da pfleg' ich mich des Morgens pudern zu lassen. Es hängen ein paar alte Mäntel darin. In der einen Ecke steht ein Regenschirm, und in der andern eine Laterne. Willst du dort übernachten?

Lisch. Lieber als bei der alten Hexe.

Fritz. So komm, ich trage dir einen Stuhl herein, und sobald es Tag wird, soll Nantchen dich erlösen.

Lisch. Eine schöne Gelegenheit zu Bußbetrachtungen.

Fritz. Doch nur so lange man allein ist.

(Er führt sie in die Kleiderkammer.)

Lisch. Mein Gott, hier ist es dunkel wie im Grabe.

Fritz. Laß deine schwarzen Augen leuchten

Lisch. Mein Herr, ich bin keine Katze.

Fritz. Da, setze dich auf diesen Stuhl, und verhalte dich mäuschenstille. — Gute Nacht, schönes Lischen, schlaf wohl. (Er macht

die

die Thür zu.) Jezt will ich im Hause herumschleichen wie ein Gespenst. Jede Maus will ich behorchen, die hinter der Tapete nagt, jedes Heimchen, das hinter dem Ofen zirpt.

(Er geht ab.)

Sechste Scene.

Hans Molkus (kömmt durch die Mittelthür.)

Lieber will ich einem flüchtigen Husaren nachsetzen, als einem Liebhaber, der mit seinem Mädchen davon geht. Ein Husarenpferd hat doch nur vier Beine, aber so ein Kerl hat Flügel. — Da bin ich nun in Wind und Regen die halbe Nacht herumgelaufen. Mein gesundes Bein ist müde, und mein hölzernes mit Koth beschmiert. Ich kann nicht mehr. Mögen sie meinethalben in die Wüste Arabiens laufen, und Heuschrecken fressen, wie der heilige Johannes. — Soll ich nun herein gehen zu dem alten Drachen, und rapportiren, daß ich nichts gefunden habe? da käme ich aus dem Regen in die Traufe. Lieber will ich die Nacht hier campiren, so gut es gehn will. (Er sezt sich

 in

in einen Lehnstuhl.) Blitz! das Ding ist so weich, als wäre es für einen Podagristen gepolstert. — Nun Gott sey Dank, das Podagra kann ich doch nur an Einem Fuße bekommen. — Ah! nun wird mir wieder warm und wohl — (er gähnt.) und der gestrenge Herr Schlaf stellt sich ein. — Es ist freilich kein Bett — aber nach einer solchen Motion — wenn ich im siebenjährigen Kriege — auf den Vorposten stand — da hab' ich mich wohl manchmal — auf mein Gewehr gelehnt — und genickt — genickt —

(Er brummt noch einige unverständliche Worte, und entschlummert.)

Siebente Scene.

Herr von Piffelberg und Molkus schlafend.

Piffelb. Alle meine Windhunde werden den Hasen nicht einholen. Das ist ein alter Fuchs, der ist schon eher dabei gewesen. Man muß ihn einkreisen, und ein Treibjagen anstellen, sonst geht er durch die Lappen, und ver-

zehrt sein Huhn ohne Barmherzigkeit. Da bin ich nun eine ganze Stunde in Dick und Dünn herumgepatscht. Was hab' ich davon? nasse Füße, Ohrenschmerzen, und die Gicht im Arm. — Soll ich mir nun noch den Kopf von der Alten waschen lassen? prosit die Mahlzeit! lieber bleibe ich hier bis es Tag wird, und versuche, ob ich auf einem Sessel ein wenig schlummern kann. (Er tappt herum und stößt an den Sessel, auf welchem Molkus schläft.) Aha! da ist ein Stuhl. Nun wollen wir versuchen, ob nach dieser Strapaze ein alter Weidmann ohne Wiegenlied einschlafen wird.

(Er setzt sich Molkus auf den Schoos.)

Mol. (erwacht.) He da! der Alp drückt mich!

Piffelb. Blitz und der Hagel! was ist das?

Mol. (umklammert ihn mit beiden Armen.) Ich hab' ihn! ich hab' ihn!

Piffelb. Satan! laß mich los!

Mol. Der Räuber ist gefangen!

Piffelb. Alle gute Geister loben Gott den Herrn!

Mol. Licht her! Licht her!

Pif-

Piffelb. Du bist der Fürst der Finsterniß!

Mol. Ich lasse dich nicht los, wo hast du das gnädige Fräulein?

Piffelb. Satanskrallen, laßt ab.

Achte Scene.

Fritz (als Kellner gekleidet, bucklicht, stammelnd, mit einem Pflaster über dem Auge, und Licht in der Hand.) Die Vorigen.

Fritz. Was ist hier für ein Lärm? meine Herren, was machen Sie?

Piffelb. Ah Molkus! bist du es?

Mol. Ah Herr von Piffelberg! sind Sie es? Ich dachte, es wäre der Dieb.

Piffelb. Ich dachte, es wäre der Teufel.

Mol. Warum sezten Sie sich denn auf meinen Schoos?

Piffelb. Lieber will ich in Abrahams Schoos liegen, als mich wieder in den Deinigen setzen. Ich bin erschrocken, daß mir alle Glieder beben!

Fritz. Ich bin wohl erst seit gestern hier im Hause, aber wenn es alle Nächte so unruhig

zugeht, so hole der Henker den Dienst! Was wollen Sie denn hier so spåt in der Nacht?

Mol. Ich bin dem entführten Fräulein nachgelaufen.

Fritz. Nachgehinkt willst du sagen.

Piffelb. Ich that das Nemliche.

Fritz. Haben Sie sie denn erwischt?

Piffelb. Frage mich lieber ob ich einen Hasen einholen kann?

Mol. Wer weiß in welchem Hinterhalte die sich verschanzt haben.

Fritz. Wenn ich es nun wüßte?

Piffelb. Du?

Mol. Du?

Fritz. Sie müssen mich nicht verrathen.

Piffelb. Bey Leibe nicht!

Mol. Laß hören.

Fritz. Die jungen Leute sind noch hier im Hause.

Piffelb. und Mol. Wo? wo?

Fritz. Sehn Sie, dort ist der Speisesaal—

Piffelb. Nun?

Fritz. Da sind sie nicht.

Piffelb. Weiter, weiter.

Fritz.

Fritz. Und dort ist die Kleiderkammer —

Mol. Nun?

Fritz. Da sind sie auch nicht.

Piffelb. Schurke! wollen wir denn wissen wo sie nicht sind?

Fritz. Geduld! Geduld! wo sie noch nicht sind, da können sie wohl hinkommen.

Piffelb. Also meynst du sie würden —

Fritz. Ich habe flüstern hören. Wenn Alles im Hause ruhig ist, will der junge Herr sie in die Kleiderkammer stecken.

Mol. In die Kleiderkammer? ein feiner Hinterhalt.

Fritz. Aber das Fräulein will nicht. Sie sagt, es sey ihr da zu dunkel, zu einsam.

Piffelb. Wo wollte sie denn bleiben?

Fritz. Im Speisesaal.

Piffelb. So muß man dort lauern.

Fritz. Aber der junge Herr bestand auf der Kleiderkammer.

Mol. So muß man hier Posto fassen.

Fritz. Aber das Fräulein bestand auf dem Speisesaal. Nein, sagte er, ja sagte sie; nein, ja, nein, ja.

Piffelb. Blitz und der Hagel! wer behielt denn am Ende Recht?

Fritz. Sehn Sie, ich denke so: geben Sie wohl Acht. Wenn Sie beyde in die Kleiderkammer gehn, und das Fräulein kömmt nicht dahin —

Mol. So lauren wir vergebens.

Fritz. Ganz recht. Wenn Sie aber beyde in den Speisesaal gehn, und das Fräulein geht in die Kleiderkammer —

Piffelb. So sind wir geprellt.

Fritz. Errathen. Aber wenn Einer von Ihnen sich hier versteckt, und der Andere dort: So kann sie ihnen nicht entwischen.

Piffelb. Bravo! Mir ists als hätte ich sie schon.

Fritz. Halten Sie sie nur fest.

Piffelb. Sey unbesorgt.

Mol. Ich will den Speisesaal besetzen.

Piffelb. Thu das, und wenn ich Lärm höre, so komme ich dir zu Hülfe.

Mol. Recht so. Die alliirte Armee zieht einen Cordon. (Er hinkt in den Speisesaal)

Fritz. Nun fort in die Kleiderkammer.

Pif-

Piffelb. Gieb mir das Licht mit.

Fritz. Bewahre der Himmel! wenn man Licht sähe, so käme ja Niemand hinein.

Piffelb. Aber es spuckt doch nicht darin?

Fritz. Ha! ha! ha! hübsche Mädchen gehn zuweilen drinn um.

Piffelb. Hübsche Mädchen sind auch nicht immer gute Geister. (Er geht in die Kleiderkammer)

Fritz. So. Nu sizt meinetwegen bis an den hellen lichten Morgen. (er zieht die Uhr heraus) Drei Uhr. Schleicht, schleicht, ihr bleyernen Stunden! aber es wird eine Zeit kommen, wo ich mit euch durch die Welt tanzen werde!

Neunte Scene.

Frau von Brummbach. Fritz.

Fr. v. Br. (schüchtern heraustretend.) Gott sey Dank! da ist Licht. Höre Er doch, guter Freund, ist es hier im Hause nicht recht richtig?

Fritz. Wie so?

Fr. v. Br. Ich habe ein Poltern gehört.

Fritz. Die Katzen.

Fr. v.

Fr. v. Br. Ich habe auch eine Gestalt gesehn, ein gräßliches Gespenst —

Fritz (bei Seite.) Da hat sie vermuthlich in den Spiegel gesehn.

Fr. v. Br. Alle meine Leute sind ausgeschickt, thu Er mir den Gefallen, und bleib Er bei mir.

Fritz. Herzlich gern, gnädige Frau, wo könnte ich lieber seyn als bei Ihnen?

Fr. v. Br. Hat Er denn gar nichts von meiner Tochter gehört?

Fritz. Von Ihrer Fräulein Tochter? — je nun —

Fr. v. Br. Er zuckt die Achseln? rede Er!

Fritz. Ich weiß wohl —

Fr. v. Br. Was weiß Er?

Fritz. Daß sie davon gelaufen ist.

Fr. v. Br. Ja das weiß ich auch.

Fritz. Die jungen Leute begegneten mir auf der Treppe.

Fr. v. Br. Und Er hat sie nicht aufgehalten?

Fritz. Wenn ich alle Menschen aufhalten sollte, die mir auf der Treppe begegnen —

Fr. v. Br. Aber mein Gott! Er sah doch wohl —

Fritz. Was sah ich? ein junges Frauenzimmer mit einem jungen Herrn. Das ist in einem Wirthshause nichts Neues.

Fr. v. Br. Wo giengen sie denn hin?

Fritz. Unter uns, ich glaube, sie sind noch im Hause.

Fr. v. Br. Noch im Hause? Guter Freund, ich gebe Ihm ein Trinkgeld, wenn Er macht, daß ich sie ertappe.

Fritz. O ich thue es auch recht gern umsonst. Belieben Sie nur hier in den Speisesaal zu gehn.

Fr. v. Br. Nun?

Fritz. Da finden Sie linker Hand eine Thür, welche auf einen langen Gang führt, wo eine Lampe brennt.

Fr. v. Br. Weiter.

Fritz. Den Gang gehn Sie ganz zu Ende, da kommen Sie an eine kleine Treppe.

Fr. v. Br. Die steige ich hinauf?

Fritz. Keinesweges, sondern Sie steigen sie herunter, und nun sind Sie auf Einmal im Hofe.

Fr. v. Br. Was mache ich da?

Fritz. Was Ihnen beliebt.

Fr. v. Br. Tölpel! aber wo find' ich denn meine Tochter?

Fritz. Sie gehen queer durch den Hof, und lassen den Kuhstall linker Hand liegen.

Fr. v. Br. Wenn ich einen Ochsen brauchte, so hätt' ich nicht weit zu suchen.

Fritz.

Friz. Im Hintergrunde sehen Sie nunmehr das Waschhaus vor sich.

Fr. v. Br. Ist sie dort?

Friz. Bewahre der Himmel! — Aber neben dem Waschhause —

Fr. v. Br. Nun? neben dem Waschhause?

Friz. Ist eine Rollkammer —

Fr. v. Br. Da hat sie sich versteckt?

Friz. Vielleicht.

Fr. v. Br. Endlich! ich will doch geschwind eine Saloppe umwerfen. Mein Freund, Er soll mich begleiten.

Friz. Sehr gern.

(Fr. v. Br. geht in ihr Zimmer.)

Friz (allein.) Ich dich begleiten, alter Drache? nein, ich habe nicht Lust mit dir in der Mistpfüze herumzubaden. Versorgt habe ich meine guten Freunde Alle, nun mögen sie selbst sehen, wie sie auseinander kommen.

(Er sezt das Licht auf den Tisch, und läuft fort.)

Fr. v. Br. (kommt zurück in einer Pelzsaloppe) Da bin ich wieder. — Nun? wo ist der Schlingel geblieben? — wahrhaftig, er hat mich und sein Trinkgeld im Stiche gelassen. Immerhin! weiß ich doch, wo ich meine entlaufene Dirne suchen soll. Speisesaal, Gang, Treppe, Hof, Kuhstall, Waschhaus, Rollkammer — richtig! — Nehme ich das Licht mit? oder lasse

ich

ich es hier? im Speisesaale ist es freilich dunkel, aber auf dem Gange brennt eine Lampe. Besser ich schleiche im Finstern, und trete dann plözlich unter sie, wie Peter der Große unter die Verschwornen. Wenn mir nur das Gespenst nicht begegnet.

(Sie geht in den Speisesaal. Nach einer kurzen Pause hört man Molkus rufen:)

Mol. Ich habe sie! ich habe sie!

Fr. v. Br. Hülfe! Hülfe!

Mol. Was Hülfe! die Mama wird schon helfen. Nur heraus aus dem Loche!

Zehnte Scene.

Molkus (Fr. v. Br. im Arm haltend, stößt mit dem Fuße die Thür auf, und schreyt, indem er sie herausschleppt:)

Ich habe sie! ich habe sie!

Fr. v. Br. (welche Molkus erkennt) Molkus? was kömmt dich an?

Mol. (betrachtet seine Beute, läßt sie voll Schrecken fallen, und bleibt mit starren großen Augen vor ihr stehen.)

Fr. v. Br. Bist du wieder besoffen?

Mol. Es scheint beinahe, wenigstens behext.

Piffelb. (inwendig.) Ich habe sie! ich habe sie!

Lisch. Hülfe! Hülfe!

Fr. v. Br. Was ist das?

Mol. Der hat sie fest, wenn ihm der Teufel nicht auch einen Streich spielt.

Piffelb. (inwendig.) Sträube dich wie du willst, ich lasse dich nicht los.

Eilfte Scene.

Piffelberg (Lischen im Arm haltend, stößt mit dem Fuße die Thür auf, und schreyt, indem er sie herausschleppt:)

Ich habe sie! ich habe sie!

Fr. v. Br. Herr von Piffelberg, was soll das vorstellen? was machen Sie mit meinem Kammermädchen?

Piffelb. (betrachtet seine Beute, läßt sie voll Schrecken fallen, und steht erstarrt.)

Fr. v. Br. Auf welcher Jagd sind Sie gewesen?

Piffelb. Wie es scheint, aufder Hexenjagd.

Fr. v. Br. Ich bin ganz versteinert. Hab' ich euch nicht Alle Drey ausgeschickt? und nun finde ich euch zu Hause? Mein sauberer Herr von Piffelberg, was machten Sie in der Kleiderkammer?

Piffelb. Ich war auf dem Anstand.

Fr. v. Br. Und du Molkus, was thatest du im Speisesaal?

Mol. Ich lag im Hinterhalt.

Fr. v. Br. Und du, unverschämtes Mädchen?

Lisch. Ih — ich wollte den Blonden-Besatz ausbessern, in welchen Ew. Gnaden auf dem lezten Balle ein Loch rissen.

Fr. v. Br. Im Finstern Blonden ausbessern? schön! — und Sie Herr von Piffelberg, schämen sich gar nicht?

Piffelb. Wofür denn? daß der Teufel in Ihrem Hause Versteckens spielt?

Fr. v. Br. Ist das Freundschaft in der Noth? ist das Liebe? statt meiner Tochter nachzusetzen, finde ich Sie mit meinem Kammermädchen in einem verdächtigen Winkel?

Piffelb. Bliz und der Hagel! hole der Henker Sie und Ihre Tochter! ich bin das Ding satt! So bald ich nur den Fuß in Ihr Haus setze, läßt der Satan alle seine bösen Geister los. Da kommt ein verdammter Kerl und nennt mich Vater; ein anderer Schurke giebt sich für meine Maitresse aus, und am Ende, da ich das Fräulein schon fest halte, verwandelt sie sich plötzlich in Lischen. Ist das nicht ein Spectakel? Auf dem Blocksberge kann es nicht toller zugehn.

Nein

Nein gnädige Frau, ich bin Ihr gehorsamer Diener. Lieber will ich zwischen den Ruinen meiner Burg Kartoffeln und Rüben fressen, als in diese Hexenfamilie heyrathen. (er geht ab.)

Fr. v. Br. Ach ich unglückseliges Weib! die Tochter ist davon gelaufen; der Liebhaber läuft davon, Alles, Alles läßt mich im Stiche.

Mol. Ich merke wohl, der Spion hat uns angeführt.

Fr. v. Br. Aber kommt nur, ich weiß wo Nantchen versteckt ist. Nimm das Licht Molkus, folge mir nach, über den Gang, in den Hof, in den Kuhstall, ins Waschhaus, in die Rollkammer —

Mol. Gott sey bey uns! sie ist verrückt.

Zwölfte Scene.

Fritz (in seiner wahren Gestalt) Die Vorigen.

Fritz. (wirft sich Frau von Brummbach zu Füßen) Bleiben Sie gnädige Frau, und verzeihen Sie der Liebe, die Schuld an diesem Wirrwarr ist.

Fr. v. Br. Wer sind Sie mein Herr? was wollen Sie von mir?

Fritz. Ich bin der Entführer Ihrer Tochter.

Fr. v. Br. Und Sie wagen es, sich vor mir sehen zu lassen?

Fritz. Erlauben Sie mir, wieder gut zu machen, was ich verbrach. Ich bin Baron Wellinghorst, der einzige Erbe eines reichen Hauses —

Fr. v. Br. Und wenn Sie der Erbe des Kaysers von Abyssinien wären —

Fritz. Ich liebe Ihre Tochter, Ihre Tochter liebt mich —

Fr. v. Br. Im Kloster zwischen vier Mauern soll sie ihren Ungehorsam büßen.

Fritz. Nein, diese weichgeschaffene Seele wird nicht ewig zürnen; diese holden Lippen wurden nur geschaffen, um Segen auszusprechen.

Fr. v. Br. Wollen Sie mich durch Schmeicheley kirren? Fort mein Herr!

Fritz. Verzeihung!

Fr. v. Br. Fluch!

Fritz. Mindestens Ihrer Tochter.

Fr. v. Br. So bald ich ihr den Hals umgedreht habe.

Fritz. Wollen Sie mich zur Verzweiflung bringen?

Fr. v. Br. Ja! ja mein Herr! ich wollte daß Sie in Verzweiflung zur Hölle führen.

Fritz. Das ist Ihr Ernst nicht.

Fr. v. Br. (verächtlich) Ich scherze nicht mit Kindern.

Fritz. Kind? ich bin also würklich Ihr Kind?

Fr. v. Br. Mein Satan sind Sie! packen Sie sich fort!

Fritz. Ich stehe nicht eher auf, bis Sie mir Ihre schöne Hand zum Zeichen der Versöhnung reichen.

Fr. v. Br. Dann bleiben Sie liegen bis an der Welt Ende.

Fritz. Gut Madam! ich bleibe liegen, bis die Sonne verlöscht, und die Erde sich aus ihren Angeln reißt.

Fr. v. Br. Sparen Sie Ihre Hyperbeln. Nie werde ich meine Tochter einen Menschen geben, der damit anfieng, ein unschuldiges Kind um seine Ehre zu betrügen.

Fritz. Um seine Ehre?

Fr. v. Br. Der meine schwarzen Haare mit Kummer und Schande decken wollte.

Fritz. Mit Schande gnädige Frau?

Fr. v. Br. Sie werden mir doch wohl nicht weiß machen wollen, daß es für ein junges Mädchen eine Ehre sey, um Mitternacht mit einem jungen Burschen davon zu laufen, und sich mit ihm zu verstecken, Gott weiß wo?

Fritz. Sie thun mir Unrecht. Fräulein Nantchen ist unter der Obhut eines ehrbaren alten Mannes, meines Hofmeisters.

Fr. v. Br. So? ein sauberer Hofmeister!

Fritz. Er selbst wird Ihnen bezeugen, daß die Ehre und Unschuld Ihrer Tochter unangetastet blieben, daß ich sie die ganze Nacht hindurch nicht einmal sehen durfte. (Er springt auf, und öfnet die Thür seines Zimmers) Kommen Sie Nantchen! Kommen Sie lieber Herr Felix! helfen Sie mir das harte Mutterherz erweichen!

Dreyzehnte Scene.

Nantchen. Felix. Die Vorigen.

Fr. v. Br. (laut schreyend) Ah! mein Mann!

Fel. Alle Teufel! meine Frau!

Fr. v. Br. Bist du es Karl?

Fel. Bist du es Salomeh?

Fritz. Was soll das bedeuten?

Fr v. Br. Bist du noch immer nicht todt?

Fel. Leider nein!

Lisch. (bei Seite.) Eine zärtliche Scene der Wiedererkennung.

Fr. v. Br. Hab' ich dich nicht in allen Zeitungen citiren lassen?

Fel. Bin ich dir nicht überall aus dem Wege gegangen?

Lisch. (bei Seite.) Nun hat sie ja auf Einmal einen Mann.

Fritz (zu Felix.) Versteh' ich recht, so ist die gnädige Frau Ihre Gemahlin?

Fel. Leider ja!

Nantch. (zu Fr. v. Br.) Liebste Mutter! ist dieser Herr mein Vater?

Fr. v. Br. Leider ja!

Lisch. Wie rührend und erbaulich!

Nantch. (Felix umarmend) Mein Vater! welche unverhofte Freude!

Fel. Gutes Kind! ja, du hilfst mir die Gegenwart Deiner Mutter ertragen.

Fritz. O nun ist uns ja auf Einmal geholfen? Lieber Herr Felix? aus Ihrem Munde erwarte ich mein Urtheil.

Fel. Ja lieber Fritz, das Mädchen sey Ihre Gattin. Ich kenne Ihr Herz. Der Wein braußt noch, aber er ist gut. Freylich liebes Nantchen, wirst du oft Geduld mit ihm haben müssen —

Nantch. Ich will schon Geduld haben, lieber Papa.

Fr. v. Br. Ganz wohl, Karl, du kannst thun was du willst, sie ist deine Tochter. Aber wenn du glaubst, ich würde jemals wieder deine Frau seyn, so irrst du dich. Ich habe dich in allen Zeitungen citiren lassen, und du bist wegen einer maliziösen Desertion, wie es die Advocaten nennen, förmlich von mir geschieden worden. Das Ober-Consistorium hat 12 Bogen davon voll geschrieben, und ein großes Siegel darunter gedrücket.

Fel. Ich habe nicht das Geringste dagegen einzuwenden. Heyrathe meinetwegen noch drei Männer, und laß dich noch dreimal von ihnen scheiden. Was du von meinem Vermögen geniessest, magst du behalten, um der liebenswürdigen Tochter willen, die du mir geschenkt hast.

Fr. v. Br. Wir können uns in Gesellschaften immer mit Anstand begegnen.

Fel. O ja.

Fr. v. Br. Und ich werde nie dessen erwähnen, was ich um deinetwillen gelitten.

Fel. Ich auch nicht.

Fr. v. Br. So will ich euch denn, mes chers enfans, meinen Segen nicht länger vorenthalten.

Fel. Gott segne euch! und mit einer Thräne im Auge beschwöre ich euch: nehmt kein Beispiel an euren Eltern.

Fritz. Theures Nantchen! du bist mein!

Nantch. Lieber Vater!

Fel. Jezt, Kinder, müßt ihr euch trennen. Du, Nantchen, gehst mit deiner Mutter, und Sie, Fritz, kommen mit mir.

Nantch. Ich bin gar nicht schläfrig.

Fritz. Ich auch nicht.

Fel. Morgen, Kinder, morgen sollen eure Wünsche gekrönt werden. Gute Nacht, Madam.

Fr. v. Br. Gute Nacht mein Herr.

Fritz. Schlaf wohl, liebes Nantchen.

Nantch. Schlaf wohl lieber Fritz.

Fel. und Fr. v. Br. (machen sich wechselseitige Verbeugungen. Fritz und Nantchen werfen sich Küsse zu. Alle gehn in ihr Zimmer.)

Mol.

Mol. Ein curioser Vorfall.

Lisch. Nun Molkus, du wolltest mich gestern Abend heyrathen?

Mol. Ich war betrunken.

(Er geht ab.)

Lisch. (allein.) So? und ist denn der junge Herr nicht auch betrunken? — ey, ey, ich fürchte, er wird um vier Wochen den Rausch ausgeschlafen haben.

Ende.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August von, 1761-1819

Neue Schauspiele

Bd.: 1

Leipzig 1798

P.o.germ. 768 s-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112958-1
VD18 9036421